Eva.

Ein

Roman aus Berlins Gegenwart.

Von

L. Mühlbach.

Zweiter Theil.

Berlin:
F. H. Morin.

1844.

I.

Indessen hatte in Eva's und Ralph's Verhältnissen eine große Umwandlung statt gehabt, eine Umwandlung, die Ralph mit tiefem Kummer, Eva mit stolzer Freude erfüllte. Es war ihr gelungen, Ralph zu bereden, daß sie das kleine Haus verließen, und die leer gewordene Bel-Etage von Ralph's gegenüber stehendem großem Hause bezogen. Nicht ohne bittern Schmerz hatte Ralph sich diesem neuen Wunsche Eva's gefügt, und als er endlich ihrem zärtlichen Flehen, ihren Bitten, ihren Thränen nachgegeben, und sie nun die ihm so lieben, gewohnten Räume verließen, da ging Ralph noch einmal einsam und allein durch die leeren, stillen Räume, von jedem Plätzchen mit seinen theuren und heiligen Erinnerungen Abschied nehmend. Hier auf dieser Stelle hatte einst sein Bettchen neben dem seiner Mutter gestanden. Wie oft, wenn er als Kind Nachts erwachte und die Dunkelheit ihn schreckte und ängstigte, wie oft

hatte dann seine Mutter ihm die Hand herunter gereicht, und, sich an diese Hand, wie an einen Rettungsanker anklammernd, war er wieder eingeschlafen, ruhig und sicher in dem Gefühl von seiner Mutter beschützt zu werden. Dort in jenem Zimmer hatte er vor seinem Vater gekniet, dessen Segen zu empfangen an jenem Tage, als er zum ersten Male zum Tisch des Herrn ging, ach und dort an jener Stelle hatten bald nach einander die Särge seiner Aeltern gestanden. Und von allen diesen geheiligten Plätzen nahm Ralph jetzt mit überströmenden Augen und beklommenem Herzen Abschied, Abschied von all' den theuren Erinnerungen seiner Kindheit, ach von allen Hoffnungen und Träumen auch der Zukunft nahm er Abschied. Dann ging er noch einmal und zum letzten Male hinauf in Eva's früheres Gemach und wie er diese leeren, öden Räume betrachtete, da war es ihm, als würde es auch hinfort so öde und leer in seiner eigenen Brust sein, und als würde das Unglück und Leid alle süßen Erinnerungen des Glückes und der Liebe in ihm begraben. Wie oft, wie oft hatte er hier seine Eva in den schönen Tagen ihrer Liebe in seinen Armen gehalten, wie oft mit entzücktem Lauschen ihrem holden Liebesgeflüster zugehorcht, und ihrem lieblichen, kindlichen Geplauder. War's nicht dort auf jener Stelle, wo sie ihm kürzlich noch in die Arme sank und ihm schwur, ihn ewig zu lieben, und Alles hinter sich lassend,

nur an sein Glück zu denken, und keinen Wunsch zu hegen als diesen? Wie Ralph das Alles jetzt dachte, da war es ihm als ständen alle diese vergangenen Tage und Stunden gleich Geistern um ihn her, und sie flüsterten und lachten, und grinzten ihn an mit spöttischem Lachen, und höhnten ihn um seines Glaubens und seiner Hoffnungen willen. Ralph lehnte sich erschöpft, kraftlos zurück an die Mauer, sein Haupt sank hernieder auf die Brust, in der tausend Schmerzen wühlten, und leise sagte er: ja lacht nur, lacht nur über den Thoren, der meinte, dies schöne, herrliche Weib könne ihn lieben, ewig und immer, könne sich genügen lassen an dem stillen, bescheidenen Glück, das er ihr bieten konnte! O es war ein Traum, aber er war doch so schön, und in diesem Traume mindestens habe ich doch das reinste und heiligste Glück genossen! Sie hat mich doch geliebt, es gab doch einst eine Zeit, wo ihr ganzes Herz mir gehörte, wo ich ihre ganze Welt war, und wenn diese Zeit auch längst vorüber gerauscht und begraben ist, so bleibt sie doch mein und nichts kann mir die Erinnerung dieser herrlichen Zeit entreißen! O Eva, nicht mehr meine Eva, rief er laut und schmerzvoll, Eva ich liebe Dich ja so heiß, ich kann ja nicht leben ohne Dich und dennoch bist Du nicht mehr mein, und wenn ich die Arme öffne, Dich zu umfangen, so legst Du Dich kalt und stolz in diese Arme, ohne mir zu lächeln, ohne

daß Dein Herz höher klopft in Liebe und Glück, und vor dieser Ruhe fühle ich mein Herz still stehen, und mein Blut zu Eis erstarren. O Eva, ich habe Dich für immer verloren!

Er ächzte und stöhnte laut, und schauerlich tönten diese Trauerklänge wieder in dem leeren, stillen Hause.

Und während Ralph da drüben in der Stille ächzte und klagte, war ein reges, unruhiges Leben in der neuen eleganten Wohnung. Da ging Eva geschäftig von Zimmer zu Zimmer, ihr zur Seite Gräfin Jelsa, und wie sie hier prüften, ob der Tapezier auch die seidenen Vorhänge recht geschmackvoll vor den hohen Fenstern arrangire, ob die kostbaren Meubles alle ihre passende und geschmackvolle Stelle erhalten, sagte Gräfin Jelsa: jetzt endlich, meine theuerste Eva, fange ich an, über Ihr Schicksal ruhiger und zufriedener zu werden, denn jetzt endlich werden Sie in Räumen sich bewegen, die Ihrer würdig sind. Es ist wirklich eine sehr wichtige Sache, in welchen Umgebungen man lebt, und wie eine feine gebildete Frau sich leichter und bequemer fühlt in der schweren Atlasrobe, als in dem vielleicht viel bequemeren Anzug einer Bäuerin, so ist sie auch nur dann ganz à son aise, wenn alles andere, was sie umgiebt, ganz diesem Schönheitssinne entspricht, und ein geschmackvolles, unfashionables Meuble kann und muß sie verstimmen. Hier aber, dieser Salon läßt nichts zu wünschen übrig,

nd Sie können in demselben eine Fürstin empfangen, ohne sich zu schämen.

Ja, es ist schön hier, sagte Eva sinnend, und doch bin ich gar nicht so freudig und glücklich darüber, wie ich wohl sein sollte. Ein eigenes beklemmendes Gefühl drückt meine Freude immer wieder nieder, und vorhin, als meine Mutter hier hinein sah mit einem so verachtungsvollen, spöttischen Lächeln, da war es mir fast, als schämte ich mich; unwillkührlich schlug ich die Augen nieder, und wagte nicht eher wieder aufzusehen, als bis ich sie sich entfernen hörte.

Ach Ihre Mutter! sagte die Gräfin verdrießlich, ich gestehe Ihnen, beste Eva, daß ich Ihre Nachsicht und Geduld mit dieser eben so beschränkten als eigensinnigen alten Frau gar nicht begreifen kann. Dieser Eigensinn der alten Dame gränzt ja wahrhaftig an Wahnsinn. Sie will einmal durchaus für eine ganz arme, unbemittelte Frau gelten, und sucht, so viel sie kann, auch das Gerücht zu verbreiten, daß Sie gleichfalls ganz unbemittelt wären, und sie sagt das so oft und mit solcher Bestimmtheit, daß man ihr wahrhaftig glauben sollte, wenn ich nicht eben durch Ihren Gatten selbst das Gegentheil wüßte.

Durch Ralph? fragte Eva verwundert.

Ja wohl, gestern, als ich ihm die Rechnung zeigte über Alles, was wir gekauft haben, und ihn fragte, ob

er auch nicht unzufrieden sei über die etwas sehr bedeutende Summe —

Nun, was sagte er da? fragte Eva gespannt.

Daß nichts, was Ihnen Freude mache, zu theuer sein könnte, und daß sie vollkommene Macht und Freiheit hätten, mit Ihren Renten zu thun, wie es Ihnen beliebe, und daß er, als der bloße Verwalter Ihres Vermögens, Sie niemals beschränken werde.

Mein Mann ist so edel, so gütig, sagte Eva, innig gerührt von diesem Beweise des tiefen Zartsinnes ihres Gatten.

In der That, erwiederte die Gräfin, es giebt viele Männer, die weniger bescheiden und rücksichtsvoll handeln, und die, wenn auch das ganze Vermögen der Frau gehört, dennoch mit demselben schalten und walten, als gehöre es ihnen allein, ja, die der Frau kaum so viel geben, um davon die nothwendigsten Bedürfnisse der Toilette zu befriedigen. In diesem Punkte haben Sie wirklich Grund, mit Ihrem Gatten zufrieden zu sein; wollte Gott, es wäre in allen andern Dingen auch so! Aber finden Sie nicht, theuerste Eva, daß, je mehr Sie sich in Ihrer Bildung vervollkommnen, Ihr Mann desto mehr hinter Ihnen zurückbleibt, und dies, wie es scheint, ganz absichtlich, und in dem Bestreben, Sie immer wieder daran zu erinnern, in welche Sphäre hinein Sie durch die Grausamkeit Ihrer Mutter verheirathet sind!

O, ich kenne Herrn Ralph, ich durchschaue ihn, und sehe es wohl, daß er es absichtlich verschmäht sich weiter zu bilden, feinere Redeformen, ungezwungenere Manieren anzunehmen, um nicht dadurch seinem niedern Stande entrückt zu werden.

Nein, nein, Sie irren, sagte Eva lebhaft, Sie thun meinem armen Ralph entschieden Unrecht.

Und Sie sind viel zu gut, theure einzige Eva, als daß Sie hören könnten, wie man Herrn Ralph tadelt, selbst wenn Sie einsehen, daß man Recht hat. Und Recht habe ich! Auch äußerlich vernachlässigt sich Ihr Gatte auf eine wirklich auffallende Weise. Wie altmodisch und unfein er sich kleidet. Wahrhaftig, wenn Sie Beide so neben einander stehen, Sie mit Ihrer edlen, stolzen Haltung, Ihrem schön gehobenen Haupte, Ihrer imposanten Figur, Sie, in Ihrem eben so einfachen als geschmackvollen und modischen Anzuge, und daneben Ralph in dem langen spießbürgerlichen Rocke, an dem die Aermel zu kurz sind, und die rothe, harte Hand ganz frei lassen, mit dem krummen Rücken und dem vornüber geneigten blassen Haupte, wahrlich, wenn man sie Beide so sieht, man wäre viel eher geneigt, ihn für Ihren Bedienten, als für Ihren Gemahl zu halten.

Sie tragen etwas zu stark auf, sagte Eva leise lächelnd, sowohl zu Gunsten meiner, als auch zum Nach-

theil meines armen Ralph. Recht haben Sie, er verschmäht etwas zu sehr das Aeußere, und seine Haltung könnte besser, stolzer sein, aber es thut mir dennoch weh, ihn tadeln zu hören. Er ist so gut, so edel, ach, und zuweilen sieht er so unglücklich aus, daß mein ganzes Herz erzittert vor Mitgefühl.

Aber wie kann ein Mann unglücklich sein, der ein so herrliches, schönes Weib besitzt, rief Gräfin Jelsa vorwurfsvoll, ein Weib besitzt, dessen Anschauen alle Andern schon selig macht. O Eva, wenn Sie ahnen könnten, welch' einen tiefen, segensvollen Einfluß Sie auf meinen armen Udo ausüben. Ja, seit Sie sich zuweilen mit ihm beschäftigen, ist eine so merkwürdige und glückliche Umwandlung in ihm vorgegangen, daß ich für die Zukunft das Herrlichste und Beste hoffe, wenn Sie nur nicht nachlassen in Ihrer himmlischen Güte und Geduld, wenn Sie sich seiner nur auch ferner erbarmen, und es dulden, daß er Sie liebt, wie seine Heilige, seine Gottheit. O Eva, Theuerste, Geliebteste, hören Sie das Flehen einer unglücklichen Mutter, verlassen Sie nicht meinen armen Sohn, und ich bin gewiß, durch Ihre Hülfe wird er vollkommen genesen.

Eva reichte der Gräfin gerührt die Hand. Glauben Sie nur, sagte sie innig, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, thun werde, um Ihrem armen

Sohne zu helfen, und Ihnen nützlich zu sein. Aber ach es ist so wenig, was ich für Sie thun kann!

Sehen Sie ihn nur zuweilen gütig an, lächeln Sie ihm nur, erlauben Sie nur, daß er Ihre Hand, Ihr Kleid an seine Lippen drückt, das kleinste Zeichen Ihrer Gunst übt auf seinen Geist eine wahrhaft zauberische Wirkung. Ja, können Sie es denken, daß er gestern, als Sie ihm erlaubt hatten, Ihren Fuß zu küssen, nachdem Sie fort waren, fast eine Stunde lang ganz richtig und zusammenhängend gesprochen hat, ohne auch nur ein einziges Mal in jene unglückliche Verwirrung der Ideen zurück zu fallen? Und als er gestern zu Bette ging, sah ich ihn nieder knieen, die Hände falten und leise die Lippen bewegen. Als ich ihn fragte, für wen er bete, sagte er mit einem entzückten Lächeln: für Eva, meinen Engel!

Kommen Sie, lassen Sie uns zu ihm gehen, sagte Eva, in edler Aufwallung, ich habe ihn heute noch nicht gesehen, und muß ihm meinen Morgengruß bringen!

Sie eilte der Gräfin voran die zweite Stiege hinauf und trat unangemeldet in das Gemach, in welchem der arme blödsinnige Jüngling saß, den Kopf in die Hand gestützt, vor sich hinstierend, und sein schönes Antlitz überfluthet von Thränen.

Warum weint Udo? fragte Eva mit sanftem Ton, und legte ihre Hand leise auf Udo's Schulter.

Er schreckte zusammen, und blickte empor, und als er Eva erkannte, drang ein schriller, durchdringender Schrei der Freude von seinen Lippen. Udo nicht mehr weint, sagte er aufspringend, Udo nicht traurig ist, denn Engel Eva ist da, Udo ganz glücklich, ganz zufrieden ist.

Und will Udo auch nicht mehr weinen? fragte Eva, ihn theilnahmsvoll betrachtend.

Udo nie mehr weint, wenn Engel Eva es nicht will, sagte der Kranke schüchtern; Udo immer lachen will. — Und zur Bestätigung seiner Worte brach er in ein lautes Lachen aus, das aber herzerschütternd und wehmüthig zu hören war.

Armer Udo, sagte Eva mitleidsvoll, armer Udo!

Der Jüngling begegnete ihren theilnahmsvollen Blicken mit entzücktem Lächeln, seine Augen begannen zu leuchten, und wie ein Lichtstrahl zuckte es über sein schönes regelmäßiges Antlitz; es war als erwache seine Vernunft unter Eva's Anblicken und unter ihrer Theilnahme. Sieh mich immer so an, sagte er dann mit völlig verändertem Ton, sieh mich an, dann sehe ich die Sonne selber, und fühle den Himmel ganz groß und heiß in meiner Brust, den Himmel mit all' seinen Sternen. Ach, Engel Eva, rief er plötzlich, sich vor ihr niederwerfend, und ihre Kniee umklammernd, Engel Eva, sei gnädig gegen mich!

Eva beugte sich lächelnd zu ihm nieder: Und was wünschest Du von mir?

Udo jeden Abend das Crucifix küssen muß, sagte er, schon wieder in seine frühere Redeform zurück sinkend, Udo jeden Morgen den Engel, der am Crucifix ist, küßt, und Eva auch ein Engel ist, und Udo sie auch, ach nur einmal, ein einziges Mal küssen möchte.

Er sah sie dabei so flehend und angstvoll an, daß Eva nicht die Kraft fühlte, ihm diese Gunst zu versagen. Und warum sollte ich auch? dachte sie, ist er doch wie ein unmündiges, großes Kind, und wer wollte einem kranken Kinde eine Freundlichkeit versagen? —

Sie reichte Udo lächelnd die Hand und sagte mild: komm, stehe auf, Udo, und küsse mich, wie Du Dein Crucifix küssest! —

Udo flog empor mit einem gellenden Freudenschrei, er preßte Eva in seine Arme, und drückte sie fest, fest an sein Herz, und bedeckte ihren Mund, ihren Hals mit seinen Küssen. Vergebens strebte Eva sich aus seinen Armen zu befreien, fest, wie mit eisernen Banden hielt er sie umstrickt, und als sie angstvoll jetzt den Blick zu ihm erhob, begegnete sie seinen Blicken, die im Feuer der Liebe und des Entzückens leuchteten, eines Entzückens, das nichts mehr gemein hatte mit dem Wahnsinn. Eva fühlte, daß es nicht ein blödsinniges Kind, sondern, daß es ein Jüngling war, ein liebender Jüngling, der sie in

seinen Armen hielt, und ihre Seele erbebte in Angst und Entsetzen vor der entfesselten Gluth dieses Jünglings.

Ich befehle es Dir, mich los zu lassen, rief sie mit einem so zornigen Ton, daß Udo zusammen zuckte, und plötzlich die Arme sinken lassend, schüchtern und demüthig zurück trat. Schon begannen die Funken des Verstandes in seinem Antlitz zu verblassen, und als Eva ihm jetzt zürnend den Rücken wandte, sagte er weinend: Udo artig sein will! Udo nie wieder das Crucifix küssen will!

An der Thüre draußen aber stand Gräfin Jelsa horchend, und als ihr Sohn Eva in seinen Armen hielt, sagte sie mit einem boshaften Lächeln: der Knabe ist gar nicht so dumm, wie man denken sollte; er kommt meinen Planen ja, ohne es zu wissen, ganz herrlich entgegen, und fördert sie auf das Beste. Gut, gut, umarme sie nur recht fest, dies eitle dumme, junge Weib, Du umarmst zugleich ihren Reichthum, und ihr Geld, und wenn wir einst Beides erobert haben, so will ich Dir gern die schöne Frau überlassen, und für mich nichts behalten, als den Reichthum und ihr Geld.

Als Eva jetzt in der Thür erschien, zog die Gräfin sie in ihre Arme, und sagte zärtlich: o meine theure geliebte Tochter, welch' ein Engel sind Sie! Hier auf meinen Knieen lag ich und betete zu Gott für Sie, während Sie in Ihrer Barmherzigkeit sich meines armen

Kindes erbarmten, und seine Krankheit beschwuren mit Ihrer holden Nähe. O Evá, Eva, warum sind Sie nicht frei! Mein Sohn würde genesen, wenn Sie die Seine würden, wenn Sie sich entschließen könnten, ihm Ihre Hand zu reichen und sein Weib zu werden!

II.

Mit dem Spätherbst nahmen nun auch die geselligen Vergnügungen ihren Anfang, und Eva, sich bewußt, daß sie nur ohne Scheu, und ohne fürchten zu müssen verlacht zu werden, in der Gesellschaft erscheinen könne, wollte nun auch in dieser Gesellschaft eine gewisse Stellung einnehmen. Gräfin Jelsa war ihr hierin nützlich und förderlich, und konnte sie Eva, die Gattin eines Mechanikus, auch nicht in die vornehmern Cirkel, in denen sie bekannt war, einführen, so gab es doch andere Kreise, in denen die Gräfin, wenn auch arm und zurückgezogen lebend, dennoch um ihres Titels willen eine gewisse Bedeutung hatte, und gern gesehen ward, Gesellschaftskreise, die in Berlin, wenn auch keine bedeutende, doch eine umfassende Stellung einnehmen. Dies sind die Gesellschaftskreise der vornehmen und reichen Juden, welche, begierig einen Salon zu haben, nicht eben wählerisch sein dürfen in der Bevölkerung dieses

Salons, und froh sind, wenn es ihnen gelingt, einmal unter ihren Gästen einen Baron, oder eine Gräfin aufführen zu können. So war Gräfin Jelsa um ihres Titels und Namens willen in diesen Gesellschaftskreisen eine gern gesehene und gesuchte Erscheinung, und sie durfte hoffen, daß man auch dem unter ihren Auspicien sich darstellenden Ehepaar freundlichst entgegen kommen würde. Erst nach vielfachen Unterhandlungen, nach vielem Schmollen und Weinen von Eva's Seite hatte sich Ralph entschlossen, diese Visiten mit zu machen, und als er es dann that, geschah es mit einer völligen Resignation und Ergebung, ohne irgend eine Klage oder einen Vorwurf. Schweigend und resignirt verließ er nun jeden Morgen seine Arbeit, seine geliebte Werkstatt, um die modischen Kleider anzulegen, die Eva ihm besorgt hatte, und dann den eleganten Wagen zu besteigen, um mit der Gräfin und Eva Visiten zu fahren. Man ward überall mit Zuvorkommenheit empfangen, und als nach Verlauf von acht Tagen diese Antrittsvisiten beendigt waren, sagte die Gräfin triumphirend: nun, meine theuerste Eva, können wir uns dem süßesten far niente hingeben und warten. Alle Welt ist entzückt von Ihnen, und Sie werden ohne Frage die lionne dieses Winters werden. Man wird sich beeilen, uns die nöthigen Gegenbesuche zu machen, und dann werden die Gesellschaften sich drängen.

Gräfin Jelsa hatte Recht gehabt, und in wenigen

Wochen war Eva hinein gezogen in den Strudel geselliger Vergnügungen und Zerstreuungen. Ueberall war man entzückt und erfüllt von der liebenswürdigen jungen Frau, deren Schönheit man nicht genug preisen, deren Anmuth und Verstand man nicht müde werden konnte, zu bewundern und zu erheben. Und Eva war schön; in dem vollen Gefühl das Ziel erreicht zu haben, leuchtete ihr Auge in Stolz und Freude, brannte ein höheres Incarnat auf ihren Wangen, und umspielte ihre purpurnen Lippen das holdeste, glücklichste Lächeln. Sie war heiter und unbefangen, voll Anmuth und Grazie, voll Witz und Laune, und wenn sich dann und wann ein schwärmerischer, ja ein fast schwermüthiger Zug auf ihrem Antlitz zeigte, wenn sie, inmitten heitern Gespräches, unwillkührlich tief und schmerzvoll seufzte, so erhöhte das Wechselvolle ihres Wesens nur noch die Anmuth und das Interesse ihrer Erscheinung. Aber was war es, was Eva oft so schwermuthsvoll blicken, so schmerzlich seufzen machte? Wen suchten ihre Augen, wenn sie so forschend und sehnend umher irrten? Späheten sie nach dem Gatten, der dort einsam, schweigend in der Fensternische stand, mit Niemanden sprechend, theilnahmlos und still, nur nach ihr schauend, nur an sie denkend? Nur einen Moment ruhten ihre Augen auf ihm, dann irrten sie weiter, und schienen immer doch nur vergebens zu suchen, denn grade dann pflegte Eva traurig

zu blicken und zu seufzen. Wen suchte sie? Und wie kommt es, daß heute, wo sie wieder in einer glänzenden Gesellschaft steht, wo wieder ihr Auge spähend umher fliegt, daß heute plötzlich eine unendliche Freude aufblitzt in diesen Augen, ein tiefes Roth ihr Hals und Antlitz überzieht, und der Athem in ihrer Brust stockt? Ihr Auge sucht nicht mehr, es hat gefunden.

Eva, theuerste Schwester, ich wußte, daß ich Dich hier finden würde, flüstert eine Stimme neben ihr, als sie sich jetzt einen Augenblick zurückgezogen hat in eine Fensternische. Von nun an werde ich jeden Abend sein, wo Du bist, denn überall dort habe ich Besuche gemacht. O, sagte sie mit vollem seligem Lächeln, nun erst werde ich zufrieden sein, Victor, nun da Du, mein geliebter Bruder, an meiner Seite bist!

Aber, sagte er flüsternd, nun laß uns auch zeigen, Schwester, wie heilig uns unser Bund ist, indem wir ihn sorgsam verbergen vor Jedermann und Niemand ahnen lassen, welch' ein tiefes, herrliches Glück uns vereint.

Wohl, wohl, sagte sie, ich verstehe Dich ganz. Wir wollen uns fremd sein und kalt, und wenn wir uns nicht sprechen können, o mein Gott, so sehen wir uns doch!

Niemals war Eva heiterer, strahlender, schöner gewesen, als an diesem Abend, nie hatte man sie mehr bewundert, sie höher gepriesen. Nur Ralph nahm nicht Theil

an dieser allgemeinen Freude und Lust, nur **sein** Blick war umdüstert und schmerzerfüllt, und endlich hielt es ihn nicht länger in diesem wirren glänzenden Treiben; er fühlte sich bedrückt, beklemmt, einer Ohnmacht nahe. Niemand achtete auf ihn, unbemerkt konnte er die Gesellschaft verlassen. Er eilte hinunter, und rannte wie ein Rasender die Straße hinab, sinnlos, außer sich, keines Gedankens, keines Ueberlegens mächtig. So erreichte er sein Haus, sein Zimmer und warf sich athemlos, laut ächzend auf den Divan hin. Ein furchtbarer Sturm war in ihm, und alle Fibern seines Herzens bebten und zitterten.

O mein Gott, mein Gott, schrie er dann laut und verzweiflungsvoll, ist dies, kann dies sein! — Er bedeckte sein Antlitz mit seinen Händen und ächzte laut. So saß er lange, und seine Gestalt bebte wie in convulsivischer Pein. Dann sprang er auf, und als die Hände von seinem Gesichte herab sanken, war dies todtenbleich wie das Antlitz eines Sterbenden. Ja, es ist so, sagte er dann langsam im Zimmer auf- und abgehend, es ist so, sie liebt ihn! Ich sah diesen seligen, glühenden Blick, mit dem sie ihn empfing, sah, wie sie erröthete und lächelte vor Freude, ja sie liebt ihn, ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein! Aber nein, nein, es ist nicht möglich, es kann nicht sein, rief er nun wieder auffahrend und wild, sie kann so nicht meine Liebe täuschen, sie

kann nicht treulos sein! O Gott, Gott, für so viel Liebe, so viel Geduld nicht einmal den Trost zu haben, daß sie mindestens keinen Andern liebt! O Gott, es ist so entsetzlich zu lieben und nicht geliebt zu werden! — Und wie er so sprach, sank er nieder vor dem Divan in ungeheurem Schmerz und das Haupt in den Kissen verbergend, ächzte und seufzte er laut. Dann nach einer langen, schmerzvollen Pause richtete er sich auf, und schien ruhig und ergeben. Was klage ich denn, sagte er leise, habe ich sie denn verloren, wenn sie mich nicht liebt? Bleibt sie mir denn nicht, wenn ihr Herz mir auch nicht gehört? Ach, kann ich sie denn zur Liebe zwingen und zur Treue, weil sie mein Weib ist? Ach das Herz ist wunderbar und unerforschlich, es läßt sich ja nicht gebieten, und befehlen. Und hätte ich tausend Eide geschworen, Eva zu vergessen, sie nicht mehr zu lieben, ich würde ja dennoch alle diese Eide brechen, und sie lieben, ewig, immerdar. Und ist's nicht umgekehrt so mit ihrem Herzen? Haben ihre Lippen auch den Eid der Treue gesprochen, und den Schwur der ewigen Liebe, ihr Herz kann dennoch diesen Eid nicht halten, und nicht erfüllen, was der Mund gelobt. Sollte ich ihr deshalb zürnen, kann ich ihr, meiner Eva, deshalb Vorwürfe machen? Und dann, sagte er, und ein Hoffnungsstrahl fuhr durch seine Brust, kann es nicht sein, daß ich mich täuschte, daß dies Erröthen, dies Lä-

cheln zufällig, oder einen andern Grund hatte? — Ach und wäre es auch, sagte er nach langer Stille mit schmerzvollem Ton, wäre es auch, daß ich mich täuschte, bin ich deshalb weniger unglücklich? Sie liebt mich ja nicht, das ist der große, furchtbare Schmerz, und ob sie einen Andern liebt, das gilt dann gleich! — O mein verlornes Glück!

Nun schwieg er, und sank trostlos nieder auf einen Sessel, weinend und klagend, ächzend und seufzend. Da öffnete sich die Thür, und Mutter Anna trat herein.

War's mir doch, als hörte ich hier weinen und klagen? sagte sie; auch meinte ich laut sprechen zu hören, und nun bist Du ganz allein hier, mein Sohn?

Ja, ganz allein, Mutter Anna, erwiderte Ralph mit einem matten Lächeln. Auch glaube ich, daß ich laut mit mir selbst gesprochen habe, Du kennst ja diese meine schlechte Angewohnheit.

Und das Weinen und Klagen? fragte Mutter Anna.

Das muß wohl ein Irrthum gewesen sein, erwiederte er leise, ich war es nicht.

Mutter Anna nahm schweigend das Licht, und beleuchtete damit das Antlitz Ralph's, der vor ihren prüfenden Blicken das Auge zu Boden senkte. Dann setzte sie das Licht wieder hin, und sagte mit entschiedenem Ton: Ralph, Du hast geweint!

Ralph schwieg. — Du hast geweint, fuhr sie fort,

und willst es mir doch verbergen. Du bist also unglücklich, denn ein Mann weint nur, wenn er sehr unglücklich ist. Und weil Du mir Dein Unglück verschweigen willst, so kenne ich es jetzt. Es ist also Eva, es ist meine Tochter, die Dich unglücklich macht. — Ralph wollte sprechen, sie wehrte ihm leise, und fuhr schneller fort: Ich wußte dieses schon, ach schon lange; denn, Ralph, seit einiger Zeit arbeitest Du nicht mehr, und wir, die wir der Arbeit gewöhnt sind, lassen sie nur, wenn wir ganz trostlos sind, ganz verzweifelt!

Aber nein, Mutter Anna, sagte Ralph, Du irrst in der That. Wenn ich weniger jetzt arbeite, so geschieht es, weil ich keine Zeit mehr dazu finden kann. Die vielen Besuche, die vielen Gesellschaften hindern mich ein wenig!

Und wer hat diese Gesellschaften gesucht und gewollt, Du etwa, mein Sohn? Warst Du es, der zu Eva sagte, wir wollen das liebe kleine Haus da drüben verlassen, und uns eine lächerlich aufgeputzte neue Wohnung nehmen? Warst Du es, der sagte, wir wollen in Gesellschaft gehen, und uns müßig herum treiben bei den reichen, müßigen Leuten? wir wollen nicht mehr arbeiten, wir wollen nur in nutzlosen Zerstreuungen unser Leben hinbringen? Antworte mir, Ralph, warst Du es, der alles das wollte? Du schweigst, fuhr sie fort, denn Du weißt, daß Du es nicht warst, Du weißt, daß alles dies veranstaltet ward von Eva, von diesem thörichten, eitlen

jungen Weibe, die wie ein unwissendes Kind hinein rennt in ihr Verderben.

Sprich nicht so, Mutter Anna, sagte Ralph fast streng, Eva ist mein Weib, und ich kann es selbst von Dir nicht dulden, daß sie geschmäht wird. Eva ist gut und edel im Grunde ihres Herzens, sie hat Fehler und Mängel, sie ist aber auch so jung noch, und so lebensvoll, und endlich wird ihre bessere Natur aus all' diesen augenblicklichen Verirrungen und Verstimmungen sich aufraffen, und sich dem Rechten und Wahren zuwenden! Schilt sie mir darum nicht, Mutter Anna, und zürne ihr auch nicht, sondern wir wollen sie Beide lieben mit vergebender und schonender Liebe! Grade die Irrenden, Mutter Anna, die bedürfen der Liebe, denn wer soll ihnen helfen, wieder auf die rechte Straße zu kommen, wenn es nicht die Liebe thut, und wer soll sie vertheidigen und beschirmen, wer anders, als die Liebe? Laß uns daher recht wach sein und munter, damit wenn Eva endlich kommt, an unser Herz zu klopfen, es ihr nicht verschlossen ist, sondern weit geöffnet, und bereit, sie zu empfangen und zu trösten. Denn sie wird des Trostes bedürfen, Mutter Anna, und wenn sie wieder zu uns kommt, wird sie viel Schmerz und Leid erfahren haben, und nur mit zerschlagener Brust und wunden Füßen, matt gehetzt von diesem Gange durch die Vergnügungen und Freuden dieses Lebens, nur so wird ihr

nach Trost suchender Blick sich wieder sehnend auf uns heften! Darum laß uns wachsam sein, auf daß wir dann den Balsam unserer Liebe bereit halten, der sie tröstet und heilt!

Mutter Anna umarmte ihn mit Thränen der Rührung, und einen Kuß auf seine Stirn drückend, flüsterte sie: ach, warum bist Du nicht in Wahrheit mein Sohn!

Unten aber vor der Hausthür hielt eben ein Wagen an, der Kutschenschlag ward geöffnet, Victor sprang heraus, und hob dann Eva aus dem Wagen. Er hielt sie einen Augenblick in seinen Armen, und flüsterte leise: Morgen?

Morgen! flüsterte sie zurück, und Victor reichte der Gräfin die Hand, ihr beim Aussteigen behülflich zu sein.

III.

Bonaventura und Sophie bewohnten indeß noch immer die abgelegene kleine Wohnung, in welche Bonaventura die Geliebte nach ihrer Flucht geführt hatte. Einige Wochen waren vergangen, Wochen, die für Sophie das reinste, köstlichste Glück enthielten, und ihrer Liebe zu Bonaventura noch die Dankbarkeit für all' dies herrliche Glück hinzufügten. Ihre Liebe war der reinsten, hingebendsten Art, sie hatte ihre ganze Seele, ihr ganzes Dasein dem Geliebten zu Eigen gegeben, und ihre Gedanken reichten mit keinem Wunsche, mit keinem Begehren hinaus über diesen engen Raum, in welchem er an ihrer Seite war. Was kümmerte sie die Welt da draußen, was kümmerten sie die Menschen mit ihren kleinlichen, nichtigen Vergnügungen! Er war ja neben ihr, Er war ihre ganze Welt, und in ihm liebte sie die ganze Menschheit.

Und Bonaventura? Die Liebe zu Sophie war ihm

wie das Opium gewesen, das alle Sinne, alle Ueberlegung gefangen nimmt, alles Wollen und Denken zusammen faßt in einem schönen Traum voll entzückender Bilder und Gefühle. Aber dieser Opiumtraum der Liebe war zu Ende, und Bonaventura war erwacht, um nun desto empfindlicher des Lebens Lasten und Bedrängnisse zu empfinden, um mit ernüchterten Sinnen, und erschlaffter Seele den Traum zu verwünschen, der ihn verlockt und verleitet, an ein dauerndes und ewiges Glück zu glauben. Diese Eintönigkeit, diese Stille langweilte ihn schon, ja, selbst Sophieens sich stets gleich bleibende, ruhige Heiterkeit verstimmte und verletzte ihn.

Mein Gott, sagte er ihr oft verdrießlich, wie kann man nur ewig so zufrieden sein, ewig lächeln, ewig vergnügt sein!

Und wie willst Du, daß es anders ist, fragte sie mit einem unaussprechlich holden Ausdruck, wenn doch das Glück stets neben mir ist, und mich umgiebt mit seiner segnenden Nähe? Du bist ja da! wie kann ich dann anders, als vergnügt sein!

Aber diese tödtliche Eintönigkeit kann doch unmöglich Jemand befriedigen und ihm genügen, rief Bonaventura achselzuckend.

Mein Freund, sagte sie, ihm lächelnd die Hand reichend, Ihr Männer mögt anders lieben, als wir Frauen. Aber einer Frau, glaube mir ist es nirgends

eintönig, wo der Geliebte an ihrer Seite ist, und wo sie seine Stimme hört und sein Antlitz schaut, da ist sie befriedigt.

Ach Gott, nur keine Schwärmereien, rief Bonaventura verdrießlich, und Sophieen den Rücken zuwendend, stellte er sich ans Fenster, um mit den Fingern auf den Scheiben zu trommeln, und hinaus zu sehen auf die Straße.

Nein, nein, rief er dann, wüthend im Zimmer umher rennend, diese Langweiligkeit, diese Eintönigkeit bringt mich um! Ich verliere den Verstand, wenn ich noch länger in dieser verwünschten Abgeschiedenheit und Oede leben soll!

So laß uns doch, sagte sie milde, diese Wohnung aufgeben und in eine belebtere Gegend der Stadt ziehen! Wir können ja auch dort still und ungestört leben, bis endlich alle Hindernisse beseitigt sind, und nichts unserer äußern Vereinigung mehr im Wege steht!

Pah, wie lange wird dies aber noch dauern, rief Bonaventura unmuthig. Dein Bruder will seine Einwilligung nicht geben, und ohne diese können wir, da Du leider noch nicht majorenn bist, nicht hoffen, irgend einen Prediger zu finden, der uns verbindet.

So laß uns warten und geduldig sein, mein Geliebter, sagte Sophie mit glänzenden Augen, sich sanft an ihn schmiegend. Und wenn Dir die Gegenwart nicht

genügt, so hoffe auf die Zukunft; sie wird Dir gewiß Alles das geben, was Du so reichlich verdienst, Glück, Ruhm und Anerkennung. O ich sehe noch die Zeit kommen, wo alle Welt Dir entgegen jauchzt, wo Dein Name von Mund zu Munde geht, und Alles Dich preist und Dich erhebt! Denke an diese Zeit, mein Geliebter, wenn Dir die jetzige dürftig scheint und leer!

Diese Liebe ohne Vorwurf und Empfindlichkeit aber machte dann einen tiefen Eindruck auf Bonaventura's besseres Ich, und er sank vor ihr nieder, um mit tausend Liebesworten ihre Verzeihung zu erflehen für seine Härte und Rauheit; er konnte sich selbst dann hinein sprechen in eine Exaltation, die ihn selber zu Thränen rührte, ach, und mit welchem Entzücken, mit welcher Dankbarkeit küßte Sophie diese Thränen von den Wangen ihres Geliebten!

Aber ach! die Verstimmung Bonaventura's nahm täglich zu, und die Versöhnungen wurden seltener. Er sehnte sich täglich mehr hinaus in die Welt, er sehnte sich nach Zerstreuung, nach Menschen, vor denen er reden, die ihn bewundern könnten! Sophieens ewig sich gleich bleibende, ewig anstaunende und erhebende Liebe dünkte ihn bald so eintönig. Es war zu wenig Abwechselung in der Art und dem Ausdruck ihres Entzückens, wenn er von seinen Gedichten ihr vorlas. Sie war immer nur begeistert und erfüllt davon, — aber

was ist die Begeisterung einer Geliebten gegen das unwillkührliche, ja vielleicht das widerwillige Lob der Welt, dachte Bonaventura. Könnte ich nur mindestens einmal in der Freitagsgesellschaft diese Gedichte vorlesen! sagte Bonaventura dann laut.

Und warum kannst Du es nicht? fragte sie milde. Was hast Du denn zu fürchten, wenn Du es thust?

Würde es Dir denn etwa willkommen sein? fragte er scharf, wenn nun irgend Einer meiner vielen Freunde mich einmal hier aufsuchte, hier in diesem gottverlassenen Winkel. Muß ich nicht alle diese Entbehrungen mir auferlegen, um Deinetwillen? Oder willst Du etwa haben, daß man Dich hier bei mir sieht, hier in diesem engen Raume das Fräulein Blitz mit mir findet, in diesem Zimmer, fuhr er mit rauhem Lachen fort, das zugleich Wohn- und Schlafzimmer ist, und wo Jedem gleich unser ganzer Hausstand vor Augen liegt?

Du hast Recht, sagte sie tief verletzt, und mit Thränen in den Augen, man darf uns so nicht mit einander sehen, bis ich Deinen Namen trage. Aber wann wird dies geschehen, giebt es denn kein Mittel, unsere Verbindung zu beschleunigen?

Mein Gott, wie Du stürmisch und ungeduldig bist, rief er mit rauhem Ton, erwarte doch die Zeit mit Ruhe, ich habe Dir ja die Gewißheit gegeben, daß Du meine Gattin werden sollst.

Ich dachte nicht an mich dabei, sagte sie sanft, sondern nur an Dich, und daß dann endlich alle diese Entbehrungen aufhören werden, die Du Dir um meinetwillen auferlegen mußt!

Jetzt ist sie noch gar empfindlich, rief Bonaventura zornig mit dem Fuße stampfend. Warum wiederholst Du mit solcher Bitterkeit meine Worte?

Ich wollte nicht bitter sein, Bonaventura.

Um so schlimmer, wenn Du es unwillkührlich bist.

Sophie seufzte und schwieg.

Gott, Gott, rief er, im Zimmer auf und nieder rennend, jetzt spielt sie die Ergebene, die Sanfte! Mein Gott, so sprich doch wenigstens, schilt, zanke, thue, was Du willst, nur um des Himmels willen, nicht diese affectirte Sanftmuth und Milde. Du bringst mich um, Du machst mich wahnsinnig.

O mein Gott, sagte sie zitternd, was soll ich denn thun, um Dich zufrieden zu machen?

Nichts, schrie er wüthend und rannte im Zimmer auf und ab. Eine tiefe Stille trat ein, dann sagte Sophie, gewaltsam ihre Thränen unterdrückend: wäre es nicht gut, Bonaventura, wenn ich selbst einmal zu meinem Bruder ginge? Vielleicht läßt er sich durch mein Bitten, mein Flehen erweichen, seine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben.

Ach und dann weiter? fragte Bonaventura. Wo-

von sollten wir leben? Von Liebe und Mondschein, nicht wahr?

Nein, ich kann arbeiten, und ich will es! O wie gern, wie freudig will ich arbeiten, wenn Du es nur erlauben willst!

Das fehlte nur noch, rief er empört, daß meine Frau für Geld nähete oder strickte; eine schöne Demüthigung das für einen Dichter! Nein, ich danke ergebenst für die Rolle, die Du mir da aufdringen möchtest, ich danke ergebenst! Ich der Gemahl einer Schneidermamsel sein! Ha, ha, ha!

Du bist grausam, seufzte Sophie, und wandte sich ab, ihre Thränen zu verbergen. Bonaventura suchte sie nicht zu trösten. Was lag ihm daran, ob sie weinte? War er doch ihrer Liebe gewiß und ihrer Bewunderung, gewiß, daß sie nimmer aufhören würde, ihn zu lieben, trotz seines verdrießlichen Wesens, trotz seiner Härte. Warum also sollte er vor ihr sich verbergen und verhüllen, vor ihr, die nicht mehr zu erobern war, die ihm ganz und ungetheilt gehörte? Bonaventura war nichts weiter als ein geschickter Modellsteher, und seine Tugenden, seine Liebenswürdigkeit, sein Talent, das Alles waren ihm die Glieder, die er nach seinem Willen in irgend eine köstliche und imposante Stellung brachte, vorausgesetzt, daß die Welt ihn so bewunderte und abkonterfeite. Vor wem aber sollte er hier Modell stehen

mit seiner Liebenswürdigkeit, hier, wo ihn Niemand sah und bewunderte, Niemand auffaßte und malte, wo die schönsten Stellungen seiner Tugenden doch nur von zwei Augen gesehen wurden? Hier bedurfte es keines Zwanges, keiner Anstrengung, hier ließ er sich gehen mit all' seinen Launen, seinen Angewöhnungen, hier war er natürlich und ungezwungen, ganz Er selbst, und Sophie war die geduldige und nimmer klagende Trägerin seiner Launen. Ein Weib, das liebt, erträgt es, von ihrem Geliebten geknechtet und erniedrigt zu werden, vorausgesetzt nur, daß er sie liebt. Und Sophie glaubte sich noch geliebt.

Aber noch eine andere Sorge sollte Sophieens Glück stören, die härteste und bitterste aller Sorgen, die Sorge um das tägliche Brod. Sie hatten bis jetzt von dem gelebt, was sie aus dem Verkauf von Sophieens Schmucksachen erstanden hatten, aber mit Schrecken sah Sophie ihre kleine Baarschaft zusammen schmelzen, ohne die Aussicht, sie wieder zu ersetzen. Gern hätte sie durch ihrer Hände Arbeit etwas zu erwerben getrachtet, aber nach der rauhen Art, mit welcher Bonaventura diesen Vorschlag zurückgewiesen, wagte sie nicht wieder darauf zurück zu kommen, und sah so die letzte Möglichkeit, etwas zu erwerben, sich abgeschnitten. Während Sophie sich aber so ängstigte und quälte, schien Bonaventura gar nicht an die Möglichkeit einer solchen pecuniairen Verlegenheit

zu denken. Aus einem nahen Speisehause ließen sie sich speisen, und Bonaventura pflegte sich jeden Morgen von der Speisekarte die besten, aber auch die theuersten der vorhandenen Schüsseln auszuwählen, und wenn Sophie dann, diese Ausgabe wieder gut zu machen, das Wohlfeilste, was auf der Karte zu finden war, für sich erwählte, so sagte Bonaventura verächtlich: mein Gott, wie kann man nur einen so gemeinen Geschmack haben!

Indessen war Sophieens Kasse völlig erschöpft, und nicht ohne Zagen und Bangen war es, daß sie Bonaventura dies endlich gestand.

Auch das noch! sagte er mit dem Ausdruck der Verzweiflung. Es soll mir also keine Qual, keine Sorge erspart werden! Ich soll den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren, und den ganzen Jammer, die ganze Misère dieses Lebens erdulden! Mein Gott, es ist aber doch unmöglich, daß das Geld schon zu Ende ist! Ich habe mir ja die größten Entbehrungen, die härtesten Entsagungen auferlegt, es ist unmöglich, daß es schon aufgezehrt ist.

Und dennoch ist es leider so! sagte Sophie seufzend.

Dann macht es, weil Du nicht zu wirthschaften und zu sparen verstehst, rief er mit rauhem Ton, und lief heftig im Zimmer auf und ab. Und hast Du gar nichts Ueberflüssiges mehr, fragte er dann, nichts, was wir verkaufen könnten, keinen Ring, gar nichts mehr?

Es ist nichts mehr da, als Deine Brillantnadel!

Nun, das fehlte noch, rief er entrüstet, daß ich auch die hingeben sollte, dieses letzte Stück, das mich an bessere Zeiten erinnert. Nein, und müßte ich betteln gehen, diese Brillantnadel wird nicht verkauft!

Aber könntest Du nicht vielleicht Deinen Schwager Ralph um ein Darlehn ersuchen? fragte Sophie schüchtern. Er wird gewiß Mitleid haben mit unserer Lage und Dir gern hülfreich sein.

Als ob mein Schwager unsere Lage kennen, als ob er ahnen dürfte, daß Du bei mir bist!

Und warum darf er dies nicht wissen? fragte Sophie befremdet.

Weil ich geschworen habe, es Niemand zu verrathen!

Wem hast Du das geschworen? fragte sie angstvoll.

Schon trat das entscheidende Wort auf Bonaventura's Lippen, aber noch liebte er Sophie genug, um zu fürchten, ihr einen Schmerz zu bereiten. Er sagte daher sanfter, wie er sonst zu sein pflegte: ich habe es mir selber gelobt, Sophie! Niemand soll ahnen, in welcher traurigen und niederdrückenden Lage Du Arme hier leben mußt. Erst wenn ich in vollem Triumph meines Glückes Dich der Welt als meine Gattin zeigen kann, erst dann, wenn Deine Ehre nicht mehr gefährdet ist, Dein

Ruf nicht mehr leiden kann, erst dann zeige ich Dich meiner Schwester und meinem Schwager!

Sophie warf sich mit Thränen der Rührung an seine Brust. O mein edler, mein hochherziger Geliebter, rief sie mit entzücktem Ton, wie danke ich Dir für diese zarte Schonung und Sorgfalt!

Bonaventura drückte sie fest an sein Herz und bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen. Ach, es war vielleicht weniger die Liebe, die ihn so zärtlich machte, als das nagende Gewissen, das ihm vorwarf, das Weib verrathen zu haben, das so arglos und vertrauend in seinen Armen hing.

Aber solche Augenblicke des Glückes wurden immer seltener, und die Noth immer dringender. Bonaventura entschloß sich endlich noch einmal zu Herrn Blitz zu gehen und ihn um ein Darlehn zu bitten. Es war umsonst. Herr Blitz erklärte, vor dem angesetzten Termin nicht einen Heller geben zu wollen und zu können, und auch dann nur zu zahlen, wenn das Geheimniß auf das Strengste bewahrt worden. Bei der geringsten Kunde aber, die ihm zu Ohren käme von der Verletzung dieses Geheimnisses, sei ihr Contract gebrochen, und Bonaventura möge dann nur immerhin Sophie als seine Geliebte aller Orten präsentiren. Herr Blitz war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß Bonaventura durch solche anscheinende Gleichgültigkeit gegen den Ausgang

dieser Intrigue, nur zur strengen Bewahrung des Geheimnisses auf's Neue angefeuert würde, und daß der nicht geneigt sein würde, die Ansprüche auf eine bedeutende Summe Geldes so leicht aufzugeben.

Auch ist es ja gar nichts so Schweres, was ich von Ihnen verlange, sagte er lachend. Die Liebenden suchen ja immer gern die Einsamkeit und Stille, ich bin Ihnen hierin ja nur förderlich, weiter nichts!

Wovon aber sollen wir, bis diese vier Monate abgelaufen sind, leben?

Das, mein Herr Fritz Wendt, ist Ihre Sorge, und ich denke, wenn Sie genug Muth besaßen, die Geliebte zu entführen, wird es Ihnen auch nicht an Muth fehlen, für sie zu arbeiten.

Bonaventura ging zähneknirschend vor Wuth von dannen, und zu Hause angekommen, warf er sich ganz erschöpft und außer sich auf einen Stuhl. Es ist alles umsonst, rief er verzweiflungsvoll, es bleibt uns nichts übrig, als zu verhungern!

Sophie suchte ihn zu trösten, und schüchtern wagte sie ihn noch einmal um die Erlaubniß zu bitten, für Geld arbeiten zu dürfen.

Und wollte ich selbst diese neue Schmach auf mich laden, sagte er, und diese neue Demüthigung erdulden, so würde es Dir doch schwer werden, Dir Arbeit zu verschaffen.

Sophie erzählte ihm ganz froh, daß nicht weit von hier eine große Weißwaaren-Handlung sei, die viele Nähterinnen beschäftige. Dahin wollte sie gehen und sich als Arbeiterin melden.

Du selbst willst dahin gehen, rief er angstvoll, nein, nimmer mehr darf dies geschehen, und ich verbiete Dir hiermit auf das strengste, jemals ohne mich und ohne meine Einwilligung Dein Zimmer zu verlassen.

Du weißt ja auch, daß ich dies nie thue, mein Freund. Aber dieser Weg ist ja ganz nahe. In fünf Minuten —

Es darf, es soll nicht sein, unterbrach sie Bonaventura wüthend, ich verbiete es Dir, jemals wieder davon zu reden. Ich will endlich Ruhe haben. Diese Geldangelegenheiten tödten mich, sie bringen mich um! O mein Kopf, mein armer Kopf! O Sophie, wie kannst Du mir so viele Qualen bereiten. Welche Schmerzen muß ich leiden um Dich!

O mein Gott, rief sie mit überströmenden Augen sich vor ihm nieder werfend, und ihr Haupt an seinen Knieen verbergend, o mein Gott, wie elend bin ich, daß Du durch mich leiden mußt! O Bonaventura, warum mußtest Du mich lieben!

IV.

Aber wenn auch alle Welt das Mährchen von der Flucht Sophieens und des reichen Lords geglaubt hatte, so gab es doch Einen, der nimmer daran zweifelte, es sei dies nur ein von dem stolzen und hochmüthigen Herrn Blitz verbreitetes Gerücht, Einen, der mit dem echten Instinct der Liebe die Nähe der Geliebten ahnte und empfand, und mit rastlosem Eifer, mit nie ermüdender Anstrengung aller Orten nach ihr spähete und forschte. Dieser Eine war Carl. Er allein war überzeugt, daß Sophie mit Bonaventura entflohen, und daß sie noch in der Stadt verweile, und mit dem ganzen Aberglauben eines Liebenden sagte er: ich muß sie suchen, bis ich sie finde, denn meine Ahnung wird in Erfüllung gehen, sie wird meiner bedürfen! — Aber Tage, Wochen vergingen, ohne daß er ihre Spur auffinden konnte, und eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich seiner. Da endlich war der Zufall ihm günstig. Er begegnete Bonaventura,

ohne von diesem bemerkt zu werden, folgte ihm vorsichtig nach, und sah ihn in seine Wohnung gehen. Er wartete stundenlang, und als Bonaventura das Haus, in welches er gegangen, noch immer nicht wieder verließ, war Carl überzeugt, daß er hier wohne, und daß er diese abgelegene Straße nur gewählt, um in derselben unbemerkt mit Sophieen zu sein. In der Frühe des andern Morgens schon war Carl wieder in der bescheidenen Restauration, dem Hause gegenüber, in welchem Bonaventura wohnte. Hier harrte er stundenlang, bis er endlich Bonaventura ausgehen sah. Kaum war dieser um die nächste Straßenecke gegangen, so eilte Carl hinüber. Aber als er nun an der Thür stand des Zimmers, in welchem, wie man ihm gesagt hatte, ein junger Herr mit seiner sogenannten Schwester wohne, da sank ihm der Muth und angstvoll fragte er sich selber: aber wird sie mir nicht zürnen, wenn ich komme, sie in diesem Versteck aufzusuchen? Und was will ich denn eigentlich? Was kann ich ihr sagen, um mein Kommen zu entschuldigen? — Aber wie er zagend und beklommen da stand, drang leiser Klageton und unterdrücktes Schluchzen an sein Ohr. — O, sagte er, wie erleichtert, sie weint! Dann darf ich zu ihr gehen, denn die Traurigen sind nicht stolz und streng! —

Leise öffnete er die Thür, und als Sophie ihn erkannte, trocknete sie schnell ihre Augen, und trat ihm

mit einem freudigen Lächeln entgegen. O endlich einmal ein bekanntes Angesicht, sagte sie, ihm die Hand hinreichend, o das thut wohl, das erquickt! Und sehen Sie, ich wundere mich auch gar nicht, daß Sie da sind, denn ich erwartete Sie eigentlich alle Tage!

Mein Gott, sagte er ganz überwältigt, und sie mit seligen Blicken anschauend, mein Gott, Sie dachten also an mich! Sie haben den armen Carl nicht vergessen! O mein Gott, wodurch verdiene ich denn solches Glück?

Sophie sagte mit einem matten Lächeln: ist es denn nicht natürlich, daß man sich des einzigen Freundes erinnert, den man auf Erden hat? Waren Sie doch der Vertraute unserer Liebe, und wir Beide, glaube ich, haben keinen andern Freund, als Sie allein.

Ich darf also Ihr Freund sein, sagte er, wie betäubt von so viel Glück, der arme Carl darf der Freund sein der schönen, vornehmen Sophie Blitz!

Ich bin, gelobt sei Gott, nicht mehr vornehm, sagte sie mit einem sanften Lächeln, dieser eitle Flitterstaat ist abgestreift, und ich bin wieder, was ich war, die arme, niedrig geborne Sophie. Wissen Sie noch, Carl, als wir in Potsdam wohnten, Beide so arm, beide so unglücklich? Ach, und es war doch eine schöne Zeit! Wir hatten unsere Mütter, für die wir arbeiten, für die wir sorgen konnten! O, sagte sie, plötzlich in Thränen ausbrechend, wie wohl ist mir, daß ich Sie

sehe, daß ich mit Ihnen von der Vergangenheit sprechen kann!

Wie er Sophieen weinen sah, fühlte sich Carl plötzlich ganz gefaßt, ganz ruhig; ein heiliger, männlicher Friede kam über ihn, und er sagte zu sich selber: jetzt muß ich besonnen sein und stark! Denn sie wird meiner bedürfen! —

Laut sagte er: aber lassen Sie uns auch von der Zukunft sprechen, von Ihrer Zukunft!

Nein, sagte sie, schnell ihre Thränen trocknend, die Zukunft gehört meinem Geliebten, und nur Er kann über dieselbe entscheiden! Die Vergangenheit aber, die gehört uns.

Sie sind also glücklich? fragte Carl fast traurig.

Glücklich! sagte sie wehmüthig. Ja wohl bin ich glücklich, denn ich bin bei ihm, den ich liebe, ich höre täglich seine geliebte Stimme, sehe sein theures Angesicht, ja wohl bin ich glücklich, denn ich habe nichts auf Erden als ihn, meinen Geliebten. Aber es giebt etwas, das zu jeder Stunde mein Glück zernichtet, und wie ein Mehlthau sich auf jede Blume meines Herzens legt, es giebt einen Gedanken, der mein ganzes Glück zerstört. Ach, ich fürchte, Bonaventura bereut, daß er mich liebt.

Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen und ächzte laut, und Carl suchte sie nicht zu trösten, denn

er wußte wohl, daß für solchen Argwohn es keinen Trost giebt, und keine Linderung.

Und kann ich Ihnen in nichts nützlich sein? fragte er nach einer langen Pause. — Sophie blickte auf, und schüttelte traurig ihr Haupt, plötzlich aber belebten sich ihre Züge, und fast freudig sagte sie: doch, doch, Sie können mir nützlich sein, Sie allein!

Sie theilte ihm nun ihren Wunsch mit, zu arbeiten, und Bonaventura's strengen Befehl, niemals die Wohnung ohne ihn zu verlassen, so wie seinen Widerwillen mit ihr in jenen Laden, wo sie Beschäftigung finden würde, zu gehen.

Carl verstand sie sogleich, und bot sich freudig an, den Vermittler zu machen, und ihr immer Arbeit zu bringen und diese wieder abzuholen.

Sophie reichte ihm dankend die Hand. Ich wußte es wohl, daß ich auf Sie zählen könnte, sagte sie, denn wir, die wir des Lebens Last und Leid getragen und erduldet haben, wir, wir Armen und Beladenen, wir verstehen uns unter einander, und helfen uns, wo wir können.

Also darf ich gleich heute für Sie dorthin gehen?

Nein, nicht heute, sagte sie. Ich muß erst Bonaventura fragen, ob er nichts dawider hat, und muß ihn erst darauf vorbereiten, daß Sie hier waren. Verlassen Sie mich also jetzt, denn er wird bald zurück sein!

Carl küßte die Hand, die sie ihm darreichte, und eilte dann schweigend fort. Er war wie ein Trunkener, ganz berauscht von dem Glück sie zu sehen, von ihrer Freundlichkeit und Güte, und leise sagte er sich: dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens, denn ich habe sie wieder gefunden und sie hat mich ihren Freund genannt! Und das will ich ihr auch sein, ein treuer, wahrer Freund! Ach könnte ich sie mit meinem Herzblut doch schützen und bewahren vor allem Kummer und Leid!

Als Sophie bei Bonaventura's Rückkehr diesem mittheilte, daß Carl da gewesen, stand er wie erstarrt vor Schreck, dann rief er heftig: Himmel, soll ich denn keinen Tag, keine Stunde mehr Ruhe haben. Ersinnst Du denn ewig neue Dinge, mit denen Du mich quälen und martern kannst? Ist dies wirklich wahr, oder ist es nur eine List, um mich zu ängstigen und zu plagen?

O mein Gott, Bonaventura, wann hätte ich Dich absichtlich ängstigen wollen, und wie konnte ich auch nur denken, daß es Dir Kummer bereiten könnte, wenn dieser gute, treue Mensch hier war. Verdanken wir ihm doch so Vieles, Geliebter, war er doch der treue und sichere Bote, der uns einander unsere Briefe brachte.

Oh, ich wollte, er hätte es nie gethan! rief Bonaventura mit bitterm Lachen.

Sophie schreckte zurück, und Todtenblässe überzog

ihr Gesicht. Dann floh sie, wie vor einem sie ereilenden Schrecken, in den äußersten Winkel des Gemachs, und hier auf ihre Kniee niedersinkend, weinte und schluchzte sie laut.

Dieser wortlose, tiefe Ausbruch des Schmerzes rührte Bonaventura. Er eilte zu ihr, er suchte sie zu trösten, er klagte sich selbst mit harten Worten an, und nannte sie mit den zärtlichsten Namen. Je länger er sprach, desto mehr begeisterte er sich selbst, für diese Idee ein reuiger Sünder zu sein, und zuletzt hatte er sich künstlich so in Vorwürfe und die Reue hinein gesprochen, daß es ihm gelang sich selbst zu rühren, und daß Thränen in seinen Augen glänzten. Diese Rührung aber begeisterte ihn zu neuer Gluth und zu Sophieens Füßen niedersinkend, flehete er um ihre Vergebung und schwur ihr neue und ewige Liebe. Sie zog ihn hoch entzückt und mit gläubigem Vertrauen in ihre Arme; vergessen war aller Kummer, alle Sorge, getrocknet waren alle Thränen des Schmerzes, und das reinste, herzlichste Glück beseligte sie wieder.

Also Carl war wirklich hier, sagte Bonaventura später, und als Sophie es bejahete, fuhr er heftig fort: es konnte mir nichts Schlimmeres und Verdrießlicheres begegnen! Das fehlte nur noch, daß in meiner Abwesenheit solche Besuche zu Dir kommen; ich kann also nicht einmal ruhig mehr ausgehen, ohne fürchten zu müssen,

daß während der Zeit irgend ein unberufener Freund sich hier einstellt.

Oh, sagte sie mit einem glücklichen Lächeln, nun sehe ich wohl, daß Du mich noch liebst, denn Du bist eifersüchtig.

Bonaventura stand einen Augenblick erstaunt und schweigend da, dann rief er verächtlich: Ich sollte eifersüchtig sein! Eifersüchtig auf einen gemeinen Briefträger! Ich gestehe, das ist eine Ehre, vor der ich erröthe, auch nur einen Moment mit einem so gemeinen und niedrigen Menschen parallelisirt zu werden!

Aber wie wäre dies auch denkbar, Dich mit ihm zu parallelisiren? sagte Sophie schüchtern. Ich gewiß denke gar nicht daran.

Das hoffe und verlange ich auch, rief er mit spöttischem Lachen. Uebrigens soll es mir höchst gleichgültig sein, wie viel oder wie wenig dieser Monsieur Carl zu Dir kommt, vorausgesetzt, daß er mir schwört, keinem Menschen auf der Welt zu verrathen, daß er Dich hier gesehen. Gelobt er dies, nun dann mag er meinetwegen kommen, wann er will, und Dich mit seiner geistvollen Unterhaltung erfreuen.

Seine Unterhaltung wird wohl mehr in Dienstleistungen, als in Worten bestehen, sagte Sophie sanft, und erzählte Bonaventura dann, Carl's Bereitwilligkeit, ihr immer Arbeit zu holen und zu bringen.

Es wäre wohl zartsinniger von Dir gewesen, erwiderte er gereizt, wenn Du Niemand auf der Welt in dies traurige Geheimniß unserer Oeconomie eingeweiht hättest, sondern diese Besorgungen lieber selbst gemacht hättest. Indessen mag es nun so bleiben. Ich habe nichts dagegen, und freue mich, daß Du Dir auf diese Art einige Zerstreuung und Freude bereiten kannst. Mir ist leider, fuhr er mit melancholischem Ton fort, auch dieser letzte Trost versagt. Unthätig und müßig verbringe ich in dieser öden Abgeschiedenheit meine Tage, und bald wird Niemand in der Welt mehr des Dichters Bonaventura von Ottersheim gedenken.

Er seufzte tief, und sein Antlitz trug den Ausdruck des bittersten, tiefsten Kummers. Sofort war Sophie an seiner Seite, und sich innig an ihn schmiegend, suchte sie ihn mit holden Worten zu trösten und zu beruhigen. Aber Bonaventura gehörte zu Denen, die durch Trostesgründe immer nur zu neuen Klagen angefeuert werden, und denen unter dem Zuspruch des Mitleids sich das Leid immer mit neuer Gewalt anfacht. So sprach er sich unter Sophieens Trosteswortes in immer größeres Elend hinein, und fühlte sich zuletzt ein wahrer Martyrer der Liebe und Freiheit. Das Märtyrerthum aber begeisterte ihn, und er setzte sich eiligst hin, um das Gedicht nieder zu schreiben, welches durch diese innere Begeisterung in ihm hervor gerufen worden, und das, als

er es Sophieen vorlas, er selbst für das este, was er bis daher geleistet, erklärte.

Ich glaube wahrhaftig, sagte er lachend, daß es mir gut und nützlich ist, zuweilen durch Aerger und Zorn aufgeregt zu werden. Eine ewige Ruhe und Gleichmäßigkeit, ja ich glaube selbst, eine ewige Glückseligkeit ertödtet den begeisterten Dichter in mir, während solche kleine Störungen und Zwistigkeiten all' mein Blut in Wallung bringen, wo mir dann ganz neue Gedanken kommen.

Sophie seufzte nur, und dachte, daß solche Poesie doch ein wenig zu theuer erkauft sei, und daß nicht der Himmelsthau, sondern der Thränenthau ihres tiefen Wehes hinfort die Blüthen dieser Poesie werde erquicken und zum Leben stärken müssen.

Als Carl am Abend dieses Tages kam, gab er Bonaventura gern das Versprechen eines unverbrüchlichen Schweigens über Sophieens Hiersein, und nun schien Bonaventura ganz zufrieden und beruhigt. — Von nun an aber kam Carl täglich, Sophieen mit Arbeit zu versehen, und Abends das Vollendete fortzutragen; aber einer ihm selbst unerklärlichen Scheu zufolge, vermied er es, zu kommen, wenn Bonaventura zugegen war; oft harrte er stundenlang in der Ferne auf den Moment, wo Bonaventura seinen gewöhnlichen Abendspazirgang antreten würde, und erst wenn er diesen hatte aus-

gehen sehen, eilte er mit hochklopfendem Herzen, voll freudiger Ungeduld zu Sophieen. „Er verdient es nicht, daß sie ihn liebt," sagte Carl entschuldigend zu sich selbst, „und ich kann es nicht ruhig ansehen, wenn er sie so rauh behandelt und so unfreundlich gegen sie ist." Heimlich aber mußte er sich gestehen, daß es ihm noch viel schwerer und beklemmender zu sehen, wie Bonaventura freundlich und liebevoll gegen sie sei, und daß er lieber noch Sophieens schmerzbewegtes Antlitz, als ihr von Glück und Liebe verklärtes sehen wolle.

Indessen trug Sophieens Fleiß, ihre große Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten ihr gute Früchte, und bei sorglicher Sparsamkeit, so wie durch den von Carl bewirkten Verkauf einiger überflüssiger seidener Kleider war sie in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, einen längst schon in ihr gereiften Plan zur Ausführung zu bringen. —

Als Bonaventura heute, verdrießlicher als je, von seinem Spaziergang zurückkehrte, legte Sophie mit strahlenden Augen und erröthend vor Freude, eine kleine Rolle Geldes vor ihn hin, und als er mit mürrischem Ton fragte, was dies bedeuten solle, sagte sie mit einem Lächeln, von dem Niemand ahnen konnte, wie schwer es ihr geworden: dies Geld soll Dir helfen, Dich aus die-

ser Stille, die Dir so drückend ist, zu befreien. Mit diesem Gelde, fuhr sie rascher fort, denn sie fürchtete, die Rührung möchte sie am Sprechen hindern, mit diesem Gelde miethest Du Dir recht im Mittelpunkt der Stadt ein Zimmer, und verbringst immer einige Morgenstunden daselbst. Dann kannst Du Dich wieder aller Orten zeigen, und auch in die Freitagsgesellschaft gehen, ohne fürchten zu müssen, daß man Dich hier aufsucht, denn Du kannst ihnen ja dann Deine andere Wohnung nennen.

Sie schwieg hoch aufathmend, und Bonaventura rief mit strahlenden Augen: Du bist ein Engel, Sophie, o kein Weib denkt so groß und gut, als Du, meine theure, einzige Sophie, Du Geliebte meiner Seele! Kein Weib außer Dir ist solches Opfers fähig, und solcher vorsorglichen Liebe. Wie richtig hast Du erkannt und geprüft, wessen ich bedarf, und was mir Noth thut, wie feinfühlend mein Wesen ergründet, und gesehen, daß für eine Natur wie die meine, es der Reibung mit und in der Welt bedarf, um sie immer frisch, immer lebendig zu erhalten. O meine Sophie, diese Rolle Geldes ist ein wahrer Segen, den Du über mich ausschüttest, und er wird mich heiligen zu großen und schönen Thaten; ja, nun werde ich wieder erscheinen in der Welt; wie ein Komet will ich plötzlich wieder auftauchen am Him=

mel, und wenn sich aller Augen bewundernd zu mir wenden, so ist es Dein Werk, meine holde, meine theure Sophie, mein süßes, einziges Weib, und wenn meine Lieder der Freiheit erklingen, so preisen sie Dich, die mir die Freiheit und mit ihr das Leben wieder gab. — Er kniete vor ihr nieder, und küßte voll dankbarer Zärtlichkeit ihre Hände, ihr Gewand, und nannte sie mit zärtlichen Liebesnamen. Dann aber sprang er auf, und sagte: aber wie, ist heute nicht Freitag? da könnte ich ja heute noch Deiner süßen Erlaubniß nachkommen, mir in aller Eile ein Zimmer miethen und heute Abend in die Versammlung gehen! — Ja, wahrlich, das geht, rief er nun ganz freudig, und griff nach seinem Hut. So will ich denn gehen, und gleich alles ins Werk richten!

Er umarmte Sophieen und küßte sie innig. Zum Mittagsessen komme ich wieder, theuerste Sophie, und nun Lebewohl! — Unter der Thür aber wandte er sich noch einmal um, und sagte in ernstem Ton: giebst Du mir Dein Wort darauf, theuerste Sophie, die Wohnung nicht zu verlassen und niemals ohne mich auf die Straße zu gehen? — Sophie versprach es ihm, und er entfernte sich eilig. — Als er fort war, stürzten helle Thränen, lang zurück gehalten, aus Sophiens Augen, und laut schluchzend sagte sie: keine Sylbe des

Bedauerns darüber, daß er nun täglich viele Stunden von mir getrennt sein wird, nicht einmal ein Gedanke daran. Kein Wort des Mitleids für mich, die ich einsam, mich verzehrend in Sehnsucht nach ihm, zurück bleibe! O, er ist hart und egoistisch, und er liebt mich nicht mehr!

V.

Als Bonaventura an diesem Abend in der Freitagsgesellschaft wieder erschien, ward er von Allen mit herzlichem Willkommen empfangen, und Jeder bestürmte ihn mit Fragen nach dem Grund seiner langen Abwesenheit.

Es ist eine halbe Ewigkeit, seit wir Sie nicht sahen!

Wir fürchteten schon, Sie seien uns für immer verloren.

In der That, sagte Herr Weinherr mit wichtiger Miene, ich hatte so meine eigenen Vermuthungen, und fürchtete wirklich für Sie.

Bonaventura hatte alle diese Fragen voraus gesehen, und sich darauf vorbereitet. Er nahm also jetzt eine sehr ernste Miene an und sagte mit einem geheimnißvollen Lächeln: Ihre Vermuthungen und freundschaftlichen Befürchtungen mögen nicht ganz unrichtig gewesen sein. Ich habe in der That zu leiden gehabt, wie

ein liberaler Dichter unter einer tyrannischen Regierung immer wird zu leiden haben, und ich glaube ich habe von Glück zu sagen, daß ich dies Mal so leichten Kaufs davon gekommen bin.

Man hat Sie also —

Ich habe mein Wort gegeben zu schweigen, unterbrach Bonaventura Herrn Weinherr, und ich bitte Sie, dies zu ehren.

Ich verstehe Sie, sagte Herr Weinherr, ihm die Hand hinreichend, und fast möchte ich Sie beneiden, um dies Märtyrerthum für unsere erhabene und edle Sache, welche ja die Sache von ganz Deutschland ist. Für seine Principien zu leiden, das ist groß, ist erhaben, und die Dornenkrone des Märtyrers ist immer noch zu einem Heiligenscheine geworden, der durch alle Zeiten hindurch leuchtet. Auch wir sind, während Sie litten, nicht müßig gewesen, sondern haben wieder redlich und getreu das Unsrige gethan zur Befreiung Deutschlands. Ich allein schrieb in dieser Woche mehr denn zwanzig Artikel, von denen ganz Deutschland wiederhallt in freudiger Bewunderung, und die mit unwiderstehlicher Kraft das Gefühl jedes Menschen packen und sein Blut aufreizen im Zorn gegen die Tyrannen. O ich bin voll freudiger, großer, herrlicher Hoffnungen. Wir werden Sieger sein in diesem Kampf des Rechtes gegen die Gewalt, und wenn dieser Sieg zunächst durch unser hoch

erhobenes Feldpanier, welches unsere Zeitung ist, erfochten worden, so können wir mindestens mit gutem Gewissen sagen, daß wir es waren, die dies Panier erhoben, daß wir es waren, die es voran trugen in der Schlacht!

Wundervoll gesagt, brach Herr Rautenweg in Entzückung aus, Sie sind in Wahrheit ein großer Redner, und was würde erst aus Ihnen sich heraus bilden, wenn wir eine Verfassung hätten, wenn wir in politischen Verhältnissen lebten, wo die freie Rede und das freie Wort gestattet ist. O was für ein großer Repealer Sie sein könnten, oder was für ein Vergnügen müßte es sein, Sie in der Deputirten-Kammer vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung sprechen zu hören.

Ich glaube selbst, daß ich dazu berufen und befähigt wäre, sagte Weinherr mit bescheidenem Augenniederschlag, und dieser Glaube, diese Ueberzeugung erfüllt um so mehr mein Herz mit Schmerz und Bitterkeit, wenn ich erwäge, daß es in unsern schmachvollen Verhältnissen mir versagt ist, dies Talent zu entwickeln und zu entfalten.

Aber die Zeit, wo dies geschehen kann, sie wird und muß kommen! Vorwärts, das ist unsere Losung, und nicht eher wollen wir ruhen, als bis das Ziel erreicht ist, das große Ziel der Völkerfreiheit, der Freiheit der That und des Gedankens! Das ist es ja, für das

wir Alle ringen, für das wir Alle unsern Jugendmuth einsetzen, und unsere besten Kräfte hingeben.

Und wofür wir, rief Bonaventura begeistert, dereinst unsern Lohn und unsre Segnung empfangen werden! Und nun recitirte er mit lauter Stimme:

Wenn das freie Wort zieht durch die Lande,
Wenn das freie Wort entfesselt alle Bande,
Dann ist sie da, die gold'ne Zeit
Der großen Völkereinigkeit!

Wenn der stolze Fürst flieht aus dem Lande,
Wenn der tück'sche Graf besiegt liegt im Sande,
Dann ist das hohe Ziel erreicht,
In dem der Mensch der Gottheit gleicht.

Wenn das Gesetz einzig uns bindet,
Nicht Willkühr uns mit Ketten umwindet,
Dann erst sind wir frei und groß,
Aller Tyrannen und Sclaven los!

Auf denn zur Schlacht, zum blut'gen Kampfe,
„Freiheit mit uns! schreit im Pulverdampfe!“
Fließt euer Blut auch hin,
Jauchzt doch der freie Sinn!

Herrlich, wundervoll, riefen Alle, als Bonaventura jetzt schwieg. Solche Worte, solche Gedanken giebt nur die höchste Begeisterung ein. Das ist wirklich erhaben und groß.

Merkwürdig, sagte Weinherr, etwas verletzt von dem allzu stürmischen Beifall, den man Bonaventura zollte, merkwürdig, wie sehr dies Gedicht meinem letzten

Artikel in der Zeitung gleicht. Ueberhaupt ist es auffallend, wie sehr man, von Ihnen mein theurer Herr von Ottersheim, kann natürlich nicht die Rede sein, aber auffallend ist es, wie sehr man meine Zeitungsartikel ausbeutet, und sie zu Gedichten verarbeitet.

Aber Gedichte sind gut und nützlich, sagte Rautenweg, sie prägen sich dem Gedächtnisse tiefer ein, sie gehen mehr über in das Blut des Volkes, und mischen sich mit seinen Gedanken und Anschauungen. Wollte Gott, wir hätten noch mehrere Sänger unter uns!

In diesem Augenblicke erhob sich Sylvius, und sagte: ich habe ein Sonett gemacht, das ich der Versammlung vorzutragen wünsche. Er zog ein Papier hervor und las:

Recept für junge Lyriker.

Ein Märtyrer für Freiheit willst Du sein?
Wohlan, so höre mein Recept dazu!
Nicht Thaten braucht's, bleib' heim in guter Ruh,
Und schmiede Vers' in Deinem Kämmerlein.

Sonette, Madrigal, und misch' darein
Ein Quentchen Freiheit, Gleichheit; ferner thu'
Verachtung dran vor Fürsten, und dazu
Constitution und Völkerlitanein.

Bewein' Hannover, schimpf' die Pietisten,
Dein Buch verbietet dann die Polizei
Und Deutschland jubelt seinem neuen Horte.

Man schickt Dir Lorbeerkränze ganze Kisten,
Auf daß Dein Lockenhaupt geschmücket sei
Und hochberühmt bist Du an jedem Orte.

Eine tiefe Stille trat ein, als Sylvius geendet. Dann sagte Weinherr mit verächtlichem Lächeln: das ist allerdings eine Art von Poesie, wie wir nicht erwarten konnten, sie hier in unserer Versammlung zu hören, und die wir auch wünschen müssen aus derselben verbannt zu sehen.

Es war überdies auch meine Absicht, mit diesem Gedicht Ihren Versammlungen Lebewohl zu sagen, erwiderte Sylvius ruhig, und wenn ich grade dies Gedicht dazu wählte, so geschah es, um Sie nicht zu täuschen über meinen Gesinnungen, sondern Ihnen offen und frei dieselben zu zeigen.

Sie sind also legitim geworden? fragte Weinherr mit boshaftem Lächeln.

Gewiß nicht, rief Sylvius feurig. Nein, ich bekenne es frei, ich werde niemals meine Gesinnungen ändern, und was ich als Jüngling erkannt, wofür ich geschwärmt und gelitten, das soll als Mann mir heilig sein und dem will ich mein Leben weihen! Die Freiheit des Wortes und des Gedankens, eine geregelte und nicht der Willkühr eines Einzelnen anheim gegebene Verfassung, Befreiung vom Censurzwange, und Anerkennung des Mannes, als des freien, Gott gleichen, er sei, weß Standes er sei, das ist es, was den Inhalt meiner Träume, meiner Gedanken, meines Wollens macht, und das ist es, wozu ich die edelsten Männer Deutschlands mit mir

vereint sehe zu gleichem Streben. Aber heilig soll uns dies erhabene Ziel sein, in der Stille und Verschwiegenheit unserer Brust sollen wir es wachsen lassen und gedeihen, bis es, ein geharnischter, kampfesdurstiger Krieger, vollendet da steht, des Sieges gewiß. Aber dem Heiligen soll man sich nur schweigend nahen, und Ihr schreit es aus in alle Winde. Die Gottheit, zu der man mit hoffendem Herzen ehrfurchtsvoll beten soll, die habt ihr hinaus gestoßen aus ihrem Tempel, und habt sie zu einem Laternenpfahl gemacht, an dem jeder sein Lichtlein anzuzünden kommt, um sich damit zu beleuchten und so ist die Freiheit Euch eine Magd geworden, die Euch dienen muß zu Euren eigenen, selbstsüchtigen Zwecken; Ihr wollt nicht sie verklären, sondern sie soll Euch mit einer Glorie umgeben, und indem ihr die Freiheit als Eure Herrin ausruft, wollt Ihr Euch zum Herrn ihrer machen, und sie knechten zum niedern Dienst Eurer Selbstsucht. Das aber ist es, wodurch am meisten dem großen, erhabenen Werk, für das wir Alle kämpfen und streiten, geschadet wird, daß es zersprochen und zernichtet wird, daß jeder Knabe sich einen Fetzen von dem Purpurmantel der Freiheit abreißt, um sich damit zu schmücken, und daß so die Pracht zernichtet und zerlumpt wird, und einher geht zum Gespött unserer Feinde und Gegner. O wer das Große und Erhabene begeistert und heilig erstrebt, der hat nicht viel Zeit Worte zu

machen und zu schwatzen, und wer sein Unglück recht tief empfindet, der kann es nicht einkleiden in schön klingende Phrasen. Ihr aber habt nichts als Worte, und Ihr coquettirt mit unserer Schmach und unserer Knechtschaft, und legt sie Euch als Cypressenkranz um das Haupt, des Zaubers gewärtig, der die Cypresse in einen Lorbeer verwandeln soll. Und ob solchen kindischen Spiels werden wir verlacht von unsern Gegnern und Feinden, die, weil sie nur kindische Worte durch einander schreien hören, nicht glauben, daß es unter uns auch Männer giebt, Männer, denen das Heilige noch heilig, denen die Freiheit noch eine Göttin, nicht eine Buhldirne ist, die zum Kampfe nicht bloß Worte, sondern auch ein Schwert haben, die wenig sprechen, aber viel handeln, die nicht politisch singen, aber von Politik sprechen und für die echte, die wahre Politik denken und handeln. Politik aber und Poesie, das sind zwei Gewalten, die nichts mit einander gemein haben können, und es heißt die Poesie entweihen und ihr Gewalt anthun, wenn man aus ihren zarten Blüthen und duftenden Stauden Ruthen binden will, um Tyrannen damit zu züchtigen, es heißt aber auch die Politik zu einem Kinderspiel machen, und ihr eine Schellenkappe aufsetzen, wenn Ihr sie fügen wollt in klingende Reime und ihr ernstes durchfurchtes Haupt mit dem blühenden Rosenkranz, und der duftenden Myrthe der Poesie umwinden

wollt. Die Kunst aber soll niemals dazu dienen, auf den Willen zu wirken, sondern sie hat es mit dem reinen, wirklichen Dasein zu thun, und Ihr weiset sie aus ihrer erhabenen Sphäre, und macht einen Büttel aus ihr. Und Ihr selbst, die Ihr schreit, und immer schreit, was seid Ihr denn anders als die Büttel der Freiheit, und was sind Eure Artikel, mit denen Ihr Euch brüstet, denn weiter anders als grelle Aushängeschilder Eures Gewerbes? Und weil Euch denn das Erhabenste, weil Euch die Freiheit nur ein Gewerbe ist, darum werdet Ihr mit Recht verspottet und verschmäht, und darum wendet sich jeder Mann ab von Eurem hohlen Wortgeklingel und Euren hochtönenden Phrasen, jeder Mann, dessen Wahlspruch ist: nicht sprechen, sondern handeln!

Hier schwieg Sylvius und noch einen glühenden stolzen Blick auf die Versammlung werfend verließ er hoch aufgerichtet das Gemach. — Man hatte geschwiegen, wie erstarrt vor Schreck über solche unerhörte Frechheit. Jetzt aber brach der Sturm los, und man hörte nur Flüche und Verwünschungen, Rachegeschrei und Verachtung gegen Sylvius.

Er ist ein Legitimer!

Ein Ueberläufer!

Wer nicht für uns ist, ist wider uns!

Schande über diesen Abtrünnigen, der die heilige

Sache der Freiheit verlassen und ein Knecht der Tyrannen geworden ist!

Und während man so über Sylvius sprach und ihn schmähete, fuhr er mit Courierpferden nach Königsberg, um dort mit zu wirken für die heilige und erhabene Sache der wahren Freiheit, welcher er diente.

VI.

Indessen lebte Eva im vollen Strudel winterlicher Vergnügungen, und kaum gab es einen Abend, wo sie nicht in Gesellschaften, Concerten, auf Bällen war, oder Gesellschaft in ihrem Salon empfing. Die Gräfin hatte richtig prophezeit, Eva war, in gewissen Kreisen mindestens, die lionne des Winters geworden, und sie schien ganz befriedigt und glücklich dadurch zu sein. Das Leben einer Dame der großen Welt ist eine nicht so gar schwer zu erlernende Aufgabe, und Eva hatte sie vollkommen erfaßt. Sie wußte mit Anmuth und Eleganz über die wichtigsten und kleinlichsten Dinge zu sprechen, und auch wohl ernstere wissenschaftlichere Dinge in leichter, oberflächlicher Manier, wie man es in den Salons zu thun pflegt, in die Unterhaltung zu ziehen; sie sprach gut, kleidete sich geschmackvoll, bewegte sich anmuthig, und hatte das reizendste, naturvollste Lächeln. Ihr Ehrgeiz war befriedigt, und diese Befriedigung verlieh ihrem

Wesen eine liebliche Milde und Ruhe, die wie ein lichter Schleier über ihre ganze Erscheinung ausgebreitet war. Und welche Freude glich dieser, gefeiert und bewundert zu werden im Angesichte dessen, dem sie im Geist alle ihre Triumphe als Tribut zu seinen Füßen niederlegte, und den sie, sich selbst betrügend, ihren Bruder nannte. Und welches Entzücken glich diesem, ihm sagen zu können: siehst Du, alle meine Triumphe, alle die Huldigungen, die ich empfange, alles, was ich bin, das verdanke ich Dir! Du hast meinen Geist gebildet, Du hast mich das Leben, die Welt, die Menschen verstehen gelehrt, Du bist meines geistigen Lebens Schöpfer gewesen! — Aber in diesem vollen Becher der Freude gab es auch einen bittern Wermuthstropfen, gab es Etwas, das stets sie schweigend mahnte an die Vergangenheit und an geleistete, aber nicht gehaltene Eide, und Eva war nicht leichtsinnig oder verderbt genug, gegen solche Mahnungen taub zu sein. Sie sah mit bitterm Schmerzgefühl Ralph's bleiches kummervolles Antlitz, und nannte oft in der Stille sich selbst die Urheberin seines Kummers. Aber, daß er überall hin ihr folgte, daß er stets an ihrer Seite war, daß er schweigend ihr folgte in jede Gesellschaft, zu jedem Ball, daß er neben ihr war, immer und ewig mit seinem bleichen Antlitz, daß er wie ihr Gewissen, sie stets umgab und inmitten der Freude stets sie mahnte an Schmerz und Kummer, das konnte sie

ihm nicht verzeihen, und zuweilen schien es ihr selbst, als hasse sie ihn, der so schweigend und ergeben, so geduldig und ohne Klage neben ihr stand. „Er ist kein Mann,“ sagte sie zu sich selbst, „und darum kann ich ihn nicht lieben. Ich handle unrecht gegen ihn, und er duldet es schweigend; statt zu gebieten, wie es dem Manne geziemt, gehorcht er wie ein Kind, und wo er zürnen sollte, da weint er! Ich aber kann keinen Mann lieben, den ich nicht auch fürchte, und vor dessen Zorn ich zittere, keinen Mann, der nicht mit einem einzigen Blicke mein ganzes Wollen zerschmettern, und mich zur Sclavin seiner Launen machen kann!“

Aber wenn sie so selbst sich klar war über ihre Gefühle für Ralph, besaß sie doch Zartgefühl und Tact genug, um dies vor Andern zu verbergen, und Niemand ahnen zu lassen, wie groß die Kluft, die sie von ihrem Gatten trenne.

Wissen Sie, Theuerste, sagte Gräfin Jelsa heute zu ihr, als Eva am Morgen zu ihr kam, um ihr von der großen gestern erlebten Soiree zu erzählen, wissen Sie, Theuerste, Ihr Mann scheint alles Ernstes gesonnen ein Trappist zu werden; ich habe ihn gestern beobachtet, er sprach den ganzen Abend kein Wort, und lächelte nur zuweilen, wie ein an's Kreuz geschlagener Heiliger. Ach, wollte Gott, er ginge doch unter die Trappisten,

und in ein Kloster, dann wäre doch meine schöne, herrliche Eva frei!

Lassen wir das, Gräfin, sagte Eva ernst, es geziemt mir nicht, solche Scherze anzuhören über einen Gatten, den ich liebe und achte, und dessen Namen ich trage!

Ja, leider tragen Sie seinen Namen, seufzte die Gräfin. Ich wüßte aber wohl einen Namen, der besser klingen würde, und mehr geeignet wäre für die stolze schöne Eva.

Eva erröthete tief. Und welchen Namen meinen Sie, Gräfin?

Fragen Sie meinen Sohn dort, wie sein Name ist, sagte die Gräfin, auf Udo deutend, der sich so eben leise zu Eva's Füßen nieder gesetzt hatte.

Ach Udo, rief Eva lachend, und sich zu ihm niederbeugend, fragte sie scherzend: Udo, willst Du mich heirathen?

Udo lachte nur, weil er Eva lachen sah. — Ach, er versteht Sie nicht, seufzte die Gräfin, und doch weiß ich, daß er genesen würde, wenn Sie immer um ihn wären! O warum kann dies nicht sein!

Udo immer bei Eva sein, rief der kranke Jüngling, die Worte seiner Mutter auffassend, und Eva's Kniee umklammernd, wiederholte er flehend: Udo immer bei Eva sein!

Sehen Sie, sagte die Gräfin, sehen Sie, wie schön er ist, Eva! O müßte es nicht eine Himmelswonne für Sie sein, diesen schönen Augen den Geist einzuhauchen, diese edlen Züge zu beleben mit einer denkenden, empfindenden Seele, und um diesen Mund ein Lächeln zu zaubern, wie nur die Liebe und das Glück es verleiht? Sehen Sie ihn an, und sagen Sie mir, ob er, unglücklich und elend wie er ist, nicht ein geistvolleres und edleres Ansehen hat, als der verständige und glückliche Gemahl der schönen Eva?

Diese hatte sich sanft von Udo's Armen losgemacht, und war aufgestanden. Solche Vergleiche, sagte sie kalt, sind eben so nutzlos als ungeziemend, und da Sie, Gräfin, heute in einer seltsam gereizten Stimmung gegen meinen Gatten zu sein scheinen, so ist es besser, ich verlasse Sie, und warte ab, daß diese Stimmung sich ändert. —

Sie grüßte die Gräfin stolz, und verließ das Gemach. Gräfin Jelsa aber schaute ihr nach mit finstern, stechenden Blicken. Eitle, hochmüthige Närrin, sagte sie hohnlachend. Albernes Bürgerweib, das sich vermißt einer Gräfin sich gleich zu stellen! O nur Geduld, Du eitle Thörin, es wird eine Zeit kommen, wo Du jedes hochmüthige Wort, das Du gegen mich gesprochen, bereuen sollst, eine Zeit, in der ich Dich doch ganz in meiner Gewalt haben werde. O nur Geduld, meine Pläne

werden gelingen! Schon hat die Saat, die ich ausgesäet, in Deinem Herzen Wurzel gefaßt, und wie tugendhaft und getreu Du auch erscheinen magst, ich weiß doch, daß Du Deinen Gatten nicht liebst, daß Du ihn mit seinem lächerlichen, linkischen Wesen hassest und verwünschest. Nur Geduld, ich werde Dich schon bereden zu einer Scheidung von diesem Ralph, und dann, o dann, habe ich gesiegt, dann gehören mir Deine Reichthümer, und Dir mein wahnsinniger Knabe. Udo, rief sie, Udo, mein Sohn, komm' her zu mir!

Dieser folgte schweigend ihrem Ruf, und setzte sich still neben ihr nieder auf den Divan.

Udo, höre mir zu! Ich will Dir eine Geschichte erzählen. Aber hörst Du auch?

Udo nicht weiß, was das ist, Eva heirathen, antwortete er sinnend.

Eva heirathen, das ist, sie lieben, immer bei ihr sein, sie umarmen, sie küssen, ihr befehlen, ihr Herr sein!

Udo will Eva heirathen, rief er emporspringend. Die Gräfin zog ihn leise wieder nieder auf den Divan und sagte lächelnd: das sollst Du auch, mein Sohn, und das ist es ja auch, was mich allein beschäftigt, und darum will ich Dir auch eine Geschichte erzählen. Du hörst doch?

Ich höre, meine Mutter, sagte Udo mit einem Strahl von Intelligenz in seinen Zügen.

Dies ist die Stunde, in der er vernünftig zu sein pflegt, und wo er mich verstehen kann, murmelte die Gräfin leise vor sich hin; dann sagte sie laut: ich will Dir eine Geschichte erzählen, eine schöne Geschichte von dem Glanz Deiner Ahnen und dem Ruhm der Grafen von Jelsa! O das waren große mächtige Herren, die ersten Grafen von Jelsa. Wo die Felsen hinein schauen in die grünen Fluthen des Rheins, da hatten sie ihre Schlösser und Burgen hoch oben auf dem Gipfel der Felsen, und vom Wartthurm herab schaute der Wächter, und wenn in der Ferne das Wimpel eines Schiffes sich zeigte, dann läutete der Wächter die große Thurmglocke, und hernieder fiel sogleich die Zugbrücke, und umringt von Knappen und Dienern, zogen die Grafen Jelsa in glänzendem Waffenschmuck heraus aus der Burg und hinunter ins Thal, und bestiegen das Schiffchen, sieggewohnt; so steuerten sie dem mit Waaren und Gütern beladenen Schiffe entgegen, und besiegten dessen zitternde Mannschaft, und nahmen die reiche Ladung in ihr Schiff unter Jubeln und Lachen, die stolzen Grafen von Jelsa.

Mutter, Mutter, das sind Mörder und Diebe, sagte Udo furchtsam und zitternd.

Nein, mein Sohn, sie handelten nur wie stolze Grafen und Herren, und jubelnd kehrten sie dann heim

in die Burg, und in der großen Halle versammelten sie sich zum festlichen Mahle; da stießen sie an mit silbernen Bechern, und tranken vom goldenen Rheinwein, den sie so eben erbeutet, und schwelgten und schwärmten die Nacht hindurch, und küßten das schreiende Mädchen und erstachen lachend den eifersüchtigen Knappen.

Mutter, schrie Udo angstvoll, das sind Wilde und Menschenfresser!

Nein, mein Sohn, es waren stolze Grafen und Herren, und Deine edlen Vorfahren, mein Knabe. Und wieder immer schaute der Wächter vom Wartthurm herab, und wenn auf der Landstraße daher ein Zug von Reisigen kam, so läutete er zweimal die große Glocke des Thurmes, und wieder flog die Zugbrücke hinab, und der Graf zog hinaus mit seinen Knappen und Dienern, und sie zogen hinunter in's Thal, und lagerten schweigend am Wege hinter den Bäumen, und lauerten, bis der Zug der Reisigen, bis die hoch mit Kaufmannsgütern befrachteten Wagen heran kamen; dann brachen sie schreiend hervor, und verjagten die zitternden Reisigen, und führten die reichbefrachteten Wagen jubelnd hinauf in die Burg.

Mutter, schrie Udo wieder, o ich fürchte mich, das sind Räuber!

Nein, mein Sohn, Du bist thöricht, es sind edle

Grafen, Deine Vorfahren! Schau dort hängen sie an der Wand, die Bilder dieser stolzen Ahnherren, schau, wie kühn ihre Auge und wie hoch ihre Stirn. Und schau dort weiterhin, der schöne Mann mit dem Stern an der Brust, das war eines Kaisers Minister und Kanzler. Und der dort, mit dem breiten Ordensband um Brust und Hüfte, mit dem hohen, gleich einer Krone gefalteten Helm, der war des deutschen Ordens Großmeister, und dieser da war einer Fürstin Gemahl, und dieser eines Kaisers Kammerherr, und dieser ein großer Feldmarschall, und sie Alle hießen die Grafen von Jelsa, und diese Alle waren Deine Ahnherren, mein Sohn!

O das ist schön, das ist herrlich, rief Udo freudig, ach erzähle mir die Geschichte noch weiter!

Das will ich auch, sagte die Gräfin, aber nun ist die Geschichte nicht mehr schön und herrlich, sondern sie wird finster und trübe. Du hörst doch, mein Sohn?

Mutter, ich höre!

Sieh dort, sagte die Gräfin, und der Ausdruck des Hasses und der Verachtung trat in ihre Züge, sieh dort, Udo, das Bild da hinten in der Ecke, das ist das Bild Deines Vaters, mein Sohn, es ist das Bild meines Gemahls. O Dein Vater war ein schöner Mann und er war reich, Udo, und mein Herz zitterte vor Freude, als ich ihn das erste Mal sah, und ich jauchzte

laut auf vor Entzücken, als er mir seine Liebe gestand. Ich legte meinen Reichthum und meinen gräflichen Namen, denn auch ich war eine Gräfin, mein Sohn, ich legte mich selbst, und Alles, was ich besaß, zu seinen Füßen nieder, und wollte nichts sein, als sein Weib, sein geliebtes, liebendes Weib. Ich glaubte Deinem Vater, und liebte ihn über Alles, Udo, und er betrog mich doch, und liebte eine Andere neben mir. Ich ertrug's, ich nahm mir nicht das Leben, ich tödtete nicht seine Geliebte, denn Du ruhtest unter meinem Herzen, mein Sohn, und Du warst meine Hoffnung und meine Zukunft, und als ich Dich geboren hatte, verzieh ich Deinem Vater Alles, selbst, daß er meine Liebe verrathen, selbst, daß mein Gram Deinen Geist umdüstert hatte, selbst das verzieh ich ihm, denn ich liebte ihn noch. Aber er verschmähete mein Herz, und da erfaßte mich die Verzweiflung, und aus Verzweiflung ward ich eine Sünderin, und ward Deinem Vater treulos, weil ich ihn so sehr liebte, und er nicht geliebt sein wollte; o, ich ließ mich von andern Armen umfangen, und suchte Trost an fremdem Herzen, und weinte doch, weil Dein Vater mich nicht liebte. So vergingen Jahre, Udo, traurige, schmerzvolle, sündige Jahre, voll schwelgerischer Lust, voll rauschender Freuden und voll unendlichen Wehes.

O das ist traurig, Mutter, sagte Udo leise, und

langsam rollten ein paar Thränen über seine Wangen nieder.

Ja, rief die Gräfin mit lautem Weheton, ja, es muß wohl traurig sein, wenn selbst der Blödsinnige darüber weinen kann. Aber höre weiter, mein Sohn. Das Unglück war noch nicht erschöpft, und eines Morgens, da weckte mich in der Frühe ein furchtbarer, donnernder Knall, und ich fuhr empor, denn an mein Ohr drang wüstes Geschrei. Da sprang ich auf, und rannte in das Zimmer Deines Vaters. Nun wußte ich Alles; er hatte gut getroffen, der Schuß war grade durch's Herz gegangen, und er hatte sich erschossen, weil er in der Nacht zuvor das Vermögen seines Weibes, weil er Alles verspielt hatte, was sein war, und womit er schalten durfte. Lachst Du, mein Knabe? Ja, das war auch lustig, Dein Vater hatte eine sehr lustige Nacht durchschwärmt, darum wollte er nun auch ausruhen in langem, ewigem Schlaf. Und nun, Udo, ward alles anders. Nun kamen die Lehnsvettern, und nahmen Dein Erbe, denn Du seiest wahnsinnig, so sagten sie, Du könnest nicht Erbe sein, und nun vertrieben sie uns von unsern Schlössern und Gütern, sie, die sonst zu meinen Füßen gesessen, sich meine Sclaven genannt, und mir ewige Liebe geschworen, sie vertrieben mich nun, und ihre Weiber, die sonst meinen Reichthum genossen und die reichen Geschenke meiner Liebe getragen, sie wandten

sich nun von mir, und meinten, mein sündiges Leben habe mich ihrer Liebe unwerth gemacht.

O wäre ich noch reich gewesen, wie zuvor, da hätte man nicht meines Lebens gedacht und meiner Sünden, aber weil wir arm waren, so verließ uns Alles, und vergessen und verachtet lebten wir auf dem einsamen, finstern Schloß, das sie mir angewiesen als Witwensitz. Da legte sich ein finsterer Schleier über mein Gemüth, und ich schwur ewigen Haß und Rache dem ganzen Menschengeschlecht, und schwur mit allen Kräften meiner Seele, darnach zu streben, wieder reich, wieder angesehen zu werden, um die Menschen knechten, um meine Feinde in den Staub treten zu können! O Jahre lang habe ich gesonnen über diesen Plan, Jahre lang mein Gehirn zerquält nach einem Mittel, diesen einzigen Zweck, dies einzige Ziel zu erreichen, und da einst fielen meine Augen auf Dich, und ich sah, daß Du kein Kind mehr, sondern daß Du heran gereift zum Jüngling; ich sah, daß Du schön warst, und auf Deine Schönheit, auf den eitlen thörichten Sinn der Weiber, baute ich meinen Plan, und siehe, der Plan wird glücken. Das thörichte Weib ist gefunden, das mir Reichthum und Macht wieder geben soll, willst Du mir helfen, Udo, sie zu erobern? Ja, ja, Du willst, denn Du liebst diese schöne Eva, und ich will sie Dir verschaffen, sie soll Dein Weib werden! Hörst Du, Udo, die schöne Eva soll Dein

Weib werden! Darum zeige ihr immer, wie sehr Du sie liebst, und sage es ihr immer, daß Du nichts liebst, als sie allein! — Udo schlug die Hände zusammen, und lachte vergnügt. Ja, Mutter, Eva soll Udo's Weib werden!

VII.

Für die unter den Linden in der Mittagsstunde auf und ab wandelnden Spaziergänger gab es heute eine eigene Augenweide. Eine schöne reichgekleidete Amazone ritt in der Mitte zweier Herren, und gefolgt von zwei reichgekleideten Dienern die Linden auf und ab. Es war ein schöner Anblick, diese glänzende Cavalkade, und selten, wie es noch immer in Berlin ist, eine reitende Dame zu sehen, schauten alle Spaziergänger mit dem lebhaftesten Interesse nach der Reiterin und ihrem glänzenden Gefolge. Auch war sie schön, diese stolze, schlanke Amazone mit dem bleichen, edlen Angesicht, zu dessen Seiten lange schwarze Locken herab fielen, schön mit den blitzenden schwarzen Augen, der edlen Nase, und dem halb übermüthigen, halb verächtlichen Lächeln um die schmalen Lippen, und wo sie vorüber ritt, da blieb Alles stehen, und schaute ihr nach und man flüsterte unter einander: wer ist sie? Sie sieht so vornehm aus

und so stolz! Wie kühn ihre Augen blitzen; und seht wie gewandt sie ihr Pferd zu lenken versteht, daß es in kleinem Schritt daher tänzelt, so zierlich und graciös wie unsre Galster oder Taglioni.

Gestehen Sie, Fürst Rajienski, sagte indeß die schöne Amazone zu einem ihrer Nachbarn, gestehen Sie, daß das von Ihnen so viel gepriesene Berlin eine sehr lästige kleine Stadt ist, ein Dorf, im Vergleich zu Paris! O ce cher Paris! Voyez, wie der neugierige Pöbel still steht, um uns nachzuschauen, als wären wir Wundererscheinungen aus der Mährchenwelt.

Und wer dächte das nicht, erwiderte der Angeredete, wer wähnte nicht, wenn er Sie zu schauen das Glück hat, Fürstin, daß er in der That irgend eine schöne Fee aus der Mährchenwelt erblickt! Wie wollen Sie deshalb den armen Berlinern grollen, denen Feen und Amazonen eine gleich seltene Erscheinung sind?

Sie sind heute in Ihrer Laune der Galanterie, sagte die Fürstin mit stolzem Aufwerfen der Lippen, und, die Zügel straffer anziehend, gab sie ihrem Pferde einen leichten Schlag mit der Gerte, das es rascher vorwärts tanzte, und die Herren einige Schritte zurück blieben. Plötzlich aber hielt sie ihr Pferd an und rief einem neben ihr Vorübergehenden zu: bon jour, Monsieur de Ottersheim!

Bonaventura, der so eben im Begriff war in seine

Wohnung zu gehen, blickte auf zu der schönen Reiterin, die ihn also anredete, und ein Ausdruck freudigen Erstaunens malte sich in seinen Zügen. Fürstin Laschuska! rief er freudig. — Sie nickte ihm lächelnd zu, und sagte: wir kennen uns also noch! Es freut mich Sie wieder zu sehen! Kommen Sie heute zu mir! In einer Stunde finden Sie mich im Hotel de Petersburg! A revoir!

Sie sprengte von dannen, ihm flüchtig zunickend, und bald war der ganze Zug, um die nächste Straßenecke einbiegend, verschwunden. Bonaventura aber eilte den Weg zurück, den er gekommen, seiner Wohnung zu. Sein Herz klopfte hoch vor Freude, und stolz und ganz vergnügt sagte er zu sich selber: wahrlich, das war ein günstiger Zufall! O das Schicksal ist doch den Dichtern noch günstig! Sie hat also unserer flüchtigen Bekanntschaft in Dresden nicht vergessen, die ebenso schöne als stolze Fürstin Laschuska, und wahrlich, daß sie mich anredete, beweist, daß ich ihr nicht ohne Interesse bin. Sagte mir doch ihr Bruder, der mich bei ihr einführte, schon damals, wie nichts sie mehr interessire, als Politik, und daß das Mittel mit ihr in freundschaftlichen Verkehr zu treten, sei, daß man politische, freisinnige Gedichte mache. Gott, wie begeistert war sie von Herwegh's Gedichten. Sie recitirte sie oft Stunden lang, und sah dabei schön aus und kühn, wie eine Göttin des

Krieges Und als ich ihr einmal eines meiner Gedichte vorlas, da reichte sie mir die Hand, und sagte: von heute an sind Sie mein Freund! Gut, gut, diese Freundschaft wollen wir nähren! Von der Freundschaft zur Liebe bedarf es nur einiger kleiner Schritte, wie leicht sind die gethan! Meine Gedichte sollen die Brücke sein, über die sie von der Freundschaft zur Liebe hinüber schreitet! O mein Gott, wenn dies gelingt, dann bleibt mir nichts zu wünschen übrig! Bin ich erst der Geliebte einer Fürstin, dann bedarf es wieder nur einiger Schritte, um ihr Gemahl zu werden! Ich, ein Fürst, ha! zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum, nur einen Tag ein Fürst zu sein! Und ist denn dies etwas so Unmögliches? Was war denn der reiche, schöne Fürst Butera anders, als ein armer bürgerlicher Lieutenant, und was anders hat ihn zum Fürsten erhoben, als die Liebe einer schönen Fürstin? War dieser ein Kind des Glückes, wie viel mehr darf ich hoffen, es zu sein! — Ach, Sophie, rief er jetzt, aus seinen Träumen erwachend, denn er stand vor der Thür ihrer Wohnung! Ach Sophie, wiederholte er mit fast verächtlichem Ton, und seine Stirn legte sich in tiefe Falten. Mein Gott, sagte er dann leise, wie lange ist es denn noch, bis diese ewigen vier Monate verstrichen sind! O Himmel, ich glaube es sind erst zwei Monate vergangen.

Sophie empfing ihn mit einem Freudengeschrei, und

flog ihm entgegen. Sie hatte so bald seine Rückkehr nicht erwartet, und sagte ganz glücklich: o wie herrlich, mein Geliebter, daß Du schon wieder da bist! Gewiß wolltest Du mir eine Freude machen und mich überraschen!

Gott, ich denke gar nicht daran, rief er, sie zurück drängend, es fällt mir gar nicht ein, so schwärmerische Ideen zu haben! Ich komme nur, um Toilette zu machen, und muß sogleich wieder fort.

Sophie zerdrückte die Thränen, die ihre Augen umdüstern wollten, und setzte sich schweigend wieder an ihre Arbeit. Bonaventura suchte indessen hastig unter seinen Kleidern umher. Gott, Gott, welch' ein Elend ist dies, rief er dann mit dem Ausdruck tiefster Verzweiflung, während Sophie zusammen schreckte, ihre Arbeit sinken ließ, und mit fragenden, trostlosen Blicken zu ihm hinschaute. Das fehlte nur noch, fuhr Bonaventura fort, zornig mit den Füßen stampfend, das fehlte nur noch, um mich vollends zu erniedrigen und zu demüthigen. Jetzt habe ich sogar nicht mehr ein passendes und modisches Gewand, um damit in Gesellschaft zu gehen. Wo ist mein Frack, mein schöner Frack?

Mein Gott, Du weißt ja, sagte Sophie schüchtern, zu Anfang, als wir alles Ueberflüssige aussuchten, gabst Du ihn her, und meintest, Du bedürfest seiner für's Erste nicht, und da ward er mit meinen Kleidern verkauft.

Verkauft, schrie Bonaventura, die Hände im höchsten tragischen Affect zusammen schlagend, und Arme und Blick gen Himmel erhebend, wiederholte er dumpf: Verkauft! Mein Frack verkauft! O, ich bin ein elender Mensch, geschmiedet an das Elend des Daseins, schleppe ich die Kette meiner Sclaverei überall mit mir, und wo ich ermattet hinsinke am Wege, und in süßen Träumen meiner Schmach vergessen möchte, da weckt mich das Klirren der Kette immer wieder zu neuer Qual und zu neuem Jammer.

Sophie hatte, während er so sprach, ihre Arbeit wieder ergriffen und nähete ruhig weiter. Sie kannte diese Anfälle des Jammers schon, und wußte, daß sie eigentlich nichts waren, als Declamationsübungen, und daß Bonaventura niemals mit sich zufriedener und stolzer auf sich war, als wenn er seinem tragischen, schön gesprochenen Jammer und Leid zuhörte.

Ja, fuhr er fort, und seine Stimme zitterte, wie in tiefer Bewegung, ja, ich bin ein Elender und Gezeichneter. Gleich der Hündin in der Aeneide renne ich umher mit dem Pfeil im Schenkel, nach Leben suchend und strebend, und doch schon dem Tode verfallen! O, mein Gott, wann endlich — Aber halt, wer kommt da, unterbrach er sich jetzt selbst im ganz ruhigen, gewöhnlichen Ton. Mir war's, als hörte ich klopfen.

Wirklich ward jetzt die Thür hastig aufgerissen,

und Carl erschien in derselben. Er stutzte, als er Bonaventura sah, dann aber schien er sich zu sammeln, und trat, Bonaventura flüchtig grüßend, zu Sophieen hin.

Ich bringe hier das Geld für die in voriger Woche gelieferten Arbeiten, sagte er, eine kleine Rolle vor Sophieen hinlegend, und weil es so wundervoll gearbeitet war, meinte die Direcirice, könne sie es nicht annehmen zu dem gewöhnlichen Preis, und hat ihn für Sie verdoppelt.

Geld, rief Bonaventura freudig, das kommt mir grade recht. Wie viel ist's? fragte er, die Rolle ergreifend und sie prüfend in der Hand wiegend.

Fünf Thaler, sagte Carl leise.

Pah, fünf Thaler, das ist ja wahrhaftig ein elendes Verdienst für die Arbeit einer ganzen Woche. Fünf Thaler, die reichen nicht hin, und ich will und muß Geld haben. Mein Gott, Sophie, hast Du denn gar nichts mehr, was wir verkaufen könnten?

Sie schüttelte verneinend das Haupt. Gar nichts mehr, Bonaventura, es ist alles schon verkauft.

Aber was sehe ich denn da an Deinem Finger? rief Bonaventura, hastig ihre Hand ergreifend. Wahrhaftig, sie trägt einen goldenen Ring, und behauptet doch, sie habe gar nichts, was sie verkaufen könnte.

Diesen Ring wolltest Du verkaufen? frage sie mit

bangem Schmerzenston. O mein Gott, Bonaventura, erkennst Du ihn denn nicht! Es ist ja derselbe Ring, den Du mir gabst an dem Tage, an welchem wir uns verlobten, Du stecktest ihn selbst an meinen Finger, und ich mußte Dir schwören, ihn immer zu tragen!

Pah, das waren Kindereien, wie man sie macht, wenn man verliebt ist. Jetzt gieb ihn nur her, diesen Ring, er ist nicht ohne Werth, und ich denke, wenn ich ihn verkaufe, so reicht das mit den andern fünf Thalern hin, um mir in einer Kleiderhandlung einen Frack zu kaufen. Schnell, schnell, beste Sophie, gieb mir den Ring!

Ist dies, kann dies Dein Ernst sein? fragte sie tonlos.

Mein Gott, warum denn nicht? Ich habe gar keine Zeit zu scherzen, und muß sogleich fort. Deshalb bitte, gieb mir den Ring!

Sie zauderte noch, und ein tiefer Kampf schien in ihrem Innern vor zu gehen. Ihre Brust wogte stürmisch auf und ab, und ihre ganze Gestalt erbebte. Sie heftete ihre Augen mit fragendem, forschendem Blick auf Bonaventura's Antlitz und las in seinen Zügen nichts weiter als Ungeduld und Mißmuth. Da reichte sie ihm die Hand hin, und sagte tonlos: so nimm den Ring!

Bonaventura griff rasch nach dieser Hand, die kraftlos und willenlos in der seinen hing, und ihr den Ring

abstreifend, sagte er freudig: o meine Sophie, welch' ein Engel bist Du! O, ich wußte es wohl, daß Du in Deiner großen schönen Liebe mir dies kleine Opfer bringen würdest, wenn es auch Deinem schwärmerischen Herzen einigen Kampf kosten würde. Tausend Dank, Du Geliebteste, für diesen neuen Beweis Deiner Liebe.

Sophie antwortete nichts. Sie lag da mit geschlossenen Augen, todesbleich, das Haupt zurückgesunken an die Lehne des Sessels, und nur die schweren Seufzer, die zuweilen ihre Brust hoben, zeugten von dem tiefen Kampfe, der in ihrem Innern vorging.

Wenn ich nur gleich wüßte, wo ich den höchsten Preis für diesen Ring bekäme, sagte Bonaventura, fragend auf Carl blickend. Dieser hatte schweigend und tief bewegt der Scene zugeschaut, und sagte jetzt: ich kenne hier in der Nähe einen Juden, der mir zu Gefallen den höchsten Preis für den Ring zahlen wird. Wenn Sie ihn mir anvertrauen wollen, so will ich hingehen. In einer Viertelstunde bin ich wieder da!

Bonaventura reichte ihm den Ring dar, und Carl entfernte sich eiligst.

So will ich mich nur immer so weit ankleiden, sagte Bonaventura, ohne weiter auf Sophie zu achten, und vor den kleinen Spiegel tretend, ordnete und glättete er sein Haar und den schönen, sorgsam gepflegten Bart,

dabei überlegend, von welcher Farbe der Frack sein solle, in welcher er sich der schönen Fürstin vorstellen wolle.

Carl kehrte bald zurück und reichte Bonaventura sechs Thaler, als den Erlös des Ringes, hin.

Herrlich, herrlich, rief dieser, nun kann ich mir einen eleganten, fast noch gar nicht getragenen Frack kaufen, und wenn ich nun meine schöne Brillantnadel hier in das Halstuch stecke, so meine ich, darf jede Fürstin mich in ihrem Salon empfangen. Adieu, theuerste Sophie, adieu, Herr Carl, es ist die höchste Zeit, ich muß fort.

Ohne eine Antwort abzuwarten, oder Sophie noch einmal anzusehen, verließ er eiligst das Gemach, in dem nun eine tiefe Stille herrschte.

Carl wagte es nicht, Sophie, die noch immer mit geschlossenen Augen, bewegungslos da saß, in ihrem tiefen Kummer zu stören, und stand schweigend da, sie nur mit mitleidigen, liebevollen Blicken betrachtend. Plötzlich öffnete Sophie die Augen, und sich aufrichtend, fragte sie leise: ist er fort?

Carl bejahete es, und fragte dann theilnahmsvoll nach ihrem Ergehen.

O sagte sie mit einem bittern, schmerzvollen Lächeln, Sie sehen es wohl, Carl, ich bin nicht gestorben, nicht einmal ohnmächtig geworden! Ich schloß nur die

Augen, weil es mir schauderte ihn zu sehen, nachdem er so grausam, so entsetzlich grausam gewesen!

Denken Sie nicht mehr daran, vergessen Sie es, arme Sophie, bat Carl leise.

Und wie könnte ich das? fragte sie mit einer eigenen Ruhe, die erschütternder war, als der lauteste Schmerz es hätte sein können. Wie wollen Sie, daß ich vergessen soll, was niemals zu vergessen ist? Es war ja nicht der Ring, den er nur von meinem Finger zog, er streifte ja damit die ganze Vergangenheit von meinem Herzen weg, und alle Schwüre, alle Liebesversicherungen sind nun plötzlich zernichtet und nicht da gewesen. Denn wer einmal so hart und lieblos handeln kann, der ist im Grunde seines Herzens hart und lieblos, und alles Andere war nur Schein und Maske.

Sophie, sagte Carl, ihre Hand fassend und ihr mit einem unaussprechlichen Ausdruck, unter dem sein Antlitz sich verschönte, in das bleiche, schöne Angesicht schauend, theuerste Sophie, seien Sie nicht mehr traurig. Ich bringe Ihnen Ihren Ring zurück. Wie konnten Sie auch nur glauben, ich würde dieses kostbare Kleinod für Geld hingeben!

Er reichte ihr den Ring dar, sie wehrte ihn leise zurück, und sagte: nein, mein Freund, ich werde ihn nicht wieder tragen, er ist mir ja nun etwas Fremdes geworden. Es ist nicht mehr der Ring, den mir Bo-

naventura in jener heiligsten Stunde meines Lebens an den Finger steckte, und den ich ihm schwur ewig zum Zeichen meiner Liebe und Treue zu tragen, sondern der Ring, den er mir vom Finger streifte, um ihn zu verkaufen und für den Erlös sich ein Kleid zu kaufen. Sie sehen, mein Freund, daß ich diesen Ring nicht tragen kann und mag. Nehmen Sie ihn! — Als Carl ihn schweigend wieder in seinen Busen steckte, rief sie schmerzvoll: aber geben Sie ihn mir, lassen Sie ihn mich noch einmal ansehen! — Sie nahm ihn aus Carls Händen, und sah ihn lange und schweigend an, dann fielen ihre Thränen auf diesen goldenen Reifen und erglänzten auf dem Goldgrunde, wie helle, köstliche Diamanten; sie küßte aber den Ring, und diese Diamanten waren verschwunden, denn Sophie hatte ihre eigenen Thränen aufgeküßt, und sie sagte mit einem herzzerreißenden Lächeln: welch' ein bitteres Salz ist doch in Thränen! Bonaventura haßt meine Thränen, ach aber, wie würde er sie lieben, wenn sie für ihn sich in schimmernde Brillanten verwandeln ließen! — Dann küßte sie wieder den Ring, und gab ihn an Carl zurück. Da, nehmen Sie ihn, er mag vor mir verschwinden, wie mein ganzes, schönes Glück. Es ist alles nur ein Traum gewesen.

Arme Sophie, sagte Carl leise, arme Sophie, Sie lieben ihn also nicht mehr?

Sie schwieg lange, dann sagte sie: in dem Augenblicke, als vorhin meine Hand in der seinen lag und er meines Zitterns und meiner Schmerzen nicht achtete, als diese Hand ihm nichts weiter war, als ein Zweig mit einer goldenen Frucht, ein Baumzweig, den man fort wirft, wenn man die Frucht gepflückt, ja, in dem Augenblick, als er den Ring von meinem Finger streifte, da fühlte ich hier in meinem Herzen einen furchtbaren, stechenden Schmerz, nicht einen physischen, körperlichen Schmerz, sondern etwas viel Schrecklicheres, Schmerzvolleres, denn in dem Augenblicke ward es mir klar und gewiß, daß ich ihn von nun an nicht mehr lieben könne, und daß mein Herz sich auf ewig von ihm abwenden würde. Ach die Liebe ist wohl geduldig und stark, sie vergiebt und vergißt Alles, so lange sie glaubt, so lange sie baut auf das Herz, das sie liebt. Wo aber kein Herz ist, was soll sie da lieben? Und Bonaventura hat kein Herz, es ist alles kalt in ihm und leer, und wo die Liebe wohnen sollte in seiner Brust, da ist nichts als Egoismus und Eitelkeit.

Sie lieben ihn nicht mehr, sagte Carl tief aufathmend, dann sind Sie auch frei und dürfen hier nicht länger bleiben.

Sie sah ihn erstaunt an, und sagte fast zürnend: bin ich denn nicht sein Weib, sein Weib vor Gott? Habe ich mich ihm nicht zu Eigen gegeben, ihm meine

Ehre geopfert und meinen guten Namen, und muß ich nicht in Geduld harren, daß er mich befreit von der Unehre, die auf mir lastet, damit ich mein Haupt wieder frei erheben und nicht den Blick der Menschen mehr fürchten darf. Ach Carl, man kann ja nicht der Liebe, wohl aber der Treue gebieten, und treu muß ich ihm sein, und bei ihm ausharren muß ich, bis er selber mich von sich stößt und mich gehen heißt! Ach, rief sie jetzt laut und mit überströmenden Augen, fühle ich nicht jetzt an dem Schmerz, den ich empfinde, daß ich ihn dennoch nicht hassen kann? O mein Gott, wie glücklich wäre ich, wenn er mich noch lieben könnte!

Carl senkte sein Haupt auf seine Brust, und erwiederte nichts. Er wußte es wohl, wie schwer es ist, die Liebe aus dem Herzen zu reißen, und daß sie immer und immer wieder noch an Rettung glaubt, ehe sie für immer hinab sinkt in den Abgrund.

Sophie war aufgesprungen und ging mit schnellen Schritten im Gemach auf und ab, schweigend und still weinend. Dann trocknete sie ihre Thränen und sagte leise: ich bin eine Thörin, daß ich noch um ihn weine! Er verdient es nicht! Lassen Sie uns aber jetzt von etwas Anderem sprechen, von Ihnen, Carl! Sie haben Bonaventura Geld gegeben, und doch den Ring nicht verkauft. Also kam das Geld von Ihnen! Das darf nicht sein.

Und warum nicht? fragte er traurig. Warum wollen Sie dem, den Sie Ihren Freund genannt haben, nicht diese kleine Gunst gestatten? Warum wollen Sie nicht, daß ich Bonaventura gefällig bin, und dienstlich?

Weil Sie es nicht um seinetwillen, sondern um meinetwillen thun, sagte sie streng, und weil ich das nicht annehmen kann. Ich bitte, ja, ich fordere von Ihnen, daß Sie den Ring für sich verkaufen. Wollen Sie mir das versprechen? Wollen Sie mir die Hand darauf geben, dies zu thun?

Carl nahm die dargereichte Hand, und legte sie, wie betheurend, auf sein Herz. Es soll geschehen, wie Sie wollen, Sophie!

Noch Eins, fuhr Sophie fort. Sie brachten mir Geld für meine Arbeiten, noch einmal so viel, als mir zustand. Kam dies Geld wirklich von der Directrice? Hat sie es Ihnen gegeben? Sehen Sie mich an, Carl, fest und grade? Sie können es nicht, Sie schlagen die Augen nieder? — O mein Gott, auch Sie haben mich also betrogen! Und ich, die ich Ihnen vertraute, wie eine Schwester dem Bruder, die ich Sie alle meine Noth, meine Armuth sehen ließ, weil ich Sie für so arm hielt, als mich selber, und weil die Armen sich unter einander vertrauen dürfen, die Armen, die sich helfen müssen mit Tröstungen und Theilnahme! Ich darf Ihnen also nicht mehr vertrauen! Ich muß also alle diese Sorge und

Noth ganz allein und schweigend in meinem Busen herum tragen; ich muß fürchten, mich vor Ihnen selbst zu zeigen, wie ich bin, denn meine Klagen rufen Sie zur Hülfe auf, nicht bloß zum Trost, und Sie wollen meiner Armuth helfen mit Ihrem Gelde! Sie haben mich betrogen, und wer weiß, wie oft schon!

Nein, nein, rief Carl heftig, noch nie ist es geschehen, noch nie habe ich es gewagt, dies zu thun.

Und jetzt, meinten Sie, war ich unglücklich genug, daß Sie es wagen durften?

O sehen Sie mich nicht so zornig an, bat Carl mit flehendem Ton. Ich will Ihnen ja versprechen, es soll niemals, niemals wieder geschehen. Es war nur, weil es kalt war, und weil ich gestern mein Gehalt bekommen hatte, und so viel überflüssiges Geld hatte, und da meinte ich, weil Sie mich Ihren Freund genannt, stände es mir zu, auch als Freund zuweilen für Sie zu sorgen. O mein Gott, Sophie, was wollen Sie denn, daß ich thun soll? Ich sehe Sie leiden und ich kann Sie nicht trösten, ich sehe Sie darben, und während ich mein Leben für Sie hingeben möchte, darf ich nicht einmal das Geringste für Sie thun. Wozu bin ich denn, und was nütze ich denn, wenn Sie mir den geringsten Beweis von Freundschaft versagen wollen? fragte er mit Thränen in den Augen.

Sie sind da, um mich zu trösten, sagte sie mit einem matten Lächeln, um mich durch Ihre Nähe zu erinnern, daß ich auf Erden mindestens doch einen Freund habe, einen Freund, den ich liebe wie eine Schwester! Und ist das nicht viel, nicht unendlich dankenswerth?

Ach, sagte Carl leise, es ist mehr, als ich jemals gehofft habe. Sie meine Schwester!

Sie wird ihn nie vergessen, sie wird mich niemals anders lieben, wie eine Schwester, sagte Carl leise zu sich selber, als er am Abend dieses Tages allein in seiner Kammer war. Ach und ich gäbe doch mein Leben darum, von ihr geliebt zu werden, nicht wie von einer Schwester! Aber ich weiß wohl, daß dies unmöglich ist! Wie könnte die schöne, herrliche Sophie den armen Carl lieben! Darum ruhig, ruhig, mein Herz! Ich darf ja doch ihr Freund sein, und das ist schon viel!

Und heute, wie jeden Abend, nahm er Bleistift und Papier, und bald stand in lebensvollen Zügen die Scene auf dem Papier, wo Bonaventura den Ring von Sophieens Finger streifte, während ein zweites Blatt den Moment darstellte, wo Sophie den Ring zurück wies, den Carl ihr reichte. Beide Blätter waren nur leicht skizzirt, aber mit sicherer, kunstfertiger Hand leicht und doch kräftig, ausdrucksvoll und anmuthig. Carl selbst

betrachtete sie mit wehmüthiger Freude und seufzte: o warum kann ich kein Maler werden! Dann könnte ich Sophie doch malen in lebendigeren Farben und ganz, wie sie ist!

VIII.

Eva war allein in ihrem Zimmer. Ein Buch lag aufgeschlagen vor ihr auf dem kleinen Tischchen; sie schien zu lesen, denn den Kopf in die Hand gestützt, blickte sie unverwandt in das offene Buch; aber ihre Augen folgten nicht den Zeilen, und sie wendete das Blatt nicht, um weiter zu lesen. Längst schon waren ihre Gedanken abgeschweift von der Lectüre, die vergessen vor ihr lag, und diese Gedanken schienen ganz eigener Art, denn sie machten Eva bald seufzen, bald lächeln, sie trieben ein flammendes Roth auf ihre Wangen, dem schnell eine tiefe Blässe folgte. Jetzt aber zuckte sie zusammen, und Purpurröthe bedeckte ihr Hals und Angesicht, ihr Busen wogte stürmisch auf und ab, und athemlos, mit halb geöffnetem Munde saß sie schweigend und lauschend da. Nun ließen sich draußen leichte Schritte vernehmen, die Thür ward geöffnet, und mit einem leisen Freudenschrei flog Eva empor und Victor entgegen.

Bist Du endlich da, mein Bruder?

Ich sehe Dich endlich wieder, meine Eva! O welch eine Marter waren diese drei Tage, die ich einsam, gefoltert von furchtbarem Kopfschmerz, ganz überwältigt von dieser lästigsten aller Krankheiten, der abscheulichen Grippe, auf meinem Zimmer zubringen mußte!

Und hast Du mein gedacht, mein Bruder?

Eva, Du weißt es wohl, ich habe keine andern Gedanken, als an Dich allein, meine angebetete, meine geliebte Schwester. Und Du, komm, sieh mir ins Auge, und nun sage mir, hast auch Du an mich gedacht?

Immer, immer, Victor!

Und das sagst Du mit so traurigem, melancholischem Ausdruck?

Ich habe immer an Dich gedacht, Victor, aber diese Gedanken haben mich oft so trübe gemacht, sie haben mir die Thränen in die Augen getrieben, und mein Herz klopfen gemacht bis zum Sterben, und doch war ich so glücklich, wenn ich an Dich dachte. Was ist's aber, was mich traurig macht, während ich, Dein gedenkend, doch nichts empfinden sollte als die reinste, köstlichste Freude. Sage mir, was ist das, was mein Herz beklemmt und es bedrückt, wie ein tiefes Leid, oder das Gefühl der Sünde? Ist es denn Unrecht Dich zu lieben, wie eine Schwester, ist es Unrecht, von Dir geliebt zu werden, wie ein Bruder?

Victor führte Eva lächelnd zum Divan, der mit-

ten im Zimmer stand, und sich auf das gestickte Kissen zu ihren Füßen nieder setzend, blickte er mit leuchtenden Augen zu ihr auf.

Höre mich an, meine Eva, sagte er mit leisem Flüstern, das Eva's Herz höher klopfen machte. Höre mich an, meine Eva! Aber erst sage mir, werden wir auch ungestört bleiben und allein?

Ganz allein, Victor, ich habe Befehl gegeben, jeden Besuch abzuweisen.

Gut, meine Geliebteste!

Warum nennst Du mich so, Victor, das darf nicht sein, sagte sie beklommen. Nenne mich Deine Schwester.

Er schüttelte das Haupt und blickte mit einem unaussprechlichen Ausdruck zu ihr auf. Nein, sagte er dann leise, ich nenne Dich nicht mehr meine Schwester. Es wäre eine Lüge, denn unsre Herzen haben eine andere Sprache gesprochen, und wir wollen uns nicht länger selber täuschen und belügen. Du willst von mir wissen, Eva, was Dein Herz beklemmt, was Dir Thränen in die Augen treibt, und Dir den Athem versetzt, wenn Du an mich denkst, was Dich mit Schmerz und doch mit Freude erfüllt. Soll ich Dir sagen, was es ist?

Sie sagte athemlos: Sage es mir!

Er nahm ihre beiden Hände in die seinen, und mit flammenden, leuchtenden Blicken zu ihr aufschauend flüsterte er: der Grund ist, daß Du mich liebst, Eva,

nicht wie einen Bruder, sondern schöner, glühender! Du schauderst, Geliebteste, Deine Hände zittern in den meinen? Und warum, Theuerste! Nein, schlage Deine Augen nicht nieder, blicke empor zu mir, erhebe den Blick zum Himmel, und laß uns Gott danken für die Liebe, denn die Liebe kommt von Gott! Oh, weine auch nicht, Theuerste, lächle mir, denn mein Herz ist voll himmlischer Freude, und nun will ich Dir Alles sagen, denn Dein Herz versteht endlich das Meine, Dein Gefühl hat endlich entschieden für mich, und jetzt darf ich Dir Alles sagen, was ich gelitten und erduldet habe durch Dich!

Durch mich, o mein Gott, durch mich, sagte sie tonlos.

Ja durch Dich, wiederholte er, und sich leise von seinem Sitz erhebend, setzte er sich neben sie, und legte einen Arm um ihre Gestalt. Sie schauerte zusammen und ihr Haupt sank kraftlos auf seine Schulter. Ja durch Dich, Eva, habe ich gelitten. Denn Eva, so lange ich Dich kenne, liebe ich Dich, so lange ich Dich kenne, verschloß ich diese Liebe in meiner Brust, des Augenblicks gewärtig, wo endlich, endlich auch in Deinem Herzen diese Blüthe sich entfalten, dies Geheimniß Deiner selbst sich erschließen sollte. Denn was ist die Liebe ohne Gegenliebe? Sie stirbt und verzehrt sich in sich selber und tödtet das Herz, in welchem sie wohnt. Nur wenn

zwei Flammen zusammen schlagen zu Einer, und, sich in einander auflösend, Eins werden in Zweien, und alles Andere verzehren und vernichten, alle Vergangenheit, alle Zukunft auslöschen, und nichts wollen, denken und begehren, als die Gegenwart, nur dann, Eva, ist die Liebe beglückend, nur dann ist sie wirklich Liebe. Und wie willst Du, daß ich glücklich war, wenn ich Dich sah, neben mir, und doch mir fern, ich Dir ganz zu Eigen gegeben, und Du doch nicht mein! Mein ganzes Wesen, mein ganzes Dasein sich hindrängend zu Dir, und doch immer wieder zurückgestoßen von Deiner Ruhe und Kälte! O Eva, wie oft hoben sich meine Arme, wie von selbst Dich zu umschlingen, Dich an meine Brust zu drücken, um in Dein Ohr zu flüstern von meiner Leidenschaft und meiner Gluth, von meinen Leiden und meinen Qualen, ach, und wenn ich dem ruhigen Blick Deines Auges begegnete, Deine klare Stirn betrachtete, dann sanken meine Arme zurück, und Alles schrie und jammerte in mir: sie leidet nicht, also liebt sie auch nicht!

Ich habe dennoch gelitten, murmelte sie wie unbewußt.

Von nun an, sagte er glühend und zog sie fester an sein Herz, von nun an, Eva, werden wir nicht mehr leiden, jetzt wissen wir, was wir uns sind und daß wir uns lieben; und weißt Du auch, Du unschuldiges Kind,

weißt Du auch, daß Du bis jetzt noch nimmer geliebt hast, weißt Du auch, daß ich Deine erste Liebe bin? O dies Entzücken, Deine erste Liebe zu sein! Komm, Holde, sieh mich an! Nein, erröthe nicht unter meinen Blicken. Erröthest Du vor Scham, Eva, oder ist es das Glück, das Deine Wangen färbt? Du weißt es nicht! Ich will es Dir sagen. Beides macht Dich erröthen: Das Glück, das Dein Herz höher klopfen macht, und die ahnungsvolle Scham, die sich verhüllt bei dem Gedanken, daß Du nun mein bist. Denn Du bist mein, mit allen Fibern Deines Wesens, mit jedem Zucken Deines Lebens bist Du mein, und weil dem so ist, Geliebteste, so werden wir nicht mehr leiden! Denn wenn ich die Arme ausbreite, Dich zu umfangen, so wirst Du kommen, Dich an meine Brust zu legen, und wenn Deine Lippen sich öffnen zu einem Seufzer, so werde ich da sein, diesen Seufzer der Sehnsucht von Deinen Lippen zu küssen, und wenn Du seufzest, so wird es nur sein im Uebermaße des Glückes.

O mein Gott, mein Gott, ich sterbe! murmelte sie, ganz überwältigt, ganz berauscht von Victors Worten. — Dann schwiegen Beide, und eine süße, wollustvolle Stille trat ein, nur unterbrochen von Eva's Seufzern, von ihrem leisen Schluchzen, denn sie weinte vor Angst und Glück. — Und jetzt zog Victor sie fester an sein

Herz, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. War es ein Zauber, der nun ihre Arme hob, der sie zwang, ihn fest zu umschlingen? Sie wußte nicht, wie's geschah, aber sie hielt ihn umschlungen, sie ruhete an seinem Herzen, ihre Ohren tranken seine Liebesworte, ihre Lippen erwiderten seine Küsse. Aber plötzlich zuckte sie zusammen, und ein lauter, durchdringender Schrei tönte von ihren Lippen; sie machte sich heftig aus Victors Armen los, und starrte zitternd, angstvoll in den hohen Spiegel ihr gegenüber. Jetzt war er leer, nichts war zu sehen, und doch war es vor einer Minute, daß ihre irrenden Augen den Spiegel trafen, und da sah sie sich in Victors Armen, und hinter ihnen geisterbleich, mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, erhob sich das Angesicht Ralphs, das Angesicht ihres Gatten. Sie flog zu der Thür, die dem Spiegel gegenüber hinter dem Divan sich befand. Die Thür war nur angelehnt, und Eva hatte selber sie vorher zugedrückt.

Es ist also kein Traum, schrie sie mit wildem Wehelaut, und sank wie vernichtet zur Erde. — Victor hatte erstaunt und schweigend Eva's wunderlichem Treiben zugeschaut. Jetzt, als sie in lautes Weinen ausbrach, trat er zu ihr, und suchte sie aufzurichten. Sie schreckte aber zusammen vor seiner Berührung und schauderte in sich.

Eva, Geliebteste, was ist es, das Dich plötzlich so bewegt, so außer Dich bringt? Willst Du es mir nicht sagen, mir, Deinem Geliebten?

Sie flog empor, ihr Antlitz war marmorbleich, ihre ganze Gestalt erbebte. Still, zischelte sie, still, Victor! Ich sah ihn; in der Stunde der Gefahr erschien vor mir das Antlitz dessen, der auf Erden mich am treuesten und reinsten liebt, oh, und mit welchem Ausdruck unendlichen Wehes waren seine Augen auf mich gerichtet!

Aber Du täuschest Dich, Eva, Niemand war hier!

Ich sah ihn, und war's nun Traum oder Wirklichkeit, so war es doch sein Antlitz, das mich beschützte in der Stunde der Gefahr und der Sünde. Nein, sprich nicht zu mir, Victor, ich darf Dich jetzt nicht hören. Lebe wohl, mein Bruder, sagte sie, die letzten Worte betonend, dann ging sie rasch in das andere Gemach, das sie hinter sich verschloß.

Und das ist nun der Ausgang einer Scene, von der ich mir so viel versprach, murmelte Victor ingrimmig, als er langsam die Straße hinab ging. Das ist nun das höchst prosaische Ende eines höchst poetischen Anfanges. Ach, aber wie reizend, wie holdselig war Eva, als sie in meinen Armen ruhte, und wahrhaftig etwas nie Geahntes und Erwartetes geschah mir, denn

ich empfand alles das wirklich, was ich ihr sagte, ich liebte sie wirklich, und fühlte mich ganz beseligt von ihrem Kuß. Nun das wäre in der That der Wunder größtes, wenn mein Herz noch einmal wieder lebendig würde!

IX.

Seit Bonaventura's wieder erneuerter Bekanntschaft mit der Fürstin Laschuska sah Sophie ihn sehr wenig; die ganzen Abende verbrachte er bei der Fürstin, und wenn er dann spät in der Nacht heimkehrte, hatte er für Sophie, die ohne zu klagen, ihn erwartete, kaum ein Wort der Begrüßung oder der Theilnahme. Anfangs weinte Sophie noch in der Stille über diese Härte und Lieblosigkeit, dann gewöhnte sie sich, auch dies schweigend und geduldig hinzunehmen, und wenn nun auch ihre Augen thränenlos waren, so fehlte ihnen doch der Ausdruck der Freude und des Glückes, sie waren trübe und glanzlos. — Desto heller und schöner aber blitzten die Augen der Fürstin, und Bonaventura saß stundenlang zu ihren Füßen, und erzählte ihr sinnige Mährchen, die er behauptete in ihren Augen zu lesen; wenn sie den Blick von ihm abwandte, dann verstummte er plötzlich, und sagte, das goldene Mährchenbuch sei zugeschlagen,

und er könne nicht weiter lesen, und dann, wenn die Fürstin ihm hold lächelnd den Blick wieder zuwandte, fuhr er mit erneuerter Begeisterung fort in seiner begonnenen Erzählung. Fürstin Laschuska war nicht unempfindlich gegen solche Huldigungen eines jungen schönen Dichters, und mit Schrecken sah der Fürst Rajioski und ihre übrigen Bewerber, daß sie den Herrn Bonaventura von Ottersheim sichtlich ihnen allen vorzog, und ihm oft ihre Thür offen war, wenn sie allen Andern verschlossen blieb. Bonaventura allein durfte zugegen sein, wenn die Fürstin, vor der Psyche sitzend, sich ihr langes schönes Haar flechten ließ; mit ihm besuchte sie das Museum und die Kunstausstellungen, und er durfte vor der Chaise longue sitzen, auf welcher sie lag, wenn die Migraine, an der sie viel zu leiden pflegte, sie heimsuchte, und jedem Andern der Zutritt versagt war. Fürstin Laschuska war eine Polin; ihrem jungen Gemahle war sie nach einer Ehe von wenigen Wochen in dem verhängnißvollen Jahre 1830 als Soldat verkleidet, gefolgt in die Schlacht, an ihrer Seite war er gefallen, und ihr eigenes Roß hatte die geliebte Leiche unter seine Füße getreten. Jene entsetzliche Stunde hatte aber einem nimmer zu verlöschenden Eindruck auf das Gemüth der jungen Frau gemacht, und als die lindernde Zeit den heißen Schmerz um den so früh verlornen Gemahl gekühlt, flammte um so mächtiger in ihr der Haß gegen

diejenigen, die Schuld an dem Tode ihres Gemahls, und die sie die Tyrannen ihres geliebten Vaterlandes nannte. Sie weinte nicht mehr um den Gatten, denn ein Jahrzehnt des Verlustes trocknet alle Thränen, aber sie glühte, ihn zu rächen, und wenn die Polinnen bekanntlich diejenigen sind, die den Untergang und die Bedrückung ihres Landes am schmerzvollsten empfinden, so war dies bei der Fürstin doppelt der Fall. Nicht ihr Vaterland bloß, auch ihren Gemahl hatten die Sieger ihr entrissen, und wenn sie auch den Verlust und den Schmerz darüber vergessen konnte, so blieb doch der Haß und die Rache immer wach in ihr, und ihre Seele flammte nach der Befriedigung dieser beiden Eigenschaften, die sie gern ihre Tugenden nannte. Fürstin Laschuska hatte eine feurige, leicht erregbare Seele, ein glühendes Herz und eine mächtige Phantasie, und dies Alles machte sie zu einer interessanten, imponirenden Erscheinung. Aber bei allen ihr gespendeten Huldigungen, bei allen Triumphen, die ihrer Eitelkeit wohl schmeichelten, blieb doch ihr Herz kalt und ihre Seele unberührt, und wenn Fürst Rajioski sie der Grausamkeit, der Gefühllosigkeit anklagte, sagte sie mit stolzem, verächtlichem Lächeln: gehen Sie hin, Fürst, sammeln Sie unsere in der ganzen Welt umher irrenden Brüder, und befreien Sie das zertretene Vaterland, dann will ich nicht bloß Sie lieben, dann will ich Sie anbeten, und den Staub

von Ihren Füßen küssen! Wenn dann der Fürst ihr zu beweisen strebte, wie unausführbar und unmöglich jetzt ein solches Beginnen, so wandte sie ihm stolz den Rücken, und sagte: unmöglich ist es nur, weil die Polen keine Männer und doch auch keine Polinnen sind! — Bonaventura allein schien den Jammer ihres stolzen, nach Freiheit dürstenden Herzens zu verstehen, und wenn sie ihm alle ihre Schmerzen um das zertretene Vaterland geklagt, dann pflegte ihn dies zu begeistern zu den exaltirtesten, freisinnigsten Gedichten, die er dann der Fürstin als ihr Werk, als durch sie erweckt, zu Füßen legte.

Wir Beide bedürfen einander, sagte sie heute zu ihm, als er ihr ein so eben verfaßtes Gedicht vorlas; wir beide bedürfen einander, Ottersheim, Sie verstehen und begreifen meinen Schmerz und dieses Verstehen befeuert Ihre Begeisterung. Ach, und wie könnte es auch anders sein, fuhr sie fort, ihre schönen Augen mit einem schwärmerischen Ausdruck empor schlagend, haben wir doch Beide für die Freiheit gelitten, sind wir doch Beide hinaus getrieben in die Fremde. Fern von der Heimath müssen wir umher irren und hinter uns lassen alle die heiligen, geweiheten Stätten unserer Kindheit und Jugend! Auf den Gräbern unserer Theuersten schreitet der rohe Sieger hohnlachend umher, und an der Stätte, wo unsere Wiege stand, spottet er unseres Jammers und un-

serer Klagen! Sehen Sie dort, fuhr sie fort, auf ein Gemälde, das an der Wand hing, deutend, sehen Sie, das ist das Schloß meiner Väter. In demselben wohnten seit Jahrhunderten die Fürsten Laschuski, dorthin kehrten sie zurück aus Kämpfen und Siegen, die sie für ihr Vaterland gefochten, und an dem heimathlichen Heerde hingen sie den Lorbeer auf, den sie gewonnen, und bei dessen Anblick die erwachsenden Söhne sich begeistert fühlten, auch nach dem Heldenruhm zu streben, wie ihre Väter. O wenn der Sieger, der ruhmgekrönte Feldherr, heim kam nach dem Schloß seiner Ahnen, da empfing ihn das Schmettern der Trompeten, der Jubel seiner Unterthanen, und auf dem Söller stand sein glückliches Weib, mit Thränen in den Augen, stolz auf ihren Gemahl, stolz auf den Heldensohn des geliebten Vaterlandes. Ach aber einmal, sagte sie mit leiser, zitternder Stimme, einmal nahete sich auch der rückkehrende Kämpfer diesem Schlosse seiner Ahnen, aber nur das dumpfe Geräusch der Trommeln, nur Schluchzen und Klagegeschrei ward gehört, und nicht ein glückseliges Weib begrüßte vom Söller herab den heimkehrenden Sieger, o, ein schmerzbeladenes Weib ging an der Seite der Bahre, auf welchem der Gemahl, bedeckt mit Wunden, ruhte; er war gestorben auf dem Schlachtfeld, aber nicht als Sieger, sondern als Besiegter. Der letzte Fürst des Namens Laschuski war der erste Besiegte. Sehen Sie dort ne-

ben dem Schlosse jenes Kreuz, darunter ruht seine Leiche; dicht am Wege ließ ich sie bestatten, damit jeder vorüberziehende Pole ein Gebet für ihn spräche und sich bei der Erinnerung seines Todes auch erinnern ließe an die Schmach seines Vaterlandes und an die Schlacht, in welcher es unterlag. Damit solche Erinnerung ihn aufstachele zur Erbitterung gegen unsere Tyrannen, und zu neuem Kampf.

O glichen alle Polen Ihnen, Fürstin, sagte Bonaventura, als sie jetzt schwieg, dann würde Ihr Vaterland bald ein glückliches, freies Land, ein Paradies auf Erden sein, eine Zuflucht der Unterdrückten aller andern Länder, eine Heimath der Heimathlosen, ein glorreiches Vorbild uns Allen, die wir zerdrückt sind und zertreten. Dann würden auch wir kämpfen und siegen lernen, wir, die wir jetzt, gleich den Polen, umher irren in der Fremde, und uns verbergen müssen vor den Augen der Späher und Häscher, wir, deren Schritte stets bewacht, deren Worte sorgsam belauscht werden, wir, die wir selbst vor unsern Dienern nicht sicher sind, daß sie nicht erkauft sind, uns zu beobachten!

Armer Freund, sagte die Fürstin mitleidig, und ist keine Hoffnung, daß dieser Bann, der auf Ihnen lastet, gelöst werde?

Keine! erwiederte er mit dumpfem Ton. Am herrlichen Comersee, da liegt mein vereinsamtes Schloß, da

liegen meine Güter, und die österreichische Regierung nennt es schon gnädig, daß sie mich, den gefährlichen Carbonaro, nur verbannt hat aus ihren Staaten, und mir den Genuß und das Einkommen meiner Güter gelassen. Sie nennt es schon gnädig, daß sie mich nur für immer ausgestoßen hat aus der Heimath, und bereut auch schon diese große Gnade, und möchte gern einen neuen Grund finden, mich zur Verantwortung zu ziehen, mich härter zu strafen und der Mittel meiner Existenz zu berauben. Deshalb umgiebt man mich mit Spähern und Spionen, und belauert jeden meiner Schritte.

Mein Gott, rief die Fürstin ganz erschreckt, und Sie wagen es, so herrliche, freisinnige Gedichte nicht blos zu schreiben, sondern auch zu veröffentlichen?

Bonaventura sagte mit ernstem, feierlichem Ton: und wollen Sie, daß ich, wie ein elender Feigling, schweigen soll um meines persönlichen Vortheils, um meiner Sicherheit willen? Man hat mir versagt, für die Freiheit zu kämpfen, aber man kann mir nicht verbieten, für dieselbe zu sprechen. Man hat die Völker mit systematischer Klugheit eingeschläfert, aber man kann mir nicht verbieten, daß ich laut meine Stimme erhebe und die schlummernden Völker aufrufe zum Erwachen und zum Kampf für ihre zertretenen Menschenrechte. Dies ist leider Alles, was ich jetzt thun kann, und wenig, wie es

ist, darf ich doch dies Wenige und Geringe nicht unterlassen, und müßte ich selbst mit meinem Blute dafür büßen.

O Sie sind ein edler Mensch, rief die Fürstin mit strahlenden Augen, Sie sind ein Mann, ach und es ist so selten, daß man unter all' diesen Sclaven einmal einem Manne begegnet! Aber wissen Sie, fuhr sie mit holdem Lächeln fort, daß auch der Umgang mit mir Ihnen gefährlich ist und Ihnen schaden wird bei denen, die sich ihre Regierung nennen? Man weiß, daß ich zu den sogenannten Revolutionairen gehöre, daß bei mir der Mittelpunkt und Sammelplatz aller treuen Polen ist, und man wird es schwer an Ihnen rügen, mein Freund zu sein!

Und ist nicht dies mein herrlichstes Glück, rief Bonaventura begeistert aus, ist dies nicht eine Himmelswonne, Ihr Freund zu sein, von Ihren holden Lippen dies Wort: mein Freund! zu hören? O Fürstin, wissen Sie es nicht, daß ich tausend Tode sterben möchte, um nur einmal, einmal von Ihren Lippen ein herrliches, himmlischeres Wort zu hören? Ein Wort, das mich zu dem Seligsten der Sterblichen, das mich zu einem Gott erheben würde?

Er war, während er so sprach, vor ihr niedergesunken, und blickte flehend zu ihr empor. Sie legte

lächelnd ihre Hand über seine glühenden Augen, und fragte: und welches Wort ist dies, mein Dichter?

Er zog diese Hand an seine Lippen und bedeckte sie mit seinen Küssen. Fürstin, wissen Sie nicht, welches Wort mein glühendes, sehnendes Herz begehrt von Ihren Lippen zu hören? Nur, wenn Sie es errathen, wenn es aus Ihrem Munde mir ertönt, nur dann kann es mich beseligen; es ist aber nur ein todter, leerer Schall, wenn ich es Ihnen erst sagen muß!

Mein Freund, sagte die Fürstin aufstehend, die Zeit reift Vieles, lassen wir sie auch die Blüthe zeitigen und reifen, die jetzt noch als süßes Geheimniß in unserm Busen schlummert. Es ist süß, dem Werdenden zu lauschen, und dem Entfalten der zarten, geheimnißvollen Knospe zuzuschauen mit schweigender Begeisterung. Wenn der werdende Schmetterling seine Flügel entrollt und eine rauhe Hand ihn berührt, bleibt er ein Krüppel und hat nicht mehr die Kraft, seine Flügel zu entfalten; auch die Liebe darf nicht in ihrem heiligen Wachsthum gestört werden, lassen wir ihr Zeit, in geheimnißvoller Stille ihre Götterflügel zu entfalten. Bonaventura, fuhr sie fort, die Arme begeistert gen Himmel erhebend, Bonaventura, wenn einst dort am Himmel die Sonne der Freiheit leuchtet, wenn sie leuchtet über Ihrem einsamen Schloß am Comersee, und über meinem Schlosse im geliebten Vaterlande, in dem jetzt

meine Feinde, die Feinde Polens, hausen, Bonaventura, wenn dieser Tag gekommen, und Alles licht ist und hell, und keine Knechtschaft und keine Sclaverei mehr, dann —

Dann? fragte Bonaventura, noch immer vor ihr knieend.

Dann, sagte sie mit einem schelmischen Lächeln, dann will ich Sie nicht mehr meinen Freund nennen! Aber jetzt stehen Sie auf; schnell, wir wollen hinaus in's Freie! Die Luft ist hier so eng und beklommen, als hätten meine Freunde, die Russen, sie her geschickt. Ich muß Luft haben! Kommen Sie, wir wollen reiten! Schellen Sie, und befehlen Sie meinen Dienern, die Pferde zu satteln! Ich gehe indeß mich anzukleiden!

X.

Mit bitterm Schmerzgefühl sah Carl, wie allgemach Sophieens Wangen erbleichten, der Glanz ihrer Augen erlosch, und ihre zarte, schöne Gestalt zusammen fiel. Ach, seufzte er oft leise, ich, der ich mein Herzblut für sie hingeben möchte, kann nicht einmal ihre Thränen trocknen und ihre Leiden mildern. O mein Gott, könnte ich doch auf Bonaventura alle meine Liebe übertragen, könnte er sie doch lieben, wie ich sie liebe, dann würde sie doch mindestens glücklich sein! Aber nun gehört ihr mein Herz ganz umsonst, und ohne Nutzen für sie, ach und wie traurig ist das! Ist es mir doch oft, als müßte ich in lautes Weinen ausbrechen, wenn ich sie sehe, so still und ergeben, niemals klagend, niemals sich beschwerend, und dann muß ich alle meine Thränen und meinen Jammer verschlucken, denn sie würde mich von sich schicken, wenn sie wüßte, daß ich um sie

leide, und sie ist viel zu stolz, um das Mitleid Anderer zu wollen.

So duldete Carl heldenmüthig und schweigend neben der duldenden Sophie, deren bleiche Lippen nur dann ein leises Lächeln umzog, wenn Carl, ihr Freund und Vertrauter, zu ihr kam.

Was sollte wohl aus mir werden, sagte sie ihm einmal, wenn ich Sie verlieren müßte, mein Freund, mein Bruder! Und als sie ihm, so sprechend, ihre schmale, abgezehrte Hand hinreichte, und die seine liebevoll drückte, fühlte Carl sich entschädigt für Alles, was er gelitten, und gestärkt zu neuen Entsagungen und zu neuem Schweigen.

So vergingen die Tage, und Sophieens Gesundheit nahm sichtlich ab; auf ihren Wangen, die bis jetzt so bleich gewesen, zeigte sich schon jener rothe, dunkle Fleck, das verrätherische Zeichen lang verschwiegener Leiden und erduldeter Schmerzen, und ihr Athem ging oft laut und schwer, wie lautes Aechzen aus ihrer Brust hervor.

Es geht nicht länger, daß Sie arbeiten, Sophie, sagte Carl mit Thränen in den Augen, als er sie eines Tages emsig bei einer mühsamen Arbeit beschäftigt fand. Sie müssen sich Erholung gönnen, Sie müssen sich zerstreuen.

Zerstreuen, sagte sie leise, für Unglückliche giebt es keine Zerstreuung.

Aber Sie tödten sich, wenn Sie fortfahren, so ewig zu arbeiten, nie zu ruhen, rief Carl verzweiflungsvoll.

O sterben, sagte sie gedankenvoll, das wäre schön! Dann gäbe es keine Leiden mehr. Sterben! wie süß klingt dieses Wort!

Mein Gott, sie will also sterben, murmelte Carl mit strömenden Thränen. Es giebt also nichts mehr, was Werth für sie hat, nichts als den Tod! — Und das Haupt auf seine Brust senkend, schluchzte er laut.

So saßen sie neben einander, beide leidend, beide weinend, beide ohne Trost. Aber Sophie trocknete bald ihre Thränen, sie war schon so leidensstark, daß sie die äußern Zeichen des Kummers zu unterdrücken und zu schweigen vermochte, um dem Freunde nicht Schmerzen zu bereiten.

Weinen Sie nicht, Carl, sagte sie mit einem matten Lächeln, sehen Sie, ich bin schon wieder ruhig, und wenn ich vorhin vom Sterben sprach, so war es ja nur, weil Sie davon angefangen hatten; sonst, gewiß, sonst denke ich gar nicht an den Tod; ich habe ja gar nicht die Zeit dazu, denn das Leben nimmt alle meine Gedanken gefangen. Sie weinen noch immer! Ach wie

unglücklich und beklagenswerth muß ich sein, wenn ich selbst meine Freunde weinen mache!

Sofort trocknete Carl seine Thränen und versuchte heiter zu blicken. Es könnte noch Alles gut werden und schön, sagte er leise, wenn Sie sich nur schonen wollten, Sophie, und nicht arbeiten bis tief in die Nacht hinein!

Bonaventura bedarf immer des Geldes, sagte sie mit einem wehmüthigen Zucken um die schmalen Lippen, und er ist trostlos und in Verzweiflung, wenn ich nichts habe, was ich ihm geben kann.

Carl wagte nicht, etwas zu erwidern, denn Sophie litt es niemals, daß Bonaventura angegriffen ward. Sie schwiegen lange, dann sagte Carl mit bittendem Ton: wenn Sie nur wenigstens zuweilen hinaus gehen wollten an die frische Luft, um sich zu stärken und zu erquicken.

Ach, seufzte sie leise, das würde mir vielleicht wohl thun! Ich sehne mich oft so sehr hinaus aus dieser kleinen, engen Stube. Es sind nun drei Wochen, seit Bonaventura zum letzten Male Abends mit mir spazieren ging.

Und so lange sind Sie nicht aus diesem Zimmer gekommen? Sophie nickte stumm, und versuchte zu lächeln, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Sophie, sagte Carl dringend, Sophie, wenn es

wirklich wahr ist, daß Sie Theilnahme für mich haben, daß Sie mir eine Freude gewähren möchten, so zeigen Sie es jetzt! Gewähren Sie mir diese einzige Bitte, lassen Sie mich mit Ihnen hinausfahren in's Freie. Die Luft ist heute schön und erquicklich, die Sonne glitzert so köstlich auf dem weißen Schnee, gönnen Sie mir doch die Freude, Sophie, Sie hinaus zu führen an die Luft.

Ich möchte es gern, seufzte sie leise, aber Bonaventura würde schelten.

Ach denken Sie doch einmal auch an sich, bat Carl fast ungeduldig, haben Sie doch endlich einmal einen Willen, theuerste Sophie. Es zerreißt mir das Herz, wenn ich Sie so bleich und leidend sehe. O Gott, was sagt man denn nur, um Sie zu rühren? fragte er ganz verzweiflungsvoll. Was giebt es denn für Worte, die Eindruck auf Sie machen?

Er sah so leidend und unglücklich aus, daß Sophie das tiefste Mitleiden fühlte. Wohlan, mein Freund, sagte sie, ihm die Hand reichend, wir wollen hinaus in's Freie! Urtheilen Sie, wie gut ich Ihnen bin, wenn ich es sogar wage, gegen Bonaventura's Willen zu handeln.

Carl war außer sich vor Freude und eilte fort, sogleich eine Droschke zu holen, während Sophie ihren kümmerlichen, unscheinbaren Anzug ordnete. Sie fuhren hinaus in den Thiergarten, und Carl sah mit innerm

Entzücken, wie die reine, frische Winterluft Sophieens Wangen mit einem lebendigeren Roth überhauchte. Plötzlich aber fuhr sie mit einem leisen Schrei in die Ecke des Wagens zurück, und Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. — Ihnen entgegen, von der andern Seite der Chaussee, kam eine glänzende Equipage daher; in derselben saßen, vornehm zurück gelehnt, zwei Herren. Sophie erkannte sie wohl, es war Herr Blitz, ihr Bruder, und der Graf Gespech, um dessentwillen sie mit Bonaventura entflohen war. Lassen Sie uns nach Hause fahren, sagte sie zitternd, ich glaubte zu sterben vor Scham, als mein Bruder mich mit seinem höhnischen Lächeln anblickte. O Gott, wie konnte ich vergessen, daß ich, mit Schande und Schmach beladen, die Blicke der Menschen fliehen muß, und mich verbergen vor ihrem Anschauen! O wie Recht hatte Bonaventura, mir das Ausgehen zu untersagen! Er wußte wohl, welche Schmerzen mir bevorstanden! Nach Hause! Nach Hause!

Es ist also unmöglich, Ihnen Linderung zu verschaffen! sagte Carl verzweiflungsvoll, und sie fuhren wieder zurück nach Sophieens Wohnung. Mein Gott, sagte indeß Graf Gespech zu Herrn Blitz, als sie an Sophieen vorüber fuhren, wenn es nicht ganz unglaublich und unmöglich wäre, bester Freund, so meinte ich in der Droschke eben Ihre wunderschöne Schwester Sophie erkannt zu haben.

Ja, es war wirklich eine erstaunenswerthe Aehnlichkeit, sagte Herr Blitz mit anscheinender Ruhe, während in ihm ein furchtbarer Zorn tobte, da er Sophieen sogleich erkannt hatte. Aber Sie begreifen auch, liebster Graf, daß es nur eine Aehnlichkeit sein kann, da meine Schwester mit einem Lord nach England entflohen ist, und nicht mit einem Briefträger nach Charlottenburg. Es war ja wohl ein Briefträger, der neben ihr saß? Oder glauben Sie, daß meine Schwester fähig gewesen, mit einem Briefträger zu entfliehen? Meine Schwester, eine Blitz, mit einem gemeinen Menschen! O, Sie wissen, daß das unmöglich ist, so kann mich meine Schwester nicht täuschen!

Und wenn nun doch, Bester, sagte der Graf mit einem pfiffigen Lächeln, wenn nun doch! Wenn Ihre kluge Schwester, die Ihre sehr begründete Vorliebe für Namen und Titel kannte, um Ihren Zorn zu entwaffnen', Ihnen als ihren Entführer lieber einen Lord, als einen Briefträger, oder sonst dergleichen genannt hätte! Wenn Sie geglaubt hätte, der Lordstitel würde Sie versöhnen, und Sie würden in großmüthiger, brüderlicher Liebe ihr reiche, hochzeitliche Geschenke nachsenden? Ich muß Ihnen gestehen, man spricht allerlei, und der englische Gesandte, den ich gestern nach dem Lord Kilkiry, Ihrem schwägerlichen Entführer, fragte, behauptete, in ganz Britannien gäbe es keinen Lord dieses Namens!

Es wäre fürchterlich, wenn man mich hintergangen hätte, rief Herr Blitz mit fingirtem Zorn.

Allerdings, fürchterlich, betheuerte der Graf lachend, und was würde die Gräfin von Stein dazu sagen, Ihre feierliche Verlobte? Ja, ja, schütteln Sie nur den Kopf! Ich habe doch Recht! Die ganze Stadt spricht davon!

Es ist in der That lästig, sagte Herr Blitz achselzuckend, fortgesetzt der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein und stets von sich sprechen zu machen, man handle so oder so! Was hat die Stadt sich um meine Herzensangelegenheiten zu kümmern!

Wer groß ist, sagte Graf Gespech lachend, muß auch die Folgen seiner Größe tragen. Der Kleine, Unbedeutende verschwindet in der Menge, der Große, Bedeutende ragt über die Menge hinaus, und aller Augen schauen nach ihm.

Sie sind sehr gütig, sagte Herr Blitz, verschämt sich verbeugend, und der Graf biß die Lippen zusammen, um nicht zu lachen.

Als Herr Blitz den Grafen Gespech vor seiner Wohnung abgesetzt hatte und nun allein im Wagen saß, ließ er seinem Zorn freien Lauf, und zwischen den zusammen gepreßten Zähnen hervor murmelte er wilde Flüche und Verwünschungen auf Sophie und Bonaventura. Doch der Wagen hielt, uud er war vor der Wohnung der Gräfin Stein, wohin er zu fahren be-

fohlen, angelangt. Sofort glättete sich sein Gesicht, und seine Lippen, von denen so eben noch Flüche ertönt, umspielte jetzt ein süßliches Lächeln, als er die Stiegen hinan schritt und die Gemächer der Gräfin betrat.

Mein Gott, theuerster Freund, rief ihm die Gräfin entgegen, wie echauffirt Sie aussehen, und wie Ihre Wangen glühen! Es ist Ihnen doch nichts widerfahren?

Herr Blitz drückte statt aller andern Antwort ihre Hand an seine Lippen. Dann sagte er: Eudoxia, ich kann dies Leben nicht mehr ertragen, und mein Glück zersprengt mir die Brust, wenn ich es nicht der ganzen Welt zeigen darf. Willigen Sie ein, unsere Verlobung zu publiciren, und ich bezahle morgen früh die tausend Thaler, um die Sie mich gebeten. Mein Gott, warum wollen wir denn warten, bis aus Wien ein Adelsdiplom für mich eingetroffen, wozu bedarf ein reicher Mann, wie ich, der Titel und Würden! Reichthum ist der beste Titel.

Publiciren Sie immerhin unsere Verlobung, sagte die Gräfin, die heute viel zu leiden gehabt von den groben Mahnungen ihrer Gläubiger, ich habe nichts dagegen, wenn die ganze Welt unser Glück kennt! Aber lieber wäre es mir, wenn ich die tausend Thaler heute schon erhalten könnte.

Unmöglich, theure Eudoxia, morgen Vormittag werden Karten geschickt, und morgen Nachmittag empfan-

gen Sie das Geld! Es soll mein Brautgeschenk für Sie sein, theuere Verlobte! —

Und jetzt, sagte Herr Blitz vergnügt zu sich selber, als er von der Gräfin heimfuhr, jetzt mag Herr Bonaventura, oder Fritz, immerhin thun, was er will. Ich bedarf keines Lords zum Schwager, denn ich habe eine Gräfin zur Braut, und überdies spare ich noch sechshundert Thaler bei diesem Geschäft, denn da Sophie mir im Thiergarten begegnete, ist unser Contract gebrochen, und er erhält von mir nicht einen Groschen. —

Zu Hause angelangt, setzte er sich sofort hin, an Bonaventura zu schreiben.

XI.

Ganz erhitzt von dem Spazierritt mit der Fürstin kehrte Bonaventura heim in Sophieens ärmliche Wohnung, und warf sich, ohne sie zu begrüßen, unmuthig auf einen Sessel. Er war in sehr aufgeregter Stimmung, und es hätte nur eines kleinen Anstoßes bedurft, um diese zum Ausbruch zu bringen. Aber Sophie kannte ihn schon genugsam, um in seinem Antlitz diese innere Verstimmung zu lesen, und sie saß daher schweigend und selbst vermeidend Bonaventura anzusehen. An Bonaventura's Aufgeregtheit aber trug Fürstin Laschuska die Schuld, oder vielmehr seine Armuth. Morgen war der Fürstin Namenstag, sie hatte es ihm selber gesagt, und er wußte, daß sie von ihm irgend eine zarte Aufmerksamkeit erwarte, er wußte auch, daß Fürst Rajienski nicht versäumen würde diesen Tag zu verherrlichen, und so fühlte er sich doppelt angeregt sich als sinniger und freigebiger Verehrer zu zeigen.

Natürlich ein Gedicht muß gemacht werden, dachte er, und das ist auch eine Kleinigkeit, die Frage ist aber nur, wie und worin ich es ihr überreichen soll. Es muß ein eben so elegantes, als einfaches Geschenk sein, nichts Kostbares, aber nobel, eben so geschmackvoll als sinnig. Aber mein Gott, wovon soll ich es kaufen! Sophie, fragte er laut, hast Du denn gar kein Geld mehr?

Nein, sagte sie schüchtern, ich gab Dir gestern, was ich in diesen Tagen eingenommen!

Pah, diese elenden Dreier! Dafür sich die ganze Woche zu zerarbeiten! Es ist fast komisch!

Und hast Du kein Geld mehr? fragte sie theilnehmend.

Was kümmert es Dich, fragte er auffahrend, oder willst Du etwa darüber Rechenschaft verlangen, was ich treibe und thue?

O nein, gewiß nicht, Bonaventura, es thut mir nur leid, Dich etwas entbehren zu sehen!

Etwas, rief er, ich entbehre nicht Etwas, ich entbehre Alles, Freiheit, Glück, Freude, Reichthum, Alles! O mein Gott, wie lange wird dies noch dauern. Wie lange soll ich noch ein Sclave sein dieser Verhältnisse!

Ja, seufzte Sophie, diese Verhältnisse sind entsetzlich! Wie lange werden wir uns noch verbergen müs-

sen vor der Welt. Fast schon sind es drei Monate, daß wir hier leben! —

Drei Monate, rief Bonaventura mit freudigem Ton, schon drei Monate, o dann sei Gott gelobt!

Sie sah ihn erstaunt, und fragend an, denn sie verstand ihn nicht.

Nur noch vier Wochen, und Alles ist gut, fuhr Bonaventura, wie mit sich selber sprechend, fort. Vier Wochen, und alle Noth hat ein Ende, und frei wie der Vogel will ich —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn, Sophie ging, um zu öffnen. Ein Diener übergab ihr einen Brief, und entfernte sich dann schweigend. Sophie sagte bleich und zitternd: es war ein Diener meines Bruders, ich erkannte die Livrey. Mein Gott, was kann der uns zu schreiben haben!

Gieb her den Brief, rief Bonaventura ganz freudig, und entriß Sophieen den Brief, vielleicht daß Blitz großmüthig ist und —

Er erbrach das Schreiben mit eiligen Händen und las; plötzlich aber verzerrte die fürchterlichste Wuth seine Züge, er stampfte mit den Füßen und wilde Flüche tönten von seinen Lippen. Dann stürzte er mit funkelnden Augen auf Sophieen los, und ihren Arm packend schrie er: ist das wahr? Antworte mir, elendes Geschöpf, ist

das wahr? Du bist im Thiergarten gewesen mit Carl? Antworte mir, sage ich!

Ja, es ist wahr, aber Bonaventura —

Es ist wahr, schrie er überlaut, sie ist frech genug, es nicht zu leugnen!

Bonaventura, Du zerquetschest mir den Arm!

Das will ich auch, zerquetschen will ich Dich, rief er, die Zähne fest auf einander pressend, grimmige Schmerzen will ich Dir bereiten, Du hast es verdient, elendes Geschöpf.

Und er preßte ihren Arm, daß sie laut aufschrie vor Schmerz, und zu seinen Füßen zusammen sank. Bonaventura brach in lautes, höhnisches Lachen aus, und rief dann wild: stehe auf, ich befehle es Dir!

Mein Gott, mein Gott, wimmerte sie leise, was habe ich denn gethan?

Was Du gethan hast? Ich will es Dir sagen, schrie er wild. Du bist entlaufen, aus dem Hause Deines Bruders, wie eine gemeine Dirne, und hast in süßer Gemeinschaft mit mir gelebt, bis ich Deiner überdrüßig geworden; dann hast Du Dir einen zweiten Liebhaber angeschafft, diesen ganz gemeinen Briefträger Carl, und mit diesem hast Du, wenn ich den Rücken wandte, Dich umher getrieben an Vergnügungsorten.

Bonaventura, Du lästerst mich! sagte sie, stolz sich aufrichtend, dies sind elende Verläumdungen!

Nein, das sind sie nicht, rief er mit dem Fuße stampfend. Oder meinst Du etwa, ich wäre so dumm gewesen, dies nicht zu bemerken? O nein, ich wußte es wohl, aber ich schwieg, weil es in meinen Plan paßte. Ich hatte auch meinen Plan, und während Du meintest, mit diesem Herrn Carl mich anzuführen, habe ich meinerseits Dich auch angeführt. Chacun son tour!

Was sagst Du da, Bonaventura?

Daß ich nicht Dein Narr war, schrie er, als ich mit Dir floh! Daß es mir ganz gleichgültig ist, ob Du mit einem Briefträger, oder mit einem Eckensteher eine Liebschaft hast, vorausgesetzt, daß Du mir nicht hindernd in den Weg trittst. O, dies war Alles so gut eingeleitet, so gut geordnet, und nun muß dies Geschöpf mir Alles zerstören.

Bonaventura, sagte sie todesbleich, aber mit edler Würde, erkläre mir, was ich gethan, Deinen Zorn zu erregen; was für Plane hattest Du mit mir, die nun zerstört sind? Sage es mir, ich will es wissen.

Du sollst es auch wissen, rief er ingrimmig. Du sollst es wissen, daß ich nicht ein solcher Narr war, an nichts als an Liebe zu denken, als ich mit Dir floh, o nein, ich dachte dabei ganz gut an den Reichthum Deines Bruders.

O Himmel, er liebte mich also nicht, jammert sie leise.

Das schmerzt Dich, fragte er höhnisch. O, das freut mich, denn Du hast es verdient zu leiden. Höre mich also weiter! Du weißt, daß ich nach dem Morgen unserer Flucht zu Deinem Bruder ging; aber Du weißt nicht, was ich mit ihm verabredete. O, Dein Bruder ist ein kluger Mann, und er bot mir fünfhundert Thaler, wenn ich uns're Flucht als tiefstes Geheimniß bewahren wollte, vier Monate lang.

Hör' auf, hör' auf, flehete Sophie schaudernd, sage mir nichts weiter, ich will nichts weiter wissen!

Du sollst aber, sagte er ingrimmig, Du sollst Alles hören; fünfhundert Thaler schienen mir zu wenig, und Dein Bruder versprach mir noch hundert Thaler mehr, wenn ich Niemanden unser Verhältniß verriethe, sondern alle Welt bestärkte in dem Gerüchte, das er, Dein vornehmer Herr Bruder, ausgestreut, und das glauben machte, Du seiest mit einem reichen Lord nach England geflohen. Wenn ich dies Geheimniß vier Monate bewahrte, so waren sechshundert Thaler mein, und Dein Bruder nahm Dich wieder zu sich als junge, schnell verwitwete Lady. Er hatte einen Contract hierüber aufgesetzt, den sollte ich unterschreiben.

Du unterschriebst ihn nicht, schrie Sophie angstvoll und bebend, sage, daß Du ihn nicht unterschriebst! Sage es aus Mitleid wenigstens!

Ich unterschrieb ihn, sagte er mit rauhem Lachen.

Deshalb, mein einfältiges girrendes Täubchen, wollte ich nicht haben, daß Monsieur Carl hierher käme, deshalb solltest Du nicht ohne mich ausgehen, deshalb hütete ich Dich wie meinen Augapfel, und nicht, wie Du eitel genug warst zu glauben, o nein, nicht aus Eifersucht! Und jetzt hast Du mich um diese sechshundert Thaler gebracht, jetzt bist Du Schuld, daß ich dies wohl verdiente Geld verliere, denn Dein Bruder hat Dich im Thiergarten mit Carl fahren sehen, und schreibt mir, daß er nun mir keinen Heller zahlen wird.

Es ist unmöglich, es kann nicht sein, rief Sophie mit Jammerton.

Ja, es ist, es kann sein! schrie er ingrimmig. Da, lies, da ist der zerrissene Contract, da lies, daß ich ihn unterschrieben habe!

Er warf ihr das Papier in's Gesicht und griff dann nach seinem Hut. Da, delectire Dich recht bei der Lectüre, sagte er hohnlachend, ich will Dich nicht stören. Er stürmte zum Zimmer hinaus, und Sophie war jetzt allein! — Sie entfaltete mit convulsivisch zitternden Händen das verhängnißvolle Blatt und las.

Verkauft, ich bin verkauft, schrie sie dann mit lautem Jammerton, und sank kraftlos, ohnmächtig zusammen. So lag sie lange, besinnungslos, ohne Leben, und auf kurze Momente wenigstens nahm eine milde Ohnmacht ihr das Bewußtsein ihrer Leiden. Aber ach, das Er-

wachen, das Bewußtsein, es kehrte mit allen seinen Qualen und Martern Sophieen wieder. Sie blickte im Zimmer umher, und als ihre Augen auf das Papier fielen, das am Boden neben ihr lag, zuckte sie zusammen. Verkauft, murmelte sie, wie mechanisch, er hat mich verkauft! — Dann erhob sie sich langsam, und wie sie so da stand todesbleich und zitternd, das Haupt auf ihre Brust gesenkt, glich sie einer vom Sturmwind geschüttelten und zerwühlten Lilie; und war nicht die Qual gleich einem Sturmwind über sie hingefahren und hatte alle Blüthen ihres Glückes entblättert?

Fort, fort von hier, schrie sie dann mit verstörten, wilden Blicken, ich kann hier nicht länger bleiben, nicht eine Stunde länger. Er könnte wieder kommen, o ich kann ihn nicht noch einmal sehen! Ich kann nicht! Mir graut vor ihm! O, er würde mich mit Gewalt zu meinem Bruder schleppen, für sechshundert Thaler schleppt er mich in die Hölle selbst, warum nicht zu meinem Bruder! O ich muß fort, fort von hier! Sie war ganz außer sich, ganz sinnverwirrt, und ohne zu wissen, was sie that, ganz mechanisch, hüllte sie sich in ihren Mantel, und lief, wie vo Todesangst getrieben, hinunter auf die Straße. Es war ihr, als hörte sie Bonaventura hinter sich rufen, als schrieen tausend und tausend Stimmen ihren Namen, als verfolge man sie, und sie rannte weiter, immer weiter die Straße hinauf.

Sie kam in belebtere Gegenden, und lief weiter, und immer weiter, und achtete es nicht, daß die Menschen verwundert stehen blieben, und ihr nachblickten, und hörte nicht, wie die Männer laut unter einander scherzten über ihre rasende Eile, und sich fragten: geht sie zu einem Rendez-vous? Läuft sie ihrem Liebsten nach? — Sie hörte nichts, sie sah nichts, sie hatte nur die namenloseste, furchtbarste Angst, sie dachte nur immer, ich muß fort, fort, weit weg, wo er mich nicht finden kann. So lief sie, athemlos, keuchend die Linden hinunter, ihr Kopf schwindelte, es dunkelte vor ihren Augen, und in ihrer Brust stach es wie Messerstiche. O mein Gott, mein Gott, ächzte sie, ich kann nicht weiter! Er wird mich finden! Er wird mich verkaufen! — Da faßte plötzlich eine kräftige Hand ihren Arm, und eine liebe Stimme fragte: Sophie, wohin wollen Sie so eilig!

Carl, schrie sie, o nun bin ich gerettet! Und sich an ihn anklammernd, ihn mit irren Blicken ansehend, sagte sie angstvoll: Carl, bringen Sie mich in Sicherheit. Er hat mich verkauft an meinen Bruder! Bringen Sie mich hin, wo er mich nicht finden kann!

Sophie, Sie sind krank, o mein Gott, wie bleich Sie sind. Geben Sie mir Ihren Arm, daß ich Sie zu einer Droschke führe, und mit Ihnen in Ihre Wohnung fahre!

Nein, nein, schrie sie zitternd, nicht dahin, nie wieder dahin.

Nun wohl, so bringe ich Sie in meine Wohnung!

Eine Droschke fuhr vorüber, Carl rief sie an, und hob Sophie hinein. O mein Gott, ich danke Dir, murmelte sie leise, nun bin ich gerettet! — Ihr Haupt sank auf Carl's Schulter, ihr Körper erstarrte, und leblos lag sie in Carl's Armen. —

Bonaventura war indeß in wilder Aufregung seiner zweiten Wohnung, die er sonst scherzweise sein Absteigequartier nannte, zugeeilt, und fand vor der Thür derselben Herrn Weinherr, der ihn erwartete.

Ah, gut, daß Sie kommen, rief dieser ihm entgegen, ich habe hier schon fast eine Viertelstunde auf Sie gewartet! Es ist heute eine Extra-Versammlung unserer Freitagsgesellschaft, und zu derselben wollte ich Sie einladen und abholen.

O herrlich, rief Bonaventura, welch eine Freude ist dies für mich, und welche Ehre, daß Sie selbst kommen! Lassen Sie uns denn sogleich gehen, ich bin bereit! — Er nahm Weinherr's Arm, und sie gingen wieder hinunter auf die Straße.

Wissen Sie wohl, sagte Weinherr, ihn mit schalkhaftem Lächeln betrachtend, wissen Sie wohl, daß ich Sie in Verdacht habe, eben irgend ein Abentheuer bestanden zu haben; Ihre Augen leuchten und flammen,

wie Blitze, Ihre Wangen glühen, und Ihr ganzes Wesen scheint mir in Aufruhr! Vielleicht irgend ein schönes Rendez-vous, he?

Die Liebe ist den Dichtern günstig, erwiederte Bonaventura geheimnißvoll, und die Muse ist eine Freundin des geflügelten Gottes. —

Se haben Recht, theuerster Freund, und ist doch auch die Liebe für uns, die wir unter den Kämpfen und Stürmen dieser Zeit einher wandeln, der herrlichste und einzigste Trost!

O, was sollten wir beginnen, wie uns begeistern, wenn uns auch die Liebe noch genommen würde, rief Bonaventura mit schwärmerischem Ausdruck. Die Liebe, welche das schützende Panier ist, unter das wir flüchten, uns vor Verzweiflung und Muthlosigkeit zu bewahren.

Ach, ich sehe, sagte Weinherr lachend, Sie seufzen und schmachten nicht unerwiedert. Denn die unglücklichen Liebenden pflegen die Liebe gern eine grausame Tyrannin zu nennen. Aber ich zweifelte auch gar nicht an Ihrem Glück in der Liebe. Uns, die wir heldenmäßig kämpfen, die wir uns geharnischt haben, und kühn für das Edle und Rechte in den Kampf ziehen, uns widerstehen die Weiber nicht, denn die Weiber lieben die Kühnheit und den unverzagten Muth, und sie beten uns an um unserer Tapferkeit willen. O, dabei fällt mir ein, haben Sie meinen gestrigen Artikel gegen die Regierung

gelesen? Nicht wahr, er ist schön, schlagend und prägnant. O wie sie zittern mögen, diese feilen Tyrannen, zittern vor Morgen, denn ich habe eine Fortsetzung dieses Artikels verheißen, und ich werde ihn schreiben, ja, ich werde ihn schreiben, und wenn die ganze Welt darüber zu Grunde ginge.

Aber, theuerster Freund, wird man, wenn Sie so kühn fortfahren, nicht am Ende die Zeitung verbieten?

Das wagen Sie nicht, nein, glauben Sie mir, das wagen sie nimmermehr! Sie kennen ganz genau die ungeheure Bedeutung, den unermeßlichen Anhang, den die Zeitung bereits im Publikum hat, und zu einem solchen Gewaltstreich fehlt es ihnen gänzlich an Muth. Denn sie haben nicht den Muth, diese Herren von der Regierung, uns frei gegenüber zu treten, und einen offenen Kampf mit uns zu wagen, und deshalb, ja, deshalb, weil sie nicht wagen, offen gegen uns zu kämpfen, können wir doppelt kühn und muthvoll gegen sie streiten und kämpfen. O Gott, sagen Sie mir nur, theuerster Freund, was sollte aus Deutschland werden, wenn es uns nicht hätte, wie sollte die Sache der Freiheit gedeihen, ohne uns?

Es ist wahr, sagte Bonaventura mit einem leisen Anflug von Bescheidenheit, wir sind für Deutschland nothwendig, aber verkennen wollen wir auch nicht, daß es in Berlin noch manche Männer außer uns sind, die

nach dem Rechten und nach der gesetzlichen Freiheit streben! Da ist zum Beispiel Wilibald Alexis, da ist —

Pah, unterbrach ihn Weinherr mit verächtlichem Ton, pah, nennen Sie mir diese nicht! Was haben diese denn etwa gethan! Gehören sie etwa zu uns, zur Hegel'schen Schule, als der einzig wahren und freien? Haben sie etwa politische Gedichte geschrieben, ja, ich frage Sie, haben sie auch nur ein einziges Mal in unsere Zeitung Artikel geschrieben? Sie müssen mir dies Alles verneinen, und daraus folgt denn ganz klar, daß diese Männer gar nicht genannt zu werden verdienen. Wer nicht zu uns gehört, der kann nicht liberal sein, und den können und dürfen wir nicht anerkennen! Und Sie selber brechen diesen Männern den Stab, Sie selber sagen, daß sie nur eine gesetzliche Freiheit begehren. Sehen Sie, das ist eben das Verkehrte und Thörichte! Die Freiheit darf nichts gemein haben mit dem Gesetz, die Freiheit muß gesetzlos sein, eine gesetzliche Freiheit ist schon wieder eine bedingte, beschränkte, eine in sich gefesselte, die Freiheit muß aber eine absolute, also über das Gesetz erhabene sein!

Herrlich gesagt, rief Bonaventura entzückt, o, erlauben Sie mir, daß ich über diesen Gedanken ein Gedicht mache. Ihre Worte und Artikel sind immer hochpoetisch!

Ja, ich bin es daher auch schon gewohnt, daß meine

Zeitungsartikel zu Gedichten ausgebeutet werden. Aber hier sind wir vor unserm Locale, lassen Sie uns eintreten.

Sie fanden die übrigen Mitglieder schon versammelt, und eine feierliche Stille trat ein, als Weinherr einen Tisch bestieg, und von dort aus eine bombastische Rede von seinem mitgebrachten Manuscripte ablas, eine Rede, in welcher er mit hochtrabenden Worten und kühnen Floskeln die hier Versammelten die einzig anerkennenswerthen und wahren Freiheitshelden nannte, als diejenigen, welche dazu bestimmt wären, das schlummernde Deutschland zn wecken, die Presse neu zu beleben und Deutschland zu befreien. O, diese Bestimmung kommt uns von Gott, sagte er, und darum wehe dem, der sie in Zweifel stellen will! Und das, fuhr er mit grimmigen Blicken fort, das hat Einer aus unserer Mitte gewagt, ja, an unserm eigenen Busen, mit den Lehren unserer Weisheit, haben wir die Schlange genährt und auferzogen, die ihren Stachel jetzt wider uns selber richtet, und mit ihrem Zischen uns auszischen möchte. Darum, meine Freunde, laßt uns ihn ausstoßen aus unserer Mitte; einem Pestkranken sich zu nähern ist gefährlich, und dieser Sylvius ist pestkrank, ist angesteckt von der Epidemie des Legitimismus! O Himmel, ich möchte mein Haupt verhüllen vor Schaam, daß dies möglich war, — Einer aus unserer Mitte übergegangen zu dem

Feinde! Laßt uns ihn ausstoßen, sage ich! Laßt uns schreiten zu dieser erhabenen feierlichen Scene. Seht, dort an der schwarzen Tafel, auf welche wir sonst die Namen der neuhinzugekommenen Mitglieder zur allgemeinen Kenntnißnahme der Versammlung zu schreiben pflegten, seht auf dieser Tafel steht jetzt Sylvius, Ausgestoßener! O es ist fürchterlich zu sehen. Und seht, jetzt durchstreiche ich ihn, und nun ist er uns, nun ist er der Freiheit, nun ist er Deutschland für immer gestorben. Kommet denn, meine Freunde, und Jeder mache zum Zeichen von dem Tode des ausgestoßenen Sylvius ein Kreuz unter diesen Namen, wie ich hiermit den Anfang mache!

Herr Weinherr nahm, indem er so sprach, ein Stück weißer Kreide und machte neben dem Namen Sylvius ein Kreuz, wie man sie am ersten Mai zur Vertreibung der Hexen an den Thüren abergläubischer Bauern gemalt sieht. Dann reichte er mit feierlicher Würde Herrn Rautenweg das Stück Kreide dar, dieser wieder den Nächsten, und so machte Jeder ernst und schweigend dies verhängnißvolle Kreuz.

Es ist vollendet, rief nun Weinherr, o seht sie an, diese Tafel, es ist schauerlich zu sehen, diese Richtstätte eines gefallenen Menschen! Kehrt die Tafel um, meine Freunde, daß wir nicht mehr gezwungen sind das Entsetzliche zu sehen!

Die Tafel ward umgekehrt, und Weinherr sagte: nun meine Freunde, laßt uns zu beglückenderen und schönern Dingen übergehen! Herr von Ottersheim, haben Sie nicht wieder eins Ihrer herrlichen Gedichte uns vorzulesen?

Bonaventura erhob sich und recitirte folgende Verse:

Ha, wachet auf, Ihr feilen Knechte
Ihr Fürstendiener all',
Wir kommen, fordernd uns're Rechte
Mit Helm und Panzerstahl.

Wir kommen, — schaut uns muth'ge Krieger
Wir kommen, schlachtbereit,
Wir kommen, singen und sind Sieger,
Denn unser ist die Zeit.

Und wo den Fuß wir hingesetzet,
Da sproßt ein neues Glück,
Und wo die Feder wir gewetzet,
Da weicht Ihr feig zurück.

Und überall, wohin wir schreiten,
Erblühet Feld und Au',
Denn weil wir für die Freiheit streiten,
Sind wir wie Himmelsthau.

Und Segnung schaffet unser Wort
Und Segnung uns're That,
Denn Freiheit, die ist unser Hort,
Die macht uns klug im Rath.

Drum zittert all', Ihr niedern Seelen,
Die Rächer zieh'n heran,
Und nimmer uns're Schwerter fehlen,
Mit Liedern ist's gethan.

Was hilft's auch gegen uns zu kämpfen,
Wir ha'n kein stählern Schwert,
Und unser Schwert, das Wort zu dämpfen,
Das ist Euch ganz verwehrt.

Denn ob Ihr auch mit feigem Wüthen
Die Presse presset sehr,
Könnt doch nur das Geschrieb'ne hüten
Und nimmer das Gehör!

Und Deutschland hört, mit off'nen Ohren
Horcht es auf unsern Sang,
Drum streichet nur, Ihr Herrn Censoren,
Verachtung ist Eu'r Dank.

Und wenn Ihr hier das Wort auch streichet,
Erwacht es dorten neu,
Und ewig lebt es, unerreichet,
Trotz Eurer Clerisey.

Grenzenlos war der Jubel über dies Gedicht. Bonaventura empfing mit Freude das reichlich ihm gespendete Lob, und fühlte sich ganz glücklich, ganz befriedigt. Vor der gesättigten Eitelkeit trat alles Andere zurück, und vergessen war Fürstin Laschuska, vergessen aber auch Sophie, und alle Sorge, alle Noth.

Auch Victor hatte, besonders dazu aufgefordert, dieser Versammlung beigewohnt, und als er sie jetzt verließ und auf die Straße hinaus kam, brach er in ein unwillkührliches, lautes Gelächter aus.

Einer seiner Bekannten ging vorüber und fragte ihn um den Grund seiner Fröhlichkeit. Victor erzählte ihm die so eben erlebte Scene. Und darüber können

Sie lachen? fragte ihn der Andere. Ist nicht Sylvius Ihr Freund?

Gewiß, erwiederte Victor ernster, aber gestehen Sie, daß der kindische, hochtrabende, schreiende Liberalismus dieser Helden wirklich höchst ergötzlich ist. Sie schreien und schreien, und richten doch nichts weiter aus, als daß sie selber heiser werden. Sehen Sie, das ist der große Unterschied; diese Herren schreien nur, und Sylvius handelt, sie haben den Mund vollgepfropft voll dieser modernen hochklingenden Phrasen und bombastischen Redensarten, und die speien sie aus, wo sie gehen und stehen, ja, diese Phrasen und hohlen Klingwörter sind der Speichel, der sie zungenfertig und am Leben erhält; Sylvius aber ist ein Character, er ist ein liberaler Character, kein liberaler Schreier, und vor diesem Liberalismus eines Sylvius neige ich ehrfurchtsvoll mein Haupt, denn er ist voll Wahrheit und Thatkraft; den Liberalismus eines Weinherrn und Consorten, den verachte ich, denn er ist hohl und leer.

Sie mögen Recht haben, sagte der Andere, aber erklären Sie mir nur, wie kommt es, daß grade diese unbefugten Liberalen sich am meisten hervordrängen und am meisten sich bemerkbar machen?

Weil, sagte Victor, sie sich eben hervordrängen, um sich bemerkbar zu machen, und weil sie vielleicht das gute süddeutsche Sprichwort „Krüppel tanz voran“

auf sich beziehen! Aber, a propos, wissen Sie schon, daß Sylvius in Anklagestand versetzt ist von seiner Regierung, wegen einer kürzlich von ihm herausgegebenen Broschüre, die in populärer Sprache von dem Rechte der Völker und Fürsten handelt?

XII.

Seit jenem Tage, wo Victor ihrem gegenseitigen Verhältniß zu einander eine neue Richtung gegeben, und Eva klar gemacht hatte, über ihre eigenen Empfindungen und ihre Liebe zu ihm, seit jenem Tage war Eva's ganzes Wesen verändert. Sie war ernst und still, oft fand man sie in Thränen, oft saß sie, wie im Traum vor sich hinstarrend, bewegungslos da, und in ihrem Innern entwickelte sich und durchlebte sie das große Drama, an dem so manche Menschenbrust schon zerschellt ist, das Drama, in welcher Leidenschaft und Pflicht mit einander kämpfen. Ach aber, wie selten, daß die kalte, ruhige, strenge Pflicht obsiegt in diesem Kampfe, wie oft daß sie der heißen, gewaltigen, im Momente beglückenden, im Momente belohnenden Leidenschaft unterliegt! Eva meinte es ehrlich mit diesem Kampfe, sie schlug ihrem eigenen Herzen bittre Wunden, daß es blutete in unermeßlicher Qual, sie vermochte es, Victor von ihrer

Thüre weisen zu lassen, ohne ihn zu sehen, ja, sie gewann es über sich, dies nicht einen Tag, sondern Wochen lang hindurch fort zu setzen, aber, wenn er fortging, dann stand sie hinter dem herabgelassenen Fenstervorhang, und schaute ihm nach; Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen, und ihr Herz klopfte bis zum Zerspringen. Oft sank sie in unermeßlichen Jammer, in unendlichem Sehnsuchtsschmerz nach dem Geliebten auf ihre Kniee nieder, und ihre zuckenden, stammelnden Lippen fleheten zu Gott um Linderung ihrer Qual, um Vergessen und Ruhe. Aber je tiefer sie den Schmerz empfand, je lebendiger und reger das Bewußtsein ihrer Pflicht in ihr war, je mehr sie sich zwang, dieser Pflicht nachzukommen, desto mehr wendete ihr Herz sich ab von Ralph, um dessentwillen, wie sie meinte, sie alle diese Qualen erlitt, und wenn sie sich zwang, ihm freundlich und liebevoll zu sein, so schauderte sie doch unwillkührlich und fühlte ihr innerstes Wesen erkältet und von ihm abgewandt. Die Pflicht ist ein kaltes, widerwilliges Band, und wenn die Liebe es nicht mehr verknüpft, wird es zu einer lastenden Fessel, die sich schmerzvoll um unser Herz zwängt und es bluten macht. Eva empfand zuweilen, daß sie diesen Ralph mit seinem stillen, schwermüthigen, duldenden Wesen hassen könnte, seine Seufzer, sein bleiches Aussehen, seine verfallende Gestalt, alles dies schienen ihr gegen sie gerichtete Anklagen, stumme

Zeugen ihres Unrechts; sein Anblick war ihr ein ewiger Vorwurf ihrer Schuld, und sie verabscheuete nicht die Schuld, sondern den Vorwurf, und wenn sie bei der Erinnerung jener Scene, wo Ralph sie in den Armen Victors gesehen, beschämt vor ihm die Augen niederschlug, so haßte sie Ralph fast, weil sie sich beschämt vor ihm fühlte. Und er ahnt nicht einmal, was ich für ihn leide, dachte sie, ach und vielleicht dankt er es mir auch nicht, denn diese kalten ruhigen Seelen erkennen wohl das Vergehen gegen die Pflicht als eine Sünde, nicht aber das Ausharren bei der Pflicht, ob das Herz auch dabei verblutet, als ein Verdienst an. Und wie niedrig und klein er von mir denken mag! Warum fragte er mich denn nicht nach jenem Vorfall, als weil er mich für schuldiger hält, als ich es bin? O, sagte sie mit bitterm Ton, o, er ist so großmüthig, und er fordert keine Erklärung, weil er fürchtet, mich beschämen zu müssen, weil er fürchtet, das Bekenntniß einer tief Gefallenen hören zu müssen. Nun, Gott sei gelobt, so gar arg ist es nicht, und sicher wäre alles besser geworden, hätte Ralph nur Vertrauen zu mir, hätte er nur den Muth und die Zuversicht gehabt, offen mit mir zu reden! — Aber Eva war eine zu starke, vollkräftige Natur, um lange in diesem ruhigen, müßigen Schmerze hinsiechen und verharren zu können, sie fühlte in sich die Nothwendigkeit, sich diesem dumpfen Hinbrüten, die

sem zehrenden Schmerz zu entreißen, und sich mindestens Vergessenheit ihrer Qual zu suchen. „Und wo," sagte sie zu sich selber, „wo kann ich dies anders finden, als in der Welt, als in der Gesellschaft?" Und sie stürzte sich mit allen ihren Sinnen, mit all' ihrem Denken in die Zerstreuungen und Freuden der Welt, sie eilte von Fest zu Fest, von Gesellschaft zu Gesellschaft. Aber sie hatten für sie keinen Reiz mehr, ihr Herz war nicht mehr dabei betheiligt, und was ihr früher erschienen war wie das wirkliche Vergnügen, däuchte ihr jetzt nur die Maske desselben. Inmitten der Zerstreuungen und Freuden der Gesellschaft, inmitten der ihr dargebrachten Triumphe und Huldigungen mußte sie den bittern Kern dieser süßen Frucht erkennen und schmecken, die Schlange unter Blumen, welches der gesellige Zwang ist. Sonst hatte sie in der Gesellschaft wahr sein können, denn sie empfand wirkliches Vergnügen dabei, ihre Seele war dabei betheiligt; jetzt aber blieb diese kalt und leer, und doch mußte sie das Vergnügen, das sie nicht empfand, zu empfinden scheinen, sie mußte lächeln, während ihr Herz blutete, fröhlich sprechen, während in ihr alles stumm war und freudlos, sie mußte die schwere und bittere Kunst der Gesellschaft, die Verstellung, lernen. Vielleicht erschien sie, seit sie dieselbe erlernt, nur noch schöner und glänzender, wie die Farben auf den Flügeln des Schmetterlings klarer da liegen, wenn man den

Staub, der sie sanft umhüllt, abstreift, aber der Duft ihres Wesens, der wie ein jungfräulicher Schleier über ihr geruht, war dahin. Es war eine herrliche, erschlossene Blume, stolz und schön, aber nichts Verschwiegenes, Leises, Verhülltes mehr; sie war ein stolzes, schönes Weib, nicht mehr ein zartes, liebreizendes Mädchen Ihre Erscheinung hatte mehr Haltung und Sicherheit gewonnen, denn sie war nicht mehr, wie sonst, unwillkührlich, sondern mit Bewußtsein heiter, gesprächig und fröhlich, dadurch gewann ihr Wesen an Sicherheit und Würde; sie hatte gelitten, und Leiden verleihen dem ganzen Wesen etwas Bestimmtes, Würdevolles, sie sind die Taufe der Seele, womit diese zu ihrer höhern Bestimmung eingesegnet wird. —

Der Winter nahete sich inzwischen seinem Ende, und Gräfin Jelsa machte Eva darauf aufmerksam, daß es wohl nöthig sei, denselben mit einem glänzenden Ball zu beschließen, und so allen denen genug zu thun, bei denen Eva, wie die Gräfin, vielfach eingeladen und gefeiert worden. Eva ergriff diesen Gedanken mit Lebhaftigkeit, es war eine neue Zerstreuung, und zugleich ihrem Ehrgeiz eine willkommene Gelegenheit zu glänzen Sie dankte der Gräfin für den köstlichen Vorschlag und ging sofort zu Ralph, um mit ihm das Nöthige zu verabreden. Wie erstaunt aber war sie, als sie ihn heute zum ersten Male nicht bereitwillig fand, die nöthigen

Geldsummen zu diesem Feste zu geben, als er sanft, aber entschieden erklärte, nicht länger im Stande zu sein, einen solchen Aufwand zu erhalten, daß ihre Geldmittel nicht mehr ausreichten, und Eva sich von nun an um so mehr einschränken müsse, als durch den Fall eines Banquierhauses ein bedeutender Theil seines Vermögens vor wenigen Tagen verloren gegangen sei, und daß, um den Verlust unschädlich zu machen, es der größten Sparsamkeit nicht allein, sondern auch der fortgesetzten Thätigkeit und Arbeit bedürfe. — Eva war außer sich, sie glaubte nicht an die Wahrheit von Ralphs erlittenem Verlust, und meinte, er habe diesen nur erfunden, um seiner Weigerung mehr Gewicht zu geben; er verweigere ihre Bitte nur, um sie zu kränken, um ihr zu zeigen, daß sie ganz abhängig von ihm sei, und keinen eigenen Willen haben könne. Dieser letzte Gedanke empörte ihren Stolz und bestärkte sie in dem festen Entschluß, ihren Willen entschieden durchzusetzen.

Sie sagte deshalb kalt und stolz: und dennoch wirst Du diesmal noch meinem Wunsche nachgeben, hoffe ich, denn ich habe bereits der Gräfin mein Wort gegeben, diesen Ball zu veranstalten, und Du wirst einsehen, daß ich dies nicht zurücknehmen kann, ohne unserm Ruf zu schaden. Die Welt ist eben so argwöhnisch als neidisch, und würde das Unterlassen einer solchen geselligen Pflicht leicht für die Unmöglichkeit ihr nachzukommen, halten.

Eine Pflicht aber ist es für uns, nachdem wir den Winter zu so vielen Festen und Bällen eingeladen wurden, nun auch unserseits denen, von denen wir eingeladen worden, ein Fest zu geben, und zwar ein recht schönes und glänzendes. Ich hoffe, Du giebst mir Recht, und hebst damit alle Schwierigkeiten, die meinem Wunsche entgegen stehen, auf.

Aber Eva, ich sage Dir ja, daß es nicht an meinem Willen liegt, sondern an der Unmöglichkeit, rief Ralph verzweiflungsvoll. Ich habe kein Geld, ja ich habe sogar schon bedeutende Schulden gemacht, und seit diesem neuen großen Verlust ist dies Haus, in welchem wir wohnen, fast nicht mehr mein! Ich kann nicht wieder zu einem überflüssigen Feste Geld anschaffen, Eva, ich kann nicht.

Ich aber will, und muß Geld haben! rief Eva in heftigem Zorn! Ich verlange von Dir, daß ich dies Fest geben kann. Es ist eine Ehrensache, daß ich es kann, und Du wirst nicht wollen, daß ich absichtlich etwas thue, was mich vor den Augen der Welt herabsetzt.

Ralph blickte sie mit wehmüthigem, mitleidigem Ausdruck an; er durchschaute die krankhafte Reizbarkeit ihres Wesens, er hatte schweigend, aber unverwandt alle die Kämpfe beobachtet, die seit Wochen in Eva's Seele vorgegangen, und er hatte Mitleid mit ihrer Pein und

ihren Schmerzen, weil er an sich selber die Bitterkeit des Schmerzes täglich erfuhr. — Eva aber deutete seine Blicke unrecht, sie glaubte einen Vorwurf in ihnen zu lesen, einen leisen Hohn über ihre stolzen Worte von verletzter Ehre, und dieser Argwohn empörte sie nur noch mehr, und brachte ihr ganzes Wesen in noch heftigere Aufregung.

Ich will und muß dies Fest geben, sagte sie heftig, und ich betrachte den, der mich daran hindern will, als meinen Feind, als einen Tyrannen, der mich unter seine Füße treten will, um mir zu beweisen, daß ich seine Sclavin bin, und von ihm abhängig, daß ich arm bin, und über nichts zu gebieten habe, und daß ich, sobald es ihm beliebt, eine Bettlerin bin!

O mein Gott, mein Gott, schrie Ralph außer sich, und die Arme gen Himmel erhebend, ist es denn möglich, daß Eva mich für so schlecht und niedrig hält!"

Eva schwieg, denn sie bereute schon ihre stolzen, heftigen Worte, und bedauerte es, ihm so wehe gethan zu haben! Dann, nach einer Pause sagte Ralph ergeben und matt: es ist gut; Du sollst nicht glauben, Eva, daß ich Dir irgend eine Freude versagen und entziehen möchte. Nein, nimmer soll von mir gesagt werden, ich habe Dir irgend ein Vergnügen gestört. Lade immerhin unsere Gäste ein. Morgen bringe ich Dir das nöthige Geld!

Er wandte sich um, denn er fühlte, daß er seine Trauer nicht länger verbergen könnte, und ging hinaus. — Eva aber stand schweigend und sinnend da; ihr besseres Gefühl, ihr weiches Herz drängte sie Ralph zu folgen, ihm die abgedrungene Einwilligung zurück zu geben und seine Verzeihung zu erflehen für ihr unfreundliches Wesen. Schon war sie im Begriff, ihm nachzueilen, da flüsterte ihre Eitelkeit ihr zu, wie schön es sein müsse, ein Fest zu geben, das alle andern an Glanz und Schönheit überträfe, ach, und es war noch eine andere Stimme, die sie leise in ihrem Herzen vernahm, und deren lockendem Flüstern sie nicht widerstand, eine Stimme, die ihr sagte, daß an dem Tage, wo so viele Menschen in ihrem Hause versammelt wären, auch Victor kommen dürfe, und daß sie sich ja nur geschworen, ihn niemals wieder allein zu sehen. — Nein, nein, rief sie heftig, und die Arme, wie abwehrend, vor sich ausbreitend, nein, ich will ihn nicht sehen, ich will und muß dies Opfer bringen; wenn ich ihn erst einmal gesehen, werde ich nimmer wieder die Kraft haben, ihm zu widerstehen. Nein, hier schwöre ich es, ich will ihn nicht einladen zu diesem Feste! Und dies Opfer sei die Buße, mit welcher ich Ralphs Nachgiebigkeit belohne, sagte sie, damit künstlich ihre eigenen innern Vorwürfe überdeckend, und sich nun berechtigt glaubend, ihrem Willen zu folgen.

Ralph war indeß auf sein Zimmer gegangen, und

sank hier erschöpft auf dem Divan nieder. Sein Muth war gebrochen, seine Kraft gelähmt, er fühlte, daß er dem Unglück keinen Widerstand mehr zu leisten vermöchte, und er sagte: es hilft nichts. gegen das Unheil zu kämpfen, so mag es denn kommen, und meine Brust zerfleischen und mein Dasein überwältigen! Es giebt Menschen, die vom Schicksal gezeichnet sind, und hienieden kein Glück finden sollen; ich gehöre zu ihnen, was hilft es mir also gegen meine Bestimmung zu streiten? Ach, und was hülfe mir auch alles Streiten, wenn Eva mich nicht liebt, wenn ihr Herz einem Andern gehört. Still, sagte er laut, gleichsam sich selbst beschwichtigend. Ich darf hieran nicht denken, es könnte mich wahnsinnig machen, das fühle ich an dem furchtbaren Schmerze hier in meinem Kopfe. Nein, nein, nicht daran will ich denken, nur an sie, nur an Eva, mit ihrem Wohl nur will ich mich beschäftigen. Ach, und vermag ich es auch nicht, ihr Glück zu geben, so kann ich sie doch mindestens vielleicht vor Unglück bewahren! Nein, nein, rief er dann laut und mit verzweiflungsvollem Ton, ich vermag nicht einmal dies; nicht einmal vor Elend kann ich sie schützen, und ich sehe schon, wie Noth und Armuth über sie hereinbrechen wird, über sie, deren Fuß ich vor jedem rauhen Pfade, deren liebes Angesicht ich vor jedem Sturme schützen, über sie, auf deren Weg ich nur Blumen und Freude streuen möchte! O Him-

mel, ich werde sie nicht einmal vor Noth und Mangel bewahren können. Denn sie selbst will es so! — Er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen, und ächzte laut, aber allgemach ward er ruhiger, und endlich sagte er mit einem matten Lächeln: mindestens werde ich doch dann für sie arbeiten können, und das ist ja schon ein Glück! — O, und vielleicht, daß sie dann die Arbeit zu schätzen weiß, wenn diese sie schützt vor Mangel und Noth! O mein Gott, welch ein Glück, daß ich noch gesund bin, ich werde mindestens doch für sie arbeiten können! —

Nun sprang er auf, und sagte ganz freudig: nun will ich gehen, und Geld borgen zu dem Feste! Eva soll mindestens ihre Freude haben!

XIII.

Der Abend des Festes war gekommen; mit freudigem Stolz durchwandelte Eva noch einmal die glänzenden, kostbar geschmückten Räume, freute sich der reichen Blumen, die mitten im Winter gleich einer Oase in der Wüste hier in dem stillen, reizenden Boudoir in schönen Gruppen aufgestellt waren, ergötzte sich an dem Funkeln und Glänzen der reichen Kronleuchter, die in den hohen Trümeaux ihr Licht verdoppelten, und ließ ihr Auge wohlgefällig von einem geschmackvollen und glänzenden Meuble zum andern schweifen. Mit zufriedenem Lächeln erinnerte sie sich jenes Abendes, als sie in dem kleinen, früher von ihnen bewohnten Hause zum ersten Male eine Gesellschaft gab, und rief sich ihre damalige Befangenheit und Angst, und alle die kleinen beklemmenden Verlegenheiten und Mißgriffe zurück, die ihr die Freude jenes Abends getrübt und zernichtet hatten. Mit stolzem Gefühl dachte sie, daß sie mindestens den

Schwur, den sie damals geleistet, nun gelöst, und daß sie nun nicht mehr fürchten müsse wegen ihres linkischen Benehmens verlacht, wegen ihrer Sprachfehler verhöhnt zu werden. Mit einem mitleidigen Lächeln über sich selber sagte sie: wie unschuldig war ich doch, daß ich nicht einmal den Unterschied kannte zwischen falsch sprechen und falsch sein! — Jetzt aber rollte der erste Wagen vor, und Eva ging in den ersten Salon, ihre Gäste zu empfangen. Wer aber hätte nun in dieser stolzen, sichern und gewandten Dame, die jetzt ihre Gäste empfing, für diesen Herrn ein gütiges Lächeln, für jene Dame ein verbindliches Wort, für Alle die feinste Aufmerksamkeit zeigte, wer hätte in ihr jene Eva wieder erkannt, die dort drüben in dem kleinen Hause vor noch nicht einem Jahre mit hochklopfendem Herzen, zitternd die ersten Besuche empfing, und den sie Begrüßenden nicht das kleinste Wort zu erwidern wußte, die froh war, als der Abend beendet war, und statt der gehofften Freude nichts errungen hatte als Demüthigung und Thränen? — Heute war das alles anders! Eva war eine gefeierte Dame, und ihre Gesellschaft war eine ausgewählte, glänzende. Es waren darunter stolze, hochklingende und berühmte Namen, schöne, vornehme Damen, junge, begeisterte Dichter, schöne, geschnürte, geschniegelte Officiere, und Alles huldigte und Alles schmeichelte der schönen, reizenden, holdseligen Wirthin. Des Wirthes aber ge-

dachte Keiner; Ralph stand vergessen, verlassen in der Fensternische; ihm zu schmeicheln, fühlte Niemand sich gedrungen; wußte man doch, daß Eva die Herrin dieses Hauses, daß ihr all' dieser Glanz, dieser Luxus gehöre, daß sie die reiche Frau sei, und der ihr aufgedrungene Gatte Ralph nur arm, deshalb gar nicht weiter beachtenswerth sei. Und wie Ralph jetzt den Blick abwandte von der Gesellschaft und durch das Fenster hinüber schauete zu dem kleinen Hause, da erinnerte auch er sich jenes ersten Gesellschaftsabendes, und es war ihm, als wenn hinter den dunklen Fenstern da drüben Geister hin und wieder schwirrten, höhnische, lachende Gesichter ihn angrinseten, und er meinte zu hören, wie sie hohnlachend ihm zuriefen: wärst Du damals ein Mann gewesen, so könnte heute alles gut sein und glücklich; hättest Du damals nicht weibischschwach den Bitten eines Weibes nachgegeben, hättest Du ihrem Flehen Deinen ernsten männlichen Willen, ihrer Eitelkeit Deine Manneswürde entgegengesetzt, so würdest Du obgesiegt haben. Aber Du handeltest wie ein verliebter girrender Schäfer, und nicht wie ein Mann! Trage jetzt auch die Folgen!

Es ist so! murmelte Ralph, und senkte schwermuthsvoll sein Haupt. Um ihn tönte fröhliches Lachen und laute Freude, und Alles war Vergnügen und Lust, denn die Dame vom Hause war so schön, der Wein vortrefflich, die Speisen geschmackvoll, und man konnte so un

genirt heiter, so harmlos hier sein. Aber plötzlich verstummte die allgemeine Lust, und aller Blicke richteten sich nach der Thür des Salons, in welcher so eben eine eigenthümliche, und in einer so glänzenden Gesellschaft auffallende Erscheinung sich zeigte. Dort stand auf der Schwelle eine alte Frau, in ärmlicher, dürftiger Kleidung, ganz das Gepräge des niedrigen Standes an sich tragend, und dennoch war etwas Ehrfurchtgebietendes, etwas, das die Neigung zu lachen und die Moquerie, die sich anfangs bei ihrem Erscheinen bemerklich machen wollte, unterdrückte und Achtung einflößte vor dieser stolzen, hohen Gestalt, vor den kühnen, blitzenden Augen, mit denen die alte Frau umher blickte. Man fragte sich unter einander leise: wer ist die alte Frau? Ist es vielleicht ein Fastnachtsspiel, und ist das eine Sibylle, die uns wahrsagen will? Sie sieht wahrhaftig so zornig aus, als könne sie uns zur Hölle verdammen! Still, still, flüsterten Andere, es ist die Mutter der Madam Ralph. Sprecht nicht so laut! Aber seht, wie unsre schöne Wirthin erbleicht, wie sie zittert. — Also wirklich ihre Mutter? Aber ihre Mutter in solchem Aufzug? Nun ja, Gräfin Jelsa sagte mir so eben, die alte Frau sei etwas wahnsinnig!

Mutter Anna war indeß mit stolzem, sicherm Schritt vorwärts geschritten, und ein Ausdruck unendlicher Verachtung malte sich in ihren Zügen, als sie jetzt, mitten

im Salon stehend, umher blickte und aller Augen auf sich gerichtet fand.

Was seht Ihr mich so erstaunt und forschend an, sagte sie mit lautem, verächtlichem Ton. Wundert's Euch, daß ich in meinem einfachen Kleide hier erscheine, während Ihr Euch Alle geschmückt habt, um zu meiner Tochter zu kommen? Wundert Euch nicht, ich bin zu alt, um Komödie zu spielen, wie Ihr Alle es thut, und darum trage ich heute, wie alle Tage, mein einfaches, armes Kleid, und schäme mich nicht zu zeigen, daß ich arm bin. Oder seht Ihr mich darum so erstaunt an, weil ich heute das erste Mal unter Euch bin, und weil Ihr mich noch niemals gesehen? Ich will Euch sagen, ich hatte nicht Zeit, Euer Komödienspiel mit zu machen, und während meine vornehme Tochter in Sammt und Seide in Euren Gesellschaften prangte, saß ich daheim und spann, um mir zu verdienen, wovon ich leben konnte! Wundert Euch also nicht, daß Ihr mich zum ersten Male sehet, wir armen Leute, die wir arbeiten und unter dem Schweiß unseres Angesichts uns unser Brod verdienen müssen, wir armen Leute haben keine Zeit uns zu verkleiden wie die Affen, und süß zu lächeln und zierlich hin und her zu wedeln.

Aber Mutter Anna, sagte Ralph, ganz erschrocken zu ihr tretend und ihre Hand ergreifend, aber Mutter Anna, ich bitte Dich, was soll denn dies bedeuten?

Das soll bedeuten, sagte sie laut und streng, daß ich diese vornehmen Leute hier fragen will, was sie hier zu thun haben, und weshalb sie hier sind. — Denkt Ihr vielleicht, Ihr vornehmen Leute, fuhr sie fort, und blickte stolz auf die Gesellschaft, die sich dicht um sie gedrängt hatte, denkt Ihr vielleicht, Ihr seid hier bei Eures Gleichen, und Ihr könnt hier verprassen, was Eure fleißigen Urväter mühsam zusammen gescharrt. Denkt Ihr, daß mein Schwiegersohn zu Denen gehört, welche die Hände müßig in den Schoos legen, und dem lieben Gott den Tag wegstehlen könnten in nichtsthuerischer Faulheit. Ich glaube, daß Ihr's denkt, denn man hat mir allerlei wunderliche Dinge erzählt, und deshalb wollte ich Euch nur sagen, daß Ihr Euch irrt. Mein Schwiegersohn ist ein Handwerksmann, er lebt von seiner Arbeit, und wenn Ihr hier schmarotzirt und praßt, so stehlt Ihr ihm, was er mühsam erworben hat, stehlt ihm sein vergangenes Leben und seine Arbeit. Das darf nicht sein, und darum wollte ich es Euch sagen. Auch hat man mir erzählt, daß Ihr thörichten Leute meine Tochter Eva für reich haltet, daß Ihr meint, sie habe ihrem Manne Reichthum und Gut eingebracht. Man hat Euch aber belogen, und ich, ihre Mutter, ich sage Euch, daß Eva in Armuth geboren ist, und daß ich sie groß gezogen habe mit der Arbeit meiner Hände, ja, dieser meiner von der Arbeit gehärteten Hände, ich

sage Euch, daß Eva nichts besaß als ihr Leben und ihre Jugend, daß sie —

Aber mein Gott, Mutter Anna, sagte Ralph, entschlossen diese Scene zu enden, denn er sah an Eva's todesbleichem Antlitz, welche furchtbare Qual sie ihr bereite. Aber Mutter Anna, besinne Dich doch. Du weißt es besser, wie wir Alle, daß Eva mir Glück und Schätze gebracht, daß sie mich zu einem reichen Manne gemacht hatte. Wozu willst Du das läugnen? Wozu diese Grille, Eva's Reichthum zu läugnen?

Sohn, rief die alte Frau im höchsten Zorn, Sohn, bist Du wahnsinnig geworden? Nun wohl denn, es ist gut! Ich habe meine Pflicht gethan! — Und Ralph einen zornigen Blick zuwerfend, wandte sie sich um, und verließ langsam und stolz das Gemach. Als die Thür sich hinter ihr schloß, schien es, als seien Alle von einer drückenden Last befreit. Man athmete hoch auf, man wagte es wieder einander anzusehen, zu lächeln, sich spöttelnde Bemerkungen zuzuflüstern, und Gräfin Jelsa sagte zu ihren Nachbarn: es ist merkwürdig, die alte Frau soll ganz vernünftig sein bis auf diesen Einen Punkt, daß sie sich für arm und den Reichthum für eine Schande hält. In dieser fixen Idee besteht ihr Wahnsinn, und um sie nicht zur Raserei zu bringen, muß ihre Tochter es leiden und geschehen lassen, daß ihre Mutter für Geld spinnt, was sie wirklich vom Morgen

bis zum Abend mit einem in der That wahnsinnigen Fleiße thut.

Diese Worte der Gräfin verbreiteten sich bald in der ganzen Gesellschaft, und indem man Eva bedauerte, bemühete man sich durch verdoppelte Heiterkeit diese peinliche Scene wieder vergessen zu machen. Eva aber fand nicht die Kraft, in den heitern Ton ihrer Gäste einzugehen, man sah, daß ihr Lächeln gezwungen, ihre Heiterkeit nur äußerlich war; ihre erbleichten Wangen, der schwermüthige Ausdruck ihres Angesichtes widersprachen ihrer fröhlichen Unterhaltung, und bald übertrug sich diese gedrückte Stimmung auch auf ihre Gäste. Man ward einsilbig, still, und trennte sich früh. — Als der letzte Wagen fortgerollt, die Lichter der Kronleuchter ausgelöscht, als endlich Alles still und friedlich war in diesen glänzenden Räumen, da athmete Eva hoch auf, und das stereotype Lächeln, mit dem sie ihrer Gesellschaft Lebewohl gesagt, verschwand, um dem Ausdruck tiefster Schwermuth zu weichen. Ihre vorher so stolz aufgerichtete Gestalt sank zusammen, und sie weinte bitterlich. Als sie aber Ralph kommen hörte, trocknete sie schnell ihre Thränen, und ging ihm entgegen. Sie reichte ihm die Hand hin, und sagte mit einem unaussprechlichen Blick: Ralph, ich danke Dir! Nimmer werde ich den Edelmuth vergessen, mit dem Du mich heute Abend beschützt hast. Glaube mir, dies war die härteste Strafe

für mein neuliches unverzeihliches Betragen gegen Dich! Ralph, zürnst Du mir noch?

Er sah sie an mit dem Austruck der reinsten verzeihendsten Liebe, und zog sie stumm an seine Brust. Sie wehrte ihm nicht, denn in diesem Momente erkannte sie ganz die große aufopfernde und entsagende Liebe ihres Gatten. Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter und weinte laut. —

Als Eva am andern Morgen beim Frühstück saß, kam Ralph bleich und sichtlich tief erschüttert zu ihr.

Theuerste Eva, sagte er leise, ich muß Dich auf einen Schmerz vorbereiten, der Dir bevorsteht. Mutter Anna will uns verlassen. Sie kommt schon, um Dir Lebewohl zu sagen.

Ja, sagte Mutter Anna, die eben herein kam, und Ralphs letzte Worte gehört hatte, ja, ich komme, um Lebewohl zu sagen!

Aber mein Gott, Mutter, warum willst Du uns verlassen? fragte Eva erbleichend.

Den Grund will ich Dir sagen, erwiderte die alte Frau ernst. Als ich auf Ralphs Bitten einwilligte, bei Euch zu wohnen, geschah es, weil ich dachte, meine Kinder würden ein würdiges, fleißiges und arbeitsames Leben führen. Sie würden zu Gott beten, nicht um Reichthum, sondern um Arbeit, sie würden leben, wie ihre Aeltern gelebt haben, einfach und züchtig, fleißig und

still! Und zu diesem Leben wollte ich Euch segnen und mich Euer freuen. Ihr wißt aber, daß Ihr Euch abgewandt habt von alle dem, und nun werdet Ihr auch wissen, weshalb ich Euch verlasse. Was hilft es, über diese Dinge noch weiter zu sprechen. Meine Warnungen, meine Bitten sind umsonst gewesen, laßt uns also davon schweigen, und uns ruhig Lebewohl sagen!

Also willst Du wirklich fort, sagte Eva leise, und willst ganz einsam und allein wohnen.

Ich bin weder einsam, noch allein, erwiderte Mutter Anna streng, denn mein Spinnrocken begleitet mich, und bei der Arbeit ist man nicht allein, denn Gott ist mit den Arbeitsamen, und den Fleißigen giebt er seinen Segen. Auch meine Erinnerungen gehen mit mir, und wenn ich beim Spinnen Deiner gedenke, Eva, so will ich vergessen, wie Du jetzt bist, und mich nur erinnern, wie Du einst warst, einst, ehe Du reich warst und vornehm! Du weinst, Eva? Und auch Du, mein Sohn Ralph? Nun, nun, Eure Thränen werden schnell trocknen, und wenn Ihr heute Abend wohlgeputzt in Gesellschaft fahrt, so wird die alte Mutter Anna schnell vergessen sein.

Wie grausam bist Du, sagte Ralph, Du weißt es wohl, ob ich Dich vergessen werde!

Nein, Du nicht, mein Sohn, Du wirst meiner gedenken, und es wird Dich zuweilen verlangen nach mei-

nem Trost! Dann komme zu mir, meine Thür wird Dir nimmer verschlossen sein.

Und ich, Mutter, fragte Eva, darf ich nicht zu Dir kommen?

Was solltest Du zu schaffen haben in der ärmlichen Dachkammer bei der armen alten Frau, die von ihrer Hände Arbeit sich ernährt? Nein, nein, Eva, Du darfst nicht kommen, denn Deine seidenen Kleider vertragen sich nicht mit meinen alten geflickten Gewändern, und Du würdest Dich meiner schämen, wie ich mich Deiner! Darum komme nicht, Eva, so lange Du eine reiche Frau bist. Aber dereinst, wenn Du wieder arm bist, und ich weiß, daß Du es wieder wirst, dann, mein Kind, dann rufe mich, und ich werde Dich hören, dann wollen wir zusammen arbeiten und uns einander lieben! Bis dahin lebe wohl!

Sie wandte sich rasch ab, und Ralph, der ihr folgen wollte, zurückwehrend, verließ sie rasch das Zimmer, und ging mit festen, jugendlichen Schritten die Treppe hinab zu der bereit stehenden Droschke, in die sie schon ihre wenigen Habseligkeiten und ihr Spinnrad hatte einpacken lassen. Nicht einen Blick mehr wandte sie nach dem stattlichen Hause, in dem ihre Kinder am Fenster standen, harrend auf einen Gruß. Sie sagte mit fester, sicherer Stimme dem Kutscher die Adresse ihrer neuen Wohnung und dann rollte der Wagen die Li-

nienstraße hinunter in die Auguststraße. Hier hielt er an, vor einem kleinen, unscheinbaren Hause, in welchem Mutter Anna ein Stübchen gemiethet hatte. Das Auspacken und Zurechtstellen ihrer Sachen war bald geschehen, und schon nach einer Viertelstunde saß die alte Frau wieder vor ihrem Spinnrocken und spann. Ihr Gesicht war ruhig und still wie immer, doch mußte sie heftig bewegt sein, denn sie drehte das Rad schneller als sonst, und zuweilen seufzte sie, ja einmal war es, als falle eine Thräne aus ihrem Auge auf ihre Hand. Sie trocknete sie aber schnell ab, und stand auf, wie vor sich selber erschrocken. Dann trat sie zum Fenster und öffnete dies, und bei der Stille in der einsamen Straße, die fast nur von armen Webern bewohnt wird, konnte sie deutlich in den nächsten Häusern das Geraschel der auf und nieder gehenden Webestühle vernehmen. Da nickte Mutter Anna zufrieden mit dem Kopf und flüsterte leise: hier bin ich auch unter meinen Kindern und Verwandten, unter den Armen und Arbeitsamen!

XIV.

Sophie schlug die Augen auf, und blickte umher mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung. Sie fand sich sanft gebettet in einem ihr fremden kleinen Zimmer, und mit matter Stimme fragte sie: wo bin ich?

Da näherte sich eine männliche Gestalt ihrem Bette, Sophieens Augen aber waren so trübe, daß sie sie nicht erkennen konnte, erst als Carl vor ihrem Bette auf seine Kniee sank, ihre Hand an seine Lippen drückte, erst als er mit vor Freude zitternder Stimme sagte: o Gott sei Dank, sie lebt, sie spricht wieder! erst da erkannte sie ihren Freund Carl, und versuchte ihm die Hand zu drücken, aber es fehlte ihr die Kraft dazu, ihre Augen schlossen sich wieder, und sie sank zurück in einen tiefen, traumlosen Schlaf. — Carl stand an ihrem Bette mit strahlendem Angesicht, Thränen der reinsten Freude entstürzten seinen Augen, und rollten über die eingefallenen

bleichen Wangen hernieder, und leise flüsterten seine zitternden Lippen: mein inbrünstiges Gebet ist also erhört worden, Gott wollte mir meinen Engel noch erhalten, er wollte ihm noch gestatten auf Erden zu wandeln. O mein himmlischer Vater, Du wolltest also nicht, daß ich ganz unglücklich sei! — Nun betrachtete er die Schlummernde lange, und ein himmlisches Lächeln verschönte seine Züge; er faltete die Hände und seine Lippen bewegten sich in leisem, inbrünstigem Gebet. Da öffnete sich leise hinter ihm die Thür, und ein männliches Antlitz schaute fragend herein. Carl wandte sich zu ihm mit dem Ausdruck himmlischer Freude. „Doctor, sie schläft," sagte er; nichts weiter, aber es lag in diesen Worten, in dem Ton, mit dem er sie sagte, all' seine Hoffnung, all' sein Glück, es lag darin die ganze Geschichte seiner jüngsten Leiden uud Schmerzen, denn seit vierzehn Tagen hatte kein Schlaf Sophieen's Augen geschlossen, seit vierzehn Tagen lag sie Nacht und Tag in wilden Fieberphantasieen, oft rasend und tobend, oft still weinend und klagend auf ihrem Lager; seit vierzehn Tagen hatte sie fast nicht aufgehört laut zu sprechen, und die ganze Geschichte ihrer Liebe, ihrer Leiden, all' ihr Jammer und Weh hatte sie in nur zu beredten Worten in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit ihrem lauschenden, vor ihrem Bette knieenden Freunde verrathen und er schauderte vor den innern Qualen, die sie erdul-

det, schweigend erduldet. — Jetzt schlief sie, und als der Arzt sich über sie beugte, und ihre Hand faßte, zuckte Carl zusammen, wie vor innerm Entsetzen. Sie werden sie aufwecken, sagte er angstvoll!

Der Arzt lächelte. Diesen Schlaf zu stören möchte schwer sein, sagte er, denn es ist der feste, tiefe, ohnmachtähnliche Schlaf, in welchem die Creatur nach den furchtbarsten Anstrengungen und Aufregungen erschöpft in sich zusammensinkt, und gar nichts weiß von sich. Selbst ihre Sinne schlafen jetzt. Nun, mein Freund, fassen Sie Muth! Es ist heute der vierzehnte Tag, und ich sagte Ihnen, daß heute die Krisis eintreten würde. Sie hat sich zum Guten gewandt, und jetzt darf ich mit Zuversicht sagen, Ihre Schwester wird genesen, wenn auch langsam, wenn sie auch erst nach vielen Wochen ganz hergestellt sein wird, denn sie hat furchtbar gelitten, und ihr Leben schwebte seit vierzehn Tagen wie an einem Haar.

Aber sie wird genesen, sagte Carl athemlos, und seine Brust hob und senkte sich, wie in stürmischem Wallen. Es dunkelte vor seinen Augen, und er mußte sich an einen Stuhl halten, um nicht umzusinken.

Der Arzt faßte freundlich seine Hand und blickte ihn theilnahmsvoll an. Wie, sagte er, jetzt wollen Sie schwach sein? In den langen Tagen der Gefahr waren Sie gefaßt und ruhig wie ein Mann, und nun die Ge-

fahr vorüber ist, sind Sie schwach, und zittern wie ein Kind?

O, sagte Carl leise, ich bin es so wenig gewohnt, Freude zu empfinden!

Aber Sie sind es werth, derselben theilhaftig zu werden, erwiderte der Arzt gerührt, denn Sie sind ein edler, braver Mensch, und ich darf sagen, ich habe niemals einen Gatten, geschweige denn einen Bruder, voll so zarter und geduldiger Sorge für eine Kranke gesehen, voll so hingebender, aufopfernder Liebe. Keine Mutter kann ihr Kind treuer und sorglicher pflegen, als wie Sie Ihre Schwester gepflegt haben.

Ich habe ja auch nichts auf Erden zu lieben und zu pflegen, als sie allein, sagte Carl.

Und Sie haben sie sich erhalten, denn Ihrer treuen Pflege zunächst verdankt Ihre Schwester ihr Leben.

Und Ihnen, Herr Doctor! sagte Carl gerührt. Sie sind zu jeder Stunde des Tages und des Nachts gekommen, nicht bloß, wenn ich Sie rief, sondern freiwillig, ach, Herr Doctor, wie soll ich Ihnen danken für Ihre Güte!

Das bedarf keines Dankes, es war meine Pflicht, sagte der Arzt, und wohl mir, wenn mir diese Pflicht so leicht gemacht wird, wie hier. Ein solcher Anblick aufopfernder, reiner Liebe stärkt den Arzt in seinem schweren Berufe. Glauben Sie mir, mein Freund, ich habe

an vielen Sterbebetten gestanden, ich habe viele Nächte am Bette schwerer Kranken verbracht, aber wie selten war es die Liebe, die an diesem Bette weinte, die Treue, die den Kranken überwachte. Ich sah alle Leidenschaften sich in solchen Stunden enthüllen, aber selten die edlen und heiligen, und so lernt man zuletzt die Menschen bemitleiden, aber man hört auf sie zu lieben. Darum ist es mir ein Trost gewesen, Sie zu sehen, und ich danke Ihnen, denn ein solcher Anblick treuer Liebe versöhnt wieder mit der Menschheit!

Aber ich that ja nur, was ich nicht lassen konnte, sagte Carl einfach, Sophieen zu lieben, und für sie zu sorgen, ist so natürlich.

Nun aber sorgen Sie auch für sich selbst, mein Freund. Sie bedürfen der Ruhe und Stärkung; ich weiß, Sie haben in vierzehn Nächten nicht geschlafen. Jetzt aber müssen Sie schlafen, ja, ich befehle es Ihnen im Namen Ihrer Schwester, für die Sie sich erhalten müssen, denn sie wird noch lange Ihrer Pflege und Sorge bedürfen.

O, das ist herrlich, sagte Carl freudig.

Darum aber schlafen Sie jetzt, denn Sie können es. Ihre Schwester wird in den nächsten Stunden nicht erwachen, und so mögen auch Sie ruhig schlafen. Wollen Sie mir das versprechen?

Carl that es, der Arzt verordnete noch Einiges,

und entfernte sich dann. Carl aber sank nieder vor Sophieen's Lager, und betete, dann aber überwältigte ihn die Müdigkeit. Sein Haupt sank auf Sophieen's Hand, und vor ihrem Lager knieend, schlief er ein. —

Der Arzt hatte recht gehabt, Sophie genas, aber langsam und kümmerlich. Wochenlang noch mußte sie das Bette hüten, und hatte weder Kraft sich aufzurichten, noch zu sprechen. Sie lag wie in einem Traumzustand da, und wenn sie die Augen aufschlug, und Carl's Antlitz über sich geneigt sah, dann versuchte sie zu lächeln, und flüsterte leise seinen Namen.

Aber welch ein Festtag war dies, als Sophie zum ersten Male von ihrem Lager sich erheben, und auf Carl's Arm gelehnt, einige Schritte im Zimmer gehen konnte. Wie klopfte sein Herz, wie strahlten seine Augen, und welche Dankgebete waren in seinem Herzen. Und Sophie las in seinem Antlitz seine Freude und sein Glück, und ihre Augen füllten sich mit Thränen der Rührung. Sie reichte dem Freunde die schmale, abgezehrte Hand hin, und sagte mit einem himmlischen Lächeln: mein Freund, mein Bruder, ich danke Dir!

Es war das erste Mal, daß sie ihn mit diesem traulichen Du anredete, und Carl war außer sich vor Freude. Er bedeckte die ihm dargereichte Hand mit seinen Küssen, und hatte kaum Kraft zu sagen: Du, o mein Gott, Du, meine Schwester!

Du bist ja der Einzige, der auf der Welt sich meiner erbarmt, sagte Sophie unter Thränen, der Einzige, der mich liebt, und Theil an mir nimmt. Du hast mich gepflegt, wie eine Mutter ihr leidendes verirrtes Kind, über das sie sich erbarmt in himmlischer, uneigennütziger Liebe, und so lang ich lebe, will ich Dich lieben wie eine Schwester, wie Deine treueste Freundin.

Carl unterdrückte den Seufzer, der sich aus seiner Brust hervor drängen wollte, und sagte mit entsagender, Alles duldender Liebe: Dank, tausend Dank, meine Schwester! Nun habe ich nichts mehr zu wünschen auf Erden!

Von nun an schritt Sophieen's Genesung rascher vorwärts, aber je mehr ihr Körper erstarkte, und seine Frische und Schwungkraft wieder erhielt, desto niedergedrückter fühlte sie sich in ihrem Innern, desto matter und gezwungener ward ihr Lächeln und ihre Freundlichkeit. Zuweilen saß sie stundenlang schweigend, in sich verloren da, und tiefe, schmerzvolle Seufzer hoben ihre Brust, und als sie einst lange so da gesessen hatte, in tiefer Stille, die Carl nicht zu stören wagte, sagte sie plötzlich entschlossen: Carl, ich habe heute Vieles mit Dir zu sprechen. Wir müssen uns über viele Dinge aussprechen.

Ich wartete, bis Du selber es fordern würdest,

sagte Carl, und ich bin bereit, Dir über alles, was Du fragen möchtest, Auskunft zu geben.

Wie kommt es, fragte sie rasch, daß Du nicht mehr in Uniform bist?

Carl schlug die Augen nieder und sagte: ich habe den Stand eines Briefträgers aufgegeben, er behagte mir nicht länger!

Sophie sah ihn scharf und prüfend an, und schüttelte dann traurig ihr Haupt. Du sagst mir nicht die Wahrheit, Carl, sagte sie, aber ich ahne sie. Als Du mich pflegtest, als Du vierzehn Tage und Nächte an meinem Krankenlager wachtest, da ward man unzufrieden, weil Du lässig warst in Deinem Dienst, und da entließ man Dich! Antworte mir, Carl, ist es nicht so?

Ja, es ist so, erwiederte er kleinlaut.

Also war ich es, rief Sophie schmerzvoll, die Schuld daran war, ich brachte Dich um eine sichere Versorgung. Ich trage die Schuld, daß Du Dich jetzt der schwersten Arbeit unterziehst. Denn das thust Du, Carl! Nein, leugne es nicht. Du bist oft bis zum Tode erschöpft, wenn Du Mittags heim kommst, Deine Hände zittern und Du siehst bleich aus. Sage mir, Carl, ich beschwöre Dich, sage mir, was Du treibst!

Es ist nichts, nichts, was Dich beunruhigen könnte, sagte er, auch ist es gar nicht weiter anstrengend, liebe Sophie, gewiß nicht! Nachmittags gehe ich in das

Atelier eines berühmten Malers, und bin sein Farbenreiber.

Und Vormittags? fragte Sophie.

Vormittags säge und spalte ich Holz, sagte er, und wenn mich das ein wenig angreift, so macht es nur, weil ich es nicht recht gewohnt bin. Aber Nachmittags, Sophie, Nachmittags im Atelier, ach, das ist eine Freude, und wenn ich so stehe und Farben reibe, da ist es mir oft, als belebten sich unter meinem Steine die Farben, und würden Fleisch und Blut, und ich sehe vor mir, in meinem Geiste ganze Bilder und Gruppen, daß ich meine nur den Pinsel ergreifen zu müssen, um das Alles malen zu können. Auch gebe ich genau Acht, wie der Maler den Pinsel führt, die Farben mischt, und merke mir Alles, vielleicht, daß ich noch einmal so viel lerne, um Dein Bild in Farben malen zu können, Sophie!

Sie sagte leise: aber wer weiß, Carl, wo ich sein mag, wenn Du das gelernt hast. Ich muß Dich nun verlassen!

Du willst mich verlassen, schrie er, erbleichend.

Ich muß, Carl, sagte sie, ich darf es nicht länger dulden, daß Du für mich arbeitest, und Dich plagst, nein, nicht eine Stunde länger kann ich dies dulden, und dann, Carl, fuhr sie erröthend fort, was würde

die Welt dazu sagen, wenn man wüßte, daß ich bei Dir wohnte!

Ach, die Welt, rief Carl angstvoll, die Welt wird es niemals erfahren, denn sie achtet nicht auf uns, und hier im Hause hält Dich Jedermann für meine Schwester. Auch der Arzt glaubt, daß Du meine Schwester bist.

Du hast also selbst gefühlt, daß Niemand die Wahrheit erfahren dürfe, sagte sie sanft, und als Carl seufzend sein Haupt senkte, fuhr sie fort: und wenn Bonaventura jemals dies erführe! Er, der mich beschuldigte —

Sie verstummte, denn Thränen erstickten ihre Stimme; es war das erste Mal, daß unter ihnen sein Name wieder genannt wurde, und er machte Carl zittern. Als er Sophie weinen sah, fragte er mit trostlosem Ton: Du liebst ihn also immer noch?

Nein, sagte sie, sich rasch die Augen trocknend, nein, Carl, ich liebe ihn nicht mehr, und dies wollte ich Dir heute sagen. Ich habe mich in dieser Zeit streng geprüft, jeden meiner Gedanken, jeden meiner Seufzer erwogen, und jetzt weiß ich, daß es nicht bloß der Zorn ist über sein unwürdiges Benehmen, der mich kalt läßt, wenn ich seiner gedenke, sondern daß meine Liebe für ihn erloschen und gestorben ist; ja, er hat sie ertödtet in mir, und von allen den heiligen und erhebenden Em-

pfindungen, von all' der Gluth und Begeisterung ist nichts mehr übrig geblieben, nichts als das traurige und demüthigende Gefühl, einen Unwürdigen geliebt zu haben. Er hat Tag für Tag an meinem Herzen gerüttelt mit roher, gemeiner Hand, bis die Liebe zu ihm darin zerschellte, und seine eigene Rohheit war die Klippe, an der sie zerschellen mußte. Nein, Carl, mein Herz bleibt kalt, und meine Seele regt nicht mehr ihre Schwingen, wenn ich an ihn denke; er ist mir verloren und für immer entfremdet. Ich liebe ihn nicht mehr. Dies wollte ich Dir sagen, dies mußtest Du wissen, damit, wenn ich Dich heute verlasse, Du nicht denkst, ich gehe um seinetwillen von Dir, und verlasse Dich, um ihn aufzusuchen.

Du willst mich verlassen? rief Carl verzweiflungsvoll; ach, Sophie, sage, daß Du es nicht willst, Du töddtest mich, wenn Du gehst. Ach, Sophie, fuhr er fort, auf seine Kniee nieder sinkend und die Hände flehend zu ihr erhebend, Sophie, laß mir diesen einzigen Trost, Dich täglich sehen, Dich täglich sprechen zu hören. Ich bin so ganz vereinsamt, so ganz verlassen, ich habe nichts auf der Welt, Sophie, als Dich allein! Bleibe bei mir, Sophie, versage mir nicht diesen letzten Trost. O mein Gott, ich bin ja so unglücklich! — Thränen erstickten seine Stimme, er war ganz außer sich, seine ganze Gestalt zitterte, wie im Fieberschauer; Sophie war tief er-

schüttert, und als Carl jetzt laut schluchzte und klagte, und sie sich alles dessen erinnerte, was er für sie gethan, wie er sie gepflegt und sich ihrer erbarmt, wie er der Einzige, der treu an ihr gehangen, und sie geschützt und getröstet, wie sie das Alles bedachte, da empfand sie, daß sie nicht die Kraft habe, ihn zu betrüben, und leise ihre Hand auf die Schulter des immer noch knieenden Freundes legend, sagte sie: stehe auf, mein Bruder, und weine nicht. Du hast mich vor den Menschen Deine Schwester genannt, ich nenne Dich hinfort vor Gott und Menschen meinen Bruder, und ich will Dich lieben wie eine Schwester. Ist auch die Liebe für immerdar in meiner Brust erkaltet und erstorben, so hat mein Herz doch noch Wärme genug, um der Freundschaft fähig zu sein, und diese Freundschaft gehört Dir!

Du willst also bei mir bleiben, bei mir, Deinem Brnder? fragte Carl angstvoll und zagend.

Gehören nicht Bruder und Schwester zusammen? sagte sie mit einem wehmüthigen Lächeln. Weil es denn also ist, so bleibe ich bei Dir, mein Bruder, und nichts soll uns hinfort trennen!

Carl jauchzte laut auf vor Freude, und küßte ihr Gewand, ihre Hände in stürmischem Entzücken.

Aber ich habe noch einige Bedingungen zu machen, sagte Sophie fast heiter, denn Carl's sichtliche große Freude beglückte und rührte sie tief.

Nun, sage Deine Bedingungen, Schwester Sophie, sagte Carl mit einem glücklichen Lachen, und ich verspreche Dir, sie zu erfüllen, müßte ich selbst den Mond vom Himmel herunter holen.

So gar schlimm ist es nicht, Du sollst nicht den Mond vom Himmel, nur Arbeit aus dem Kaufladen holen, Arbeit für mich, denn ich fühle mich wieder ganz kräftig und stark zur Arbeit, und trage förmliches Verlangen nach ihr.

Ich soll also nicht mehr für Dich arbeiten? fragte Carl traurig.

Nein, Carl, erwiderte sie ernst, ich muß selber für mich sorgen können, und ich thue es mit Freuden, denn zu arbeiten ist mir eine liebe Gewohnheit und Zerstreuung. Du versprichst mir also heute noch zu der Madam S., der Directrice, zu gehen, und sie um Arbeit für mich zu bitten?

Carl versprach es. Und nun noch Eins, sagte Sophie, ich habe vorhin in die kleine Kammer hinein gesehen, in welcher Du schläfst. Weil Du sie immer so sorgsam verschlossen hältst, ahnte ich, daß Du darin etwas verborgen hieltest, was ich nicht sehen sollte, darum merkte ich es mir, wo Du heute früh den Schlüssel hinlegtest, und habe mir die Thür geöffnet.

Das war nicht recht, Sophie, sagte er mit niedergeschlagenen Augen

Es war Recht, erwiderte sie gerührt, denn ich sah, wie Du für mich entbehrst und leidest. Ein ärmlicher Strohsack ist Dein ganzes Bette, und ich liege auf weichen Kissen, und für mich hast Du so auf der Erde, nur bedeckt mit einer leichten Decke, geschlafen, für mich auch dieses letzten Trostes entbehrt, den es für uns Arme, Beladene giebt, des Trostes, nach den langen Tagen der Sorge und Mühe Abends endlich auszuruhen in dem Ruhe bringenden, geliebten, tröstenden Bette. Ich danke Dir, Carl, aber ich schwöre Dir zu, ich werde nicht wieder schlafen, wenn Du mir nicht versprichst, die Hälfte dieser Betten zu nehmen, und sie in Deine Kammer zu tragen.

Nein, nein, Sophie, rief Carl heftig, nimmermehr darf dies geschehen. Ich schlafe ganz gut auf meinem Strohsack, schlafe um so besser, wenn ich weiß, daß Du mindestens auf weichem Lager ruhst.

Gut, sagte sie mit einem lieblichen Trotz, dann verbringe ich von nun an die Nächte, auf einem Stuhl sitzend. Denn ich habe geschworen, nicht zu Bette zu gehen, wenn Du nicht meinem Willen nachgiebst. Und es geht so gut. Alle Kissen sind doppelt da, es ist ganz darauf berechnet in zwei Theile getheilt zu werden. Carl, willst Du mir den Schlaf und die Ruhe rauben, indem Du mir dies verweigerst? O nein, das willst Du nicht, und siehst Du, ich werde schnell die Betten

aus einander suchen, und die Hälfte derselben in Deine Kammer tragen.

Sie ging rasch an's Werk, und als Carl sie so für sich beschäftigt sah, ihm sein Lager zu bereiten, fühlte er in seiner Brust einen tiefen, stechenden Schmerz, und lang unterdrückte glühende Wünsche und Schmerzen erwachten wieder in ihm. Er überwand sich aber mit mächtigem Willen, und sagte leise zu sich selber: „sie wird mich niemals anders lieben, als wie eine Schwester!“

Als er aber diesen Abend sein Lager bestieg, küßte er mit heiliger Andacht das Kopfkissen, das Sophie ihm hingelegt, und auf welchem sonst ihr geliebtes Haupt geruht.

Von nun an begann ein ruhiges, still beglückendes Leben für dies seltsame Geschwisterpaar. In ruhiger Heiterkeit vergingen für Carl die Tage, und wenn er Abends heimkehrte von der Arbeit, und Sophie ihm mit freundlichem Gruß entgegen kam, und ihm zeigte, was sie inzwischen gethan und geschafft, wenn sie ihm erzählte, wie sie an ihn gedacht, und mit ihm alle die kleinen Angelegenheiten ihrer Wirthschaft besprach, oder, wenn sie neben einander sitzend sich aus irgend einem schönen Buche vorlasen, denn Beide liebten sie die Lectüre, wenn er ihrer holden, melodischen Stimme lauschte, die ihm vorlas, während er dabei zeichnete, dann meinte

Carl, alle seine Wünsche seien erreicht, und er habe auf Erden nichts mehr zu wünschen. Dann meinte er auf immer sich genügen zu lassen an dieser stillen, schwesterlichen Liebe, und wenn zuweilen, wider seinen Willen, lautere, stürmischere Wünsche sich in ihm regten, unterdrückte er sie schnell, denn er fühlte wohl, daß Sophie ihn verlassen würde, wenn sie die wahre Beschaffenheit seiner Liebe kenne.

XV.

Als Bonaventura an dem Abende jenes Tages, an welchem er Sophie auf eine so harte und barbarische Art behandelt hatte, heimkam, und sie nicht fand, war er tief erschüttert, und mit bitterm Reuegefühl rief er sich all' seine Härte und Lieblosigkeit, Alles, was sie durch ihn und für ihn hatte erdulden müssen, zurück. Wäre Sophie in diesem Augenblick in's Zimmer getreten, er würde vor ihr nieder gestürzt, er würde sie knieend und mit Thränen um Verzeihung gebeten, und eine gänzliche Umwandlung gelobt haben; auch zweifelte er gar nicht, daß sie kommen würde, und erst als Stunde nach Stunde verging, und sie immer noch auf sich warten ließ, erst da glaubte er an die Möglichkeit, daß sie ihn verlassen habe; dieser Gedanke erfüllte ihn anfangs mit einer Art Freude, und er athmete erleichtert auf, es war ihm, als sei eine große Bürde von seiner Seele genommen, und als sei er nun endlich wieder frei ge=

worden. Dennoch empfand er eine Art Indignation bei dem Gedanken, verlassen, aufgegeben worden zu sein; je mehr er dieser Stimmung nachhing, desto unmöglicher schien es ihm, daß sie dies wirklich vermochte. Wer mich einmal geliebt hat, sagte er sich, der kann mich nicht wieder vergessen, der kann nimmer aufhören mich zu lieben. Nein, nein, wie grausam ich auch immer gegen Sophie war, nur mit ihrem Leben wird ihre Liebe zu mir erlöschen. Aber wie, sagte er zusammenschreckend, wie, wenn ihr Leben selber erloschen wäre? Wie wenn sie in der Verzweiflung über meine Härte sich selber den Tod gegeben! Nein, nein, rief er aufspringend, und heftig im Zimmer auf und abgehend, dies ist, dies kann nicht sein! Sie sollte durch mich den Tod erleiden! Ich wäre zu ihrem Mörder geworden! O Schmach und Schande über mein sündiges Haupt! Ja, ja, wie sehr ich mich auch sträuben mag gegen diesen schaudervollen Gedanken, das Entsetzlichste ist dennoch wahr, ich bin ihr Mörder, für mich ist sie in den Tod gegangen! O Du armes, gemißhandeltes, zertretenes Weib, welche Qualen mögen in Deiner Brust gewüthet haben, als Du Dich anschicktest zu dieser letzten, furchtbaren That! O Sophie, ich weiß, daß Du mir sterbend dennoch verziehen, ich weiß, daß es mein Name war, den Du sterbend nanntest!

Er hatte sich jetzt so tief gerührt, daß Thränen

seinen Augen entströmten, und nun warf er sich ganz erschöpft auf einen Stuhl und unwillkührlich eine anmuthige, graciöse Stellung annehmend, fuhr er mit leisem, melodischem Tone fort: ja, fließt nur, fließt nur, meine Thränen, Ihr fließt um das edelste, das reinste Weib, um ein Weib, das mich geliebt hat mit göttlicher Liebe, das mit himmlischer Treue an mir gehangen und selbst im Tode mich noch angebetet hatte. Denn sie starb, weil sie mich anbetete, und weil sie wähnte, mein Herz habe sich von ihr gewandt, sie starb gebrochenen Herzens, und dennoch selig, denn sie starb für den Geliebten. Ja, Sophie, fuhr er fort, sich immer mehr empor schraubend zu einer künstlichen Begeisterung und Exaltation, ja Sophie, jetzt erst durchschaue ich deine große, edle That, oder besser, deinen großen, edlen Opfertod; nicht aus Verzweiflung bist Du in den Tod gegangen, sondern in herrlicher, erhabener Liebe; Du glaubtest Dir mein Herz entfremdet, und Du gingst in den Tod, um mir meine Freiheit wieder zu geben! O großes, schönes Herz, schaue vom Himmel hernieder auf meinen Schmerz und meinen Thränen, und segne mich! — Seine Thränen flossen reichlicher, er stand langsam auf und wankte schmerzbeladen zum Spiegel. Mit einem sanften, schmerzlichen Lächeln schaute er in denselben, und sagte dann: o wenn mich doch jetzt die Fürstin Laschuska sehen könnte. Wenn ich einst so, in Thränen

aufgelöst, mit diesem Wehmuthsblick zu ihren Füßen liege, o gewiß, dann wird sie mir nicht widerstehen! — Dieser Gedanke machte ihn ganz heiter, auch hatte er über seinem tragischen Monolog den Gegenstand desselben, so wie seinen Kummer gänzlich vergessen.

Aber bald sollte er auf andere Weise an seinen Verlust erinnert werden, denn es fehlten ihm die treuen, für ihn schaffenden und arbeitenden Hände, es fehlte ihm das liebende, sorgende Weib, die ordnende Haushälterin, und Bonaventura sah sich nicht allein den kleinlichen Unbequemlichkeiten, für sich und seine Toilette selber Sorge tragen zu müssen, ausgesetzt, sondern es stellte sich bald Mangel und Noth ein, und mahnte ihn bitter daran, daß Sophieen's fleißige Hände nicht mehr für ihn arbeiteten. Jetzt zürnte er ihr, daß sie dies Leben von sich geworfen, und ihren „Opfertod" nannte er jetzt eine alberne, schwärmerische That. Aber der Mangel ward immer fühlbarer, und doch mußte Bonaventura jetzt mehr, als jemals darauf bedacht sein daß Niemand denselben ahne, ja, er mußte sogar Sorge tragen, sich den Schein des Reichthums zu bewahren, um nicht bei seinen vornehmen Freunden Verdacht zu erregen. Denn kein Tag verging, ohne daß er bei seiner schönen Freundin, der Fürstin Laschuska, war, und je mehr ihn diese sichtlich auszeichnete vor ihren übrigen Bewerbern, je mehr mußte er bemüht sein, Alles zu

vermeiden, was diesen seinen Neidern und Nebenbuhlern Grund zum Verdacht geben konnte. Aber diese Verbindung mit seinen vornehmen Freunden konnte nicht ohne bedeutende Kosten aufrecht erhalten werden. Fürstin Laschuska war reich, und sie liebte es, im launenhaften Pharospiel das Glück zu versuchen, sie setzte gern hohe Nummern, denn bei ihrem Reichthum ließen kleinere Gewinnste und Verluste sie kalt. Natürlich durften ihre Cavaliere nicht hinter ihrer Dame zurückbleiben, und so war der Tisch oft bedeckt mit Haufen Geldes, die von Allen, außer Bonaventura, mit Gleichgültigkeit gewonnen und verloren wurden. Anfangs begünstigte ihn das Glück und er gewann bedeutende Summen, die bei einem minder üppigen und verschwenderischen Leben ihm für längere Zeit eine gesicherte Existenz hätten gewähren können. Aber für Bonaventura genügte dies nicht; sein Ziel war, die schöne und reiche Fürstin für sich zu erobern, und dies Ziel beständig vor Augen, kümmerte es ihn wenig, wie groß die Geldsummen waren, die er verlor, vorausgesetzt nur, daß er immer etwas zu verlieren hatte, und so im Stande war, bei seinen Verlusten eine gleichgültige Miene zu bewahren. Denn er durfte sich nicht leugnen, daß sein Angesicht in solchen Momenten beobachtet ward, und zwar nicht von den liebenden Augen der Fürstin, sondern von den mißtrauischen, feindlichen Blicken seines Nebenbuhlers, des Fürsten Rajienski.

Dieser konnte es ihm nie verzeihen, daß die Fürstin sichtlich Bonaventura ihm vorzog, und hatte sich gelobt, kein Mittel unversucht zu lassen, um Bonaventura aus der Gunst der Fürstin zu verdrängen und sich an ihm für die erfahrene Zurücksetzung zu rächen. Er fing an, ihn genau zu beobachten; bald stiegen ihm Zweifel auf, und er begann dem oft gerühmten Reichthum seines Feindes zu mißtrauen, als er ihn einmal bei einem bedeutenden Verluste sichtlich erbleichen und ein anderes Mal bei einem noch bedeutenderen Gewinn Bonaventura's Augen leuchten sah in unverstellter Freude. Ein reicher Cavalier wird von solchen Dingen nicht berührt, dachte der reiche und freigebige Fürst, folglich ist er nicht reich, und er lügt, wenn er mit seinem Reichthum prahlt. Wer aber eine solche Lüge wagt, ist auch noch zu andern Betrügereien fähig! „Ich will ihn also beobachten!" Aber, einmal argwöhnisch geworden, war es nicht schwer noch andere Dinge aufzufinden, die Bonaventura immer mehr verdächtigten. Die schwärmerische, und deshalb leicht zu täuschende, Fürstin Laschuska hatte willig dem Mährchen, Bonaventura sei ein von der Oesterreichischen Regierung verbannter Carbonaro, geglaubt, und nicht ein Zweifel war in ihrer Seele. Anders war es mit Fürst Najienski. Es schien ihm auffallend, daß ein Oesterreichischer Unterthan, dessen Güter am Comersee, also in Italien, lägen, nicht bloß so fertig deutsch,

sondern das Deutsche nicht einmal im österreichischen, sondern mehr im Berliner Dialect sprechen solle. Der Fürst selber war viel gereist, hatte sich an den reizenden Ufern des Comersees Wochenlang aufgehalten, und er meinte, das uralte Schloß Ottersheim, das, wie Bonaventura erzählte, in romantischer Lage unmittelbar am Ufer des Sees läge, müßte ihm aufgefallen sein. Ich muß hierüber klar werden, sagte der Fürst, und sollte ich selbst einen meiner Diener mit Courierpferden zum Comersee senden, und einen Plan von der ganzen Gegend aufnehmen lassen. Zuerst aber will ich ihn selber ausforschen!

Am nächsten Abend, in welchem der Fürst nun mit Bonaventura bei der Fürstin zusammen traf, und man sich zum Spiel niederließ, setzte Fürst Rajienski auf eine Karte eine so bedeutende Summe, daß selbst die Fürstin Laschuska erstaunte, und den Fürsten lächelnd einen Verschwender nannte.

Es ist Coeur Dame, sagte der Fürst, und Herr von Ottersheim wird mich begreifen und es verstehen, wenn ich behaupte, daß keine Summe zu groß ist, um sie auf diese Karte zu setzen. Wir Männer sind, wenn wir lieben, nicht minder abergläubisch, als die Damen, und übertreffen diese vielleicht noch in dem Glauben an Zeichen und Wunder. So bilde ich mir ein, daß wenn diese Coeur Dame gewinnt, mir dies ein gutes Zeichen ist, das mich ermahnt, nicht zu ermatten im Kampfe

nach einem andern Herzen. Aber selbst diese Coeur Dame darf sich nicht genügen lassen an einem einzigen Verehrer. Herr von Ottersheim, ich biete Ihnen daher einen Kampf für Coeur Dame. Wollen Sie gegen mich setzen?

Nun, mein Dichter, rief die Fürstin fröhlich, nicht wahr, Sie nehmen den Kampf an? Das ist wirklich interessant, und ich zweifle nicht, daß Sie der Sieger sein werden, denn das Glück ist mit den Muthigen, und Sie sind des Kampfes und Sieges gewohnt.

Nun also, Sie pariren? fragte der Fürst.

Natürlich! sagte Bonaventura. Wie hoch beläuft sich die Summe?

Dreihundert Louisd'or. Lassen Sie uns denn immerhin anfangen! Beliebt es Ihnen zu setzen, Herr von Ottersheim?

Leider werde ich nicht im Stande sein, diese Summe baar zu setzen, erwiederte Bonaventura, denn leider hat mir mein Verwalter noch immer nicht meine vierteljährlichen Revenuen geschickt, und da er sonst sich als ein so ordentlicher und pünctlicher Mensch immer bewährt hat, so muß ich fast fürchten, daß andere Schwierigkeiten obwalten, und vielleicht die österreichische Regierung meine Gelder zurück hält, um mich zur Rückkehr zu zwingen.

Sie werden, Sie dürfen aber nicht dahin gehen,

rief die Fürstin heftig. Man würde sich nicht genügen lassen, Sie bloß zur Rückkehr gezwungen zu haben, man würde sich Ihrer bemächtigen, in irgend einem entsetzlichen Gefängniß Sie der Vergessenheit, der Qual, der Marter einer lebenslänglichen Gefangenschaft Preis geben. O mein Gott, Bonaventura, denken Sie an Pellico, gehen Sie nicht!

Sie faßte ängstlich seine Hand, als wolle sie ihn zurück halten von diesem gefährlichen Gange. Bonaventura küßte diese Hand und sagte: ein Wort von Ihnen, Fürstin, genügt, um mich auf ewig hier zu fesseln, und sollte ich auch als Bettler auf der Schwelle Ihres Hauses sterben!"

Nun, und unsere Wette? fragte der Fürst mit rauhem Ton, Coeur Dame harrt noch immer ihres zweiten Ritters. Herr von Ottersheim, ich gebe Ihnen Credit! Ich bin zu begierig auf den Ausgang dieses Spiels, denn ich habe meine ganze Zukunft auf diese Karte gesetzt. Lassen Sie uns denn anfangen!

Ja, fangen wir an, sagte Bonaventura, gewinnen Sie, bleibe ich Ihr Schuldner, bis meine Gelder eintreffen.

Geben Sie her, geben Sie, rief die Fürstin lebhaft, ich selber will tailliren! Rechts gilt für Sie, Fürst Rastenski, links für Sie, Bonaventura! Sie schlug die Karten auf, nach rechts und links, und murmelte dabei:

gagné! perdu! gagné! perdu! Perdu, rief sie jetzt ganz freudig, Fürst Rajienski, Sie haben verloren, Coeur Dame ist links gefallen!

Die dreihundert Louisd'or gehören Ihnen, sagte der Fürst ruhig, sie Bonaventura hinschiebend. Aber noch bin ich nicht entwaffnet und muthlos. Ich wage es noch einmal! — Er zog sein Portefeuille hervor, und legte einen Haufen Banknoten auf Coeur Dame. Es sind zweitausend Thaler, Herr von Ottersheim, ich biete Ihnen einen zweiten Gang an. Sie riskiren dabei nichts, denn wir bedürfen nicht einmal der Summen Ihres Verwalters, das so eben Gewonnene genügt vollkommen!

So lassen Sie uns sehen, Fürstin, sagte Bonaventura ganz freudig und in der Hoffnung abermals zu gewinnen, lassen Sie uns sehen, Fürstin, wem von uns Beiden Sie diesmal als holde Glücksgöttin erscheinen werden.

Die Fürstin nahm lächelnd die Karten, und taillirte auf's Neue. Plötzlich aber warf sie die Karten weit von sich und sprang auf. Sie haben gewonnen, Fürst, rief sie zornig, aber ich rathe Ihnen, geben Sie nichts auf Kartenglück, denn es lügt, und Coeur Dame ergiebt sich Ihnen leichter, als ein menschlich Herz!

Sie stieß heftig den Tisch zurück, daß die Geldstücke glirrend durch einander fuhren, und ging einige

Male schweigend im Zimmer auf und ab. — Fürst Rajiensfi steckte indeß ruhig sein Geld wieder ein, und sagte zu Bonaventura: es muß aber in der That unangenehm sein, sich so auf die Ordnungsliebe und Pünktlichkeit seiner Leute verlassen zu müssen, und von ihrer Laune gewissermaßen abhängig zu sein. Vielleicht könnte ich Ihnen nützlich sein, wenigstens zu erfahren, wer Schuld an dieser Zögerung trägt. Ein Freund von mir reist heute noch nach Italien und wird am Comersee längere Zeit verweilen. Vielleicht könnte er selbst in Ihrem Schlosse nachfragen, ob der Verwalter das Geld abgeschickt. Ich erbiete mich gern, meinem Freunde diesen Auftrag zu geben, und ersuche Sie, mir nur den Namen Ihres Gutes und Schlosses zu nennen.

Ich darf Ihre Güte nicht mißbrauchen, sagte Bonaventura, nicht ohne Befangenheit. Auch wäre eine solche Nachfrage vollkommen überflüssig, da ich mich ganz auf meinen Verwalter verlassen kann.

Nun dann, so erlauben Sie mindestens meinem Freunde, Ihre schöne Besitzung in Augenschein zu nehmen, und dort vielleicht einige Stunden auszuruhen.

Gewiß, dies wird mir eine Freude sein!

Wie war doch der Name Ihres Schlosses? Nicht wahr, es heißt nach Ihnen, Schloß Ottersheim? — Bonaventura bejahete. — Seltsam, fuhr der Fürst, ihn

scharf fixirend fort, seltsam, daß der Name so ganz deutsch klingt. Wie kommt das, mein lieber Baron?

Mein Vater war ein Deutscher, und gab dem Schloß seinen Namen.

Und in welcher Gegend des Comersees liegt das Schloß?

Es liegt nicht weit von, von — Bonaventura stockte, und der Fürst sagte anscheinend harmlos: von Como, nicht wahr, so sagten Sie mir schon früher?

Ja, von Como, bestätigte Bonaventura.

Aber Sie fragen, wie ein Polizeispion, sagte die Fürstin zu den beiden Herren tretend, und ich bewundere Ihre Geduld, lieber Ottersheim, so langmüthig auf alle diese Fragen zu antworten.

Bonaventura sagte: unter Ihren Blicken, gesegnet von Ihrer Nähe, habe ich Geduld zu Allem, nur nicht, Sie mir abgewandt zu sehen. Es geht mir damit wie den Blumen, die ihre Blüthe immer nach der Sonne wenden, und verwelken und sterben, so wie die Sonne aufhört ihnen zu leuchten!

Für uns, mein Freund, giebt es auch noch eine Sonne, sagte die Fürstin begeistert, uns leuchtet noch ein strahlendes, köstliches Meteor, und wir mindestens wandeln nicht unter dem matten Mondenschein alltäglicher Zufriedenheit und Genügsamkeit einher, wie zum Beispiel Sie, Fürst Rajienski. Ihnen genügt es, ver-

bannt vom Vaterlande in Ruhe zu leben! Uns genügt dies nicht! Uns leuchtet ein köstliches, glühendes Licht, uns verlangt nach der Sonne, daß sie komme, uns zu erwärmen, und unser Herz zu durchglühen mit allmächtigem Glück. Diese Sonne ist die Freiheit, die Freiheit unseres Vaterlandes!

Vielleicht, sagte der Fürst ruhig, vielleicht werden Sie einmal inne werden, Fürstin, daß auch ich nicht unter dem Mondenschein kalter Zufriedenheit, wie Sie sehr schön sagen, einher wandle, sondern auch nach einer Sonne verlange und nach einem erwärmenden Strahl. Meine Sonne aber liegt in Ihren Blicken!

Vous êtes insupportable! rief Fürstin Laschuska unwillig, und wandte ihm den Rücken.

Er ist ein Betrüger, sagte Fürst Rajienski, als er von der Fürstin heimfuhr. Ich bin jetzt davon überzeugt, daß er ein Betrüger ist. Es kommt nur noch darauf an, ihn zu entlarven. Wäre nur der österreichische Gesandte nicht verreist!

XVI.

Indeß war Bonaventura's letzte Hilfsquelle erschöpft, denn schon hatte er seine Brillantnadel verkauft, und den kostbaren, ächten Stein mit einem imitirten vertauscht. Aber auch das für diese Kostbarkeit erhaltene Geld war schon erschöpft, und Bonaventura sah keine neue Hilfsquelle mehr sich für ihn öffnen. Er entschloß sich daher, seinen fast vergessenen, und seit Monden nicht gesehenen Schwager Ralph aufzusuchen, und ihn um ein Darlehn zu ersuchen. „Er ist ein alter geiziger Philister," sagte er auf dem Wege zu Ralph, „aber Eva wird ihn schon bereden, mir eine nicht unbedeutende Summe zu leihen." Aber zu seinem Mißgeschick traf er Eva nicht daheim, und Ralph erklärte mit Entschiedenheit nicht im Stande zu sein, ihm irgend ein Darlehn zu bewilligen. Zornig und mit tiefster Verachtung für Ralph verließ ihn Bonaventura, und kehrte in seine Wohnung zurück, wo er in laute Klagen ausbrach, und sich den

Unglücklichsten aller Sterblichen, einen vom Schicksal Gezeichneten, einen Märtyrer der Armuth nannte, und viel tausend schöne Namen und Wendungen für seine traurige, verzweiflungsvolle Lage erfand.

Etwas Großes, Entscheidendes muß geschehen, sagte er, oder die Verzweiflung übermannt mich. Mein Geschick muß eine andere, entschiedene Wendung nehmen, oder ich erliege dieser Last und diesen Verfolgungen meines Geschickes! O tausendmal, tausendmal entsetzlicher ist es vom Geschick, als von den Menschen verfolgt zu werden! Hier fehlt aller Widerstand, aller Kampf, hier hilft nichts, als sich zu resigniren und schweigend zu dulden! — Ich aber, fuhr er energisch fort, ich will nicht dulden und schweigen, will nicht unterliegen und resigniren! Nun, mein Hirn, nun strenge Dich an, etwas Großes zu ersinnen, etwas Entscheidendes, das mir zu der Fürstin und zu Macht und Glanz verhilft!

Lange ging er schweigend und sinnend auf und ab, dann rief er laut und freudig: ja, so geht es! Bei meinem Leben, so geht es! Der Schrecken, die Ueberraschung, ihre eigene Liebe zu mir wird sie übermannen. Sie wird mir nicht widerstehen! Und willigt sie erst ein, mich in ihrem Zimmer zu verbergen, nun, dann habe ich gewonnen! Aber jetzt rasch an's Werk!

Er ordnete eiligst seine wenigen Papiere und steckte sie in seinen Busen. Dann trat er zum Spiegel und

prüfte sein Angesicht. Ich sehe heute etwas blaß aus, das ist gut, sagte er, und wird meinen Worten mehr Gewicht geben. Auch mein Anzug muß etwas verworren und wild aussehen. Dies Halstuch muß lose, halb aufgeknüpft um den Hals liegen, so, und die Ordnung des Haares muß zerstört werden! — Er fuhr sich mit den Händen durch sein langes schönes Haar, und warf es in ungeregelten Locken durch einander. Das sieht überdies gar nicht übel aus, sagte er, es erinnert ein wenig an Lord Byron. Nun wäre ich also fertig, und so bald es dunkelt, eile ich zu ihr! — In peinigender Ungeduld verbrachte er die Stunden, bis der Abend herein dunkelte. Nun eilte er zum Palais der Fürstin, und drang, ohne sich melden zu lassen, in das Gemach, in welchem sie gewöhnlich zu sein pflegte, wenn sie allein war. Die Fürstin lag halb schlummernd auf dem Divan, und als sie Bonaventura erblickte, tönte ein leiser Schrei der Ueberraschung von ihren Lippen. Sie richtete sich halb auf aus ihrer liegenden Stellung, als Bonaventura sich vor ihr niederwarf, und die Hände zu ihr erhebend, mit angstvollem Ton sagte: retten Sie mich, oder ich bin verloren! Man verfolgt mich! Man wird es vielleicht sogar wagen, bis hierher zu dringen, um mich von hier in den Kerker zu schleppen!

In den Kerker! schrie die Fürstin erbleichend, und ihre rege Phantasie zeigte ihr sofort alle Schrecknisse

eines Kerkers, in dem Bonaventura verschmachten müsse. In den Kerker! wiederholte sie angstvoll, und unwillkührlich legte sie ihre Arme um den Nacken des vor ihr knieenden Freundes. Nein, nein, nimmer sollen sie es wagen, Sie von hier zu entreißen, nimmer, so lange ich lebe!

Nein, nein, rief Bonaventura, Sie, meine edle, meine erhabene Freundin, dürfen für mich nicht in Gefahr gebracht werden, lieber tödte ich mich selbst. Ich kam, um Ihnen Lebewohl zu sagen, ach, vielleicht ein ewiges, letztes Lebewohl; denn ich fühle es wohl, die Trennung von Ihnen, von meiner Sonne, von meinem Lichte, wird mich tödten! Aber gehen muß ich, und werde ich! Hier sind meine Papiere! fuhr er fort, sein Portefeuille aus seinem Busen ziehend, und es der Fürstin darreichend. Nehmen Sie es, Fürstin, es ist gewissermaßen mein Testament, und Sie werden finden, daß Sie in allen meinen Gedanken und meinen Liedern lebten, daß Sie der Genius meines Daseins waren! Und nun, Fürstin, leben Sie wohl! Ich kam, Sie um ein Obdach für diese Nacht anzuflehen, aber nun ich Sie sehe, nun ich wieder in den Himmel Ihres Antlitzes schaue, nun fühle ich alle meine Vernunft und Ruhe wiederkehren, nun fühle ich, daß ich es nicht wagen darf, auch Sie in Gefahr zu setzen, und ich gehe. Leben Sie denn wohl, Licht meines Lebens! Leben Sie

wohl! — Er küßte ihr Gewand, ihre Füße, und dann sprang er auf, und stürzte zur Thür. Aber schon war die Fürstin empor geflogen vom Divan, und jetzt faßte sie seinen Arm, und sagte mit mächtiger Stimme: Bonaventura, willst Du mich tödten!

Er blickte sie, wie zweifelnd an, dann sagte er traurig: o nein, dies war nur ein schöner Traum! Ich glaubte Sie sprechen zu hören, aber es war nur hier in meiner Seele, daß ich Sie vernahm! Leben Sie wohl!

Nein, ich lasse Dich nicht, rief sie, sich angstvoll an ihn anklammernd, ich lasse Dich nicht, mein Freund, mein Geliebter. Du sollst nicht dies Zimmer verlassen, sie sollen Dich mir nicht entreißen! Vor der ganzen Welt will ich Dich verbergen!

Und nun sank Bonaventura auf seine Kniee nieder, und die Arme gen Himmel erhebend rief er begeistert: o mein Gott, mein Gott, es ist also kein Traum Sie liebt mich! O, nun kann ich getrost von hinnen gehen, ihre Liebe nehme ich mit mir fort!

Ja, ich liebe Dich, sagte sie athemlos, und Du darfst nicht gehen! Ich dulde es nicht! Hier in diesem Zimmer sollst Du bleiben, hier will ich über Dich wachen, hier hinein soll Niemand kommen dürfen außer mir!

Bonaventura sagte: nun gebiete Du über mich,

Geliebteste, Du liebst mich, was kümmert mich nun die ganze Welt. Entscheide Du nun über mein Geschick.

Du bleibst also, ja Du bleibst, sagte sie freudig, und nun laß uns überlegen, was zu thun ist! Erzähle mir schnell Alles, was Dich bedroht! Sie setzte sich auf den Divan, und winkte ihn neben sich. Bonaventura erzählte ihr nun, wie schon seit einigen Tagen Gensdarmen in seiner Wohnung nach ihm gefragt, und sich erkundigt, und heute Morgen habe ein Freund ihm eine schriftliche Warnung zugeschickt, und ihm gerathen, eiligst die Stadt zu verlassen. Dies Billet, das er selbst zuvor geschrieben, zeigte er der Fürstin, und erzählte weiter, wie er sich schnell daran gemacht, seine Effecten zu ordnen und seine gefährlichsten Papiere zu verbrennen, als sein Diener todtenbleich herein gestürzt sei und ihm gemeldet habe, daß mehrere Gensdarmen leise die Treppe herauf geschlichen seien. Er sei sogleich durch eine Hintertreppe auf die Straße geeilt, habe vor der Thür die verschlossene Kutsche, in der man ihn wahrscheinlich hatte fortführen wollen, stehen gesehen, und sei nun eiligst zu ihr gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen.

Nicht mir Lebewohl zu sagen, sondern um bei mit zu bleiben, sagte die Fürstin; mußt Du denn ein Gefangener sein, mein Bonaventura, so will ich mindestens Dein Kerkermeister sein, und meine Arme sollen die Bande sein, die Dich halten!

O, und in diesen Banden will ich immer ein Gefangener sein! rief Bonaventura entzückt. Wie aber, Geliebteste, wenn man argwöhnt, daß ich hier verborgen bin?

Wir lassen ihnen nicht Zeit zum Argwöhnen und Nachdenken. Morgen noch bleibst Du hier verborgen, während der Zeit ordne ich alles Nöthige, dann verlassen wir Berlin, und vertauschen es mit Paris. Ich werde keine Ruhe haben, bevor Du nicht jeder möglichen Gefahr entronnen bist!

XVII.

Seit Mutter Anna ihre Kinder verlassen und eine andere Wohnung bezogen, war Ralph immer trauriger und stiller geworden; eine tiefe Muthlosigkeit hatte sich seines ganzen Wesens bemächtigt; er sah in der Zukunft für sich und Eva nur Mangel und Sorge, und fühlte nicht mehr die Kraft in sich, dem kommenden Geschick auszuweichen. Seit die Ueberzeugung, Eva liebe ihn nicht, sich ihm aufgedrungen, schien seine Seele ganz gelähmt, seine Willenskraft gebrochen, und die tiefe Melancholie, die sich seiner bemächtigte, konnte nur dazu dienen, das kommende Unglück, das Ralph gleich einer schweren Gewitterwolke den ganzen Himmel seiner Zukunft deckend, über sich hängen sah, zu beschleunigen. Denn seit er so muthlos und lebenssatt sich fühlte, hatte Ralph auch den letzten Trost, seine letzte Freundin, die Arbeit, vernachlässigt und von sich gewiesen, und weil er fühlte, daß auch die größte Anstrengung Eva nicht

sichern könne vor dem kommenden Unheil, erlahmte seine Kraft für jeglichen Widerstand. Auch erinnerte er sich zuweilen mit einer Art Freude, daß Mutter Anna gesagt, sobald sie wieder ihre armen und arbeitsamen Kinder geworden, sollten sie sie rufen, und sie würde kommen, und dann auch flüsterte leise eine Stimme in seinem Herzen, daß die Armuth vielleicht seine Eva zu ihm zurück führen könne, daß, wenn sie erkennen würde, wie treulos die Freuden und die Freunde dieser Welt wären, daß sie alsdann sich dem wieder zuwenden werde, von dem sie wohl wußte, daß er auf Erden ihr treuester Freund sei. Diese Gedanken waren es, die ihm zuweilen das kommende Geschick minder traurig erscheinen ließen, und mit dazu beitrugen, ihn unthätig und kampfesmüde zu machen. Weil Ralph aber weniger als sonst, selbst in der Werkstatt war, weil er die schwierigsten Arbeiten seinen unbeaufsichtigten Gesellen überließ, fehlte den Arbeiten die sonst gewohnte Meisterschaft und Accuratesse, und bald gingen mindere Bestellungen ein, so daß für die große Anzahl seiner Gesellen keine ausreichende Arbeit mehr vorhanden war. Ralph, in einer Art Verzweiflung, entschloß sich, sämmtliche Arbeiter zu entlassen, und als er am Ende des Monates sie alle in der Werkstatt um sich versammelte, um ihnen ihr monatliches Gehalt auszuzahlen, kündigte er ihnen seinen gefaßten Entschluß an. Er versprach Jedem noch die Hälfte seines

Lohnes für den kommenden Monat zu zahlen, und sie sollten Alle gleich heute sich nach anderweitiger Beschäftigung umsehen.

Eine tiefe Stille trat ein, als er schwieg; die Gesellen schauten einander an mit traurigen Blicken, und sahen dann wieder auf Ralph, der bleichen, traurigen Angesichtes sich an die Wand gelehnt hatte, und erwartete, daß die Arbeiter zu ihm kommen, ihm Lebewohl sagen, und den versprochenen halbmonatlichen Lohn in Empfang nehmen sollten. Die Gesellen aber traten näher an einander, und flüsterten lange mit einander, endlich schienen sie Alle einig, denn sie nickten beifällig einander zu, und auf allen Gesichtern zeigte sich der Ausdruck der Zufriedenheit und Uebereinstimmung. Dann trat der älteste und angesehenste von ihnen, der Werkmeister, vor, und sagte: lieber Meister Ralph! Wir hätten Ihnen wohl eine Bitte vorzutragen. Wollen Sie uns anhören? — Ralph nickte stumm Gewährung, und der Andere fuhr fort: Sie sagen, Sie wollen uns entlassen, und verabschieden uns, und wenn Ihnen das auch leicht werden mag, so wird es uns doch gar so schwer und traurig, daß wir Sie verlassen sollen. Wir sind schlichte, einfache Leute, und wissen nicht viel Worte zu machen, aber wir lieben Sie, und das möchten wir ihnen gern beweisen. Sie haben an uns Allen brav und treu gehandelt, sie haben uns gehalten, als wären wir Ihre

Brüder, nicht Ihre Untergebenen, Sie haben uns einen so bedeutenden Lohn gegeben, daß es uns möglich geworden, uns Alle etwas zu ersparen. Nun glauben wir aber, daß sie uns entlassen wollen, weil seit einiger Zeit wenig oder gar keine Bestellungen gekommen sind, wir daher oft keine Arbeit haben, und es für Sie eine zu große Ausgabe ist, uns Alle zu erhalten und zu besolden, wenn wir dafür gar nichts verdienen. Deshalb, lieber Meister, wollen wir Sie bitten, uns diesen Monat wenigstens noch zu behalten, aber Keiner von uns will einen Lohn dafür haben. Es macht uns Freude, Ihnen für jahrelange Güte auch dankbar sein zu können. Da ist Keiner unter uns, dem Sie nicht wohlgethan, Keiner, der nicht zu erzählen wüßte von Ihrer Nachsicht und Güte, und nun denken wir, Sie werden uns schon die Freude gönnen, Ihnen auch zeigen zu können, daß wir nicht vergessen haben, wie viel Sie für uns gethan, und daß sie uns erlauben, freiwillig für Sie zu arbeiten. Lieber Meister Ralph, wir bitten sehr, gönnen Sie uns diese Freude!

O meine guten lieben Freunde, sagte Ralph tief gerührt, ich danke Euch. Ihr habt mir durch diesen Beweis Eurer Liebe eine große Freude gemacht, und ich danke Euch, danke Euch von ganzem Herzen, meine Kinder, wenn ich Euer Anerbieten auch nicht annehmen kann. Ich will mein ganzes Geschäft aufgeben, denn

ich bedarf der Ruhe, meine Gesundheit ist schwach, und ich habe weder Muth noch Kraft mehr zur Arbeit. Deshalb laßt uns scheiden, meine Freunde, es kann nicht anders sein!

Die Gesichter der Arbeiter, vorher so hoffnungsvoll und freudig, wurden nun wieder traurig, und man hörte sie tief seufzen, und hier und da machte sich sogar ein leises Schluchzen und Weinen bemerkbar. Ralph selbst war tief erschüttert, und als der Werkmeister sich ihm näherte, und ihm mit Thränen in den Augen die Hand zum Abschiede darreichte, zog Ralph ihn an sein Herz, und ihn innig an sich drückend weinte er laut. Aber ein neuer Streit der Großmuth und Liebe entspann sich, als Ralph seinen Gesellen den halbmonatlichen Lohn auszahlen wollte, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit Ruhe, und ohne in Noth zu gerathen, nach andern Engagements umsehen zu können. Alle erklärten entschieden, dies durchaus nicht annehmen zu wollen. Erst als Ralph, um dem Streit ein Ende zu machen und sie zur Annahme des Geldes zu bewegen, sagte, er habe eine große Erbschaft gethan, deshalb allein gebe er das Geschäft auf, und sie könnten daher ohne Sorge sein Anerbieten annehmen, erst da entschlossen sich die treuen Burschen, das Geld anzunehmen. — Als nun endlich der Abschied überstanden, die Werkstatt leer, nirgends mehr das Geräusch der Hobel, der Feilen und Sägen

zu hören war, als Ralph sich ganz einsam und allein fand, da erst sank er trostlos und wie zerbrochen zusammen, und weinte bitterlich. Dann, als er sich wieder gesammelt, ging er hinauf zu Eva, die er in ihrem Boudoir mit der Lectüre eines französischen Romans beschäftigt fand.

Eva, sagte er mit einem leisen Anflug von Bitterkeit, Du wirst von nun an nie mehr den Aerger haben, Dich Frau Meisterin nennen zu hören, denn ich bin kein Meister mehr, und habe so eben alle meine Arbeiter entlassen.

Gott sei Dank, sagte Eva. Aber wie kommt es, daß Du jetzt auf einmal einen Schritt gethan, den zu thun ich Dich so lange vergeblich gebeten?

Die Noth trieb mich dazu, Eva. Ich hatte keine Arbeit mehr für die Gesellen, und mußte sie entlassen, weil ihre Erhaltung mir zu viel Kosten verursacht.

Mein Gott, rief Eva erschrocken, was wird die Welt aber sagen, wenn sie diesen Grund erfährt!

Beruhige Dich, Eva, ich habe vorgegeben, eine Erbschaft gethan zu haben, und deshalb das Geschäft aufgeben zu wollen!

Ah, das ist schön von Dir, rief Eva.

Wir haben aber keine Erbschaft gethan, Eva, sagte Ralph ernst, und ich muß Dich wieder und immer wieder daran erinnern, daß unsere pecuniären Verhältnisse

zerrüttet sind und wir nicht mehr im Stande sind, dies Leben so durchzuführen. Der unerwartete Fall jenes Banquierhauses hat uns mehr denn die Hälfte unsers Vermögens geraubt.

Eva sagte lachend: die andere Hälfte aber, mein ängstlicher Freund, wird wohl genügen für uns!

Von nun an aber ward Ralph immer schwermüthiger und theilnahmloser; er hätte sein Blut tropfenweise hingeben mögen, Eva vor Unglück und Armuth zu bewahren, und hatte nicht einmal die Kraft, ihr mit Ernst entgegen zu treten und durch kluge Sparsamkeit das zu erhalten, was ihnen noch blieb. Er sah Eva am Rand eines Abgrundes stehen, und hatte nicht den Muth, sie mit Gewalt zurück zu reißen, er hatte nur Bitten und Seufzer, nur heimliche Thränen, aber der Mann in ihm schien erstorben, und er war weich und willenlos, wie ein Kind. Sein einzigster Trost war, zuweilen zu Mutter Anna zu gehen, und sich von ihr von vergangenen Tagen, von ihrer kummervollen Jugend, ihrem arbeitsvollen Leben erzählen zu lassen. Mutter Anna schien ruhig und zufrieden wie sonst, aber sie war ernster, stiller, ihrem Angesicht fehlte der Ausdruck heitern Seelenfriedens, ihren Blicken der Strahl der Zufriedenheit und Ruhe; nur wenn Ralph bei ihr war, wenn sie ihm, von dem sie wußte ganz verstanden zu werden, von all' den kleinen und doch ihr so wichtigen Begeben-

heiten ihres Lebens erzählte, von den Sorgen und Freuden der Arbeit, nur dann schien auch sie ihre Heiterkeit wieder zu gewinnen und ward lebhaft und gesprächig. Auf Ralph aber machten die Unterredungen mit der alten Frau einen tiefen und wohlthuenden Eindruck, ja, er fühlte sogar zuweilen bei ihren Erzählungen seine schlummernde Liebe zur Arbeit wieder erwachen, und den Wunsch nach Arbeit und Thätigkeit sich in ihm regen. — In solcher Stimmung kehrte er einmal von Mutter Anna heim, als, langsam und gedankenvoll auf der Straße dahin gehend, er sich laut beim Namen nennen hörte, und aufschauend einen Jugendfreund vor sich stehen sah, den er seit einer Reihe von Jahren nicht gesehen. Beide begrüßten sich freudig, und Ralph sagte: ich hatte es schon längst aufgegeben, Bernhard, Dich jemals wieder zu sehen. Als ich Dich vor acht Jahren zum letzten Male sah, warst Du im Begriff nach Amerika zu gehen, um Dich dort für immer niederzulassen.

Und das habe ich auch richtig gethan, sagte sein Freund Bernhard, ich habe mir dort Fabriken angelegt, habe eine Frau genommen, deren geringster Vorzug es ist, daß sie reich ist, habe zwei liebe Kinder, und bin mit Leib und Seele ein freier, glücklicher Amerikaner.

Doch aber hast Du die Heimath nicht vergessen, fragte Ralph, und kommst jetzt, sie einmal wieder zu sehen?

Hm, ja, wie man's nehmen will, obwohl ich Dir gestehen muß, daß wir in Amerika weniger an derartige zartsinnige und empfindungsvolle Dinge denken, als da sind Heimweh und Sehnsucht; unsere Gedanken sind mehr auf das Practische und Nützliche gerichtet, und, um Dir die Wahrheit zu gestehen, waren es eigentlich Geschäfte, die mich nach Deutschland riefen. Ich habe hier bedeutende Baumwollen- und Wollen-Einkäufe gemacht für meine Fabriken, und dann, Ralph, weißt Du wohl, daß ich hauptsächlich nach Berlin gekommen bin um Deinetwillen, und daß ich eben auf dem Wege nach Deiner Wohnung war?

Aber sicherlich doch auch nicht bloß, um mich zu sehen, und aus Sehnsucht, sagte Ralph lächelnd, da Du, wie Du sagst, zu solchen Dingen zu practisch bist.

Ja, Du hast Recht, sagte Bernhard lachend, aus bloßer Sehnsucht Dich zu sehen, komme ich nicht von Leipzig nach Berlin her, aber Du wirst mir zugeben müssen, Freund, daß es doch auch ein Zeichen von Liebe ist, daß bei einer sehr wichtigen und bedeutenden Sache ich zuerst an Dich denke, und zuerst zu Dir komme!

Gewiß, sagte Ralph, dem Freunde die Hand reichend, und ich bin Dir dankbar für diesen Beweis Deines Angedenkens. Und hier sind wir vor meinem Hause, Bernhard, laß uns eintreten, und sage mir, worin ich Dir nützlich sein kann!

In Ralph's Zimmer angekommen, erzählte ihm Bernhard, wie mehrere reiche Fabrikbesitzer in Amerika, zu denen er selber gehöre, seit langer Zeit in ihren Baumwoll-Fabriken an einer Maschine einen bedeutenden Mangel bemerkt, sich aber vergeblich bemüht hätten, an der Stelle dieser Maschine eine andere, bessere und ihre Zwecke mehr fördernde, zu finden. Er setzte ihm weitläufig den Zweck und die Bestimmung dieser mangelhaften Maschine aus einander, und machte ihn aufmerksam auf alle die Mängel und Fehler derselben. Wenn es nun möglich wäre, sagte er, eine Maschine zu erfinden, die alle die Vortheile dieser Dir beschriebenen Maschine, ohne die Mißstände und Mängel derselben, hätte, so würden wir nicht allein an jedem Tage noch einmal so viel Stoff verarbeiten, sondern wir würden auch diesen Stoff bei weitem feiner und schöner liefern können. Deshalb haben sämmtliche Fabrikherren sich vereinigt und einen Preis von funfzigtausend Dollars dem Erfinder einer solchen Maschine zugesichert. Dieser Preis, so hoch er scheinen mag, ist doch nur gering, wenn man bedenkt, daß mehr denn hundert Fabrikherren dazu einen Beitrag zahlen, und daß die Vortheile einer solchen Maschine unermeßlich wären!

Ich begreife das, sagte Ralph mit leuchtenden Augen, denn seine frühere Lust und Neigung zum Maschinenbau regte sich mächtig in ihm. Ich begreife das,

und sehe die Maschine, die Du mir beschreibst, ganz klar vor mir. Sieh her! — Er nahm Bleistift und Papier, und zeichnete mit schnellen, sichern Zügen. Sieh her, Bernhard, so stehen die Räder, so greifen die Felgen in einander. Ist's nicht so?

Ganz richtig! ganz richtig! rief Bernhard.

Und dieses Rad hier, fuhr Ralph eifrig fort, dies Rad hier hindert Euch, hier greifen die Gelenke zu schwerfällig in einander, und wenn Ihr diese Räder hier in eine übermäßig schnelle Bewegung setzt, so fördert Ihr nicht die Arbeit, sondern zerreißt nur den Stoff!

Ganz genau so wie Du sagst! O, ich hatte ganz recht, zuerst an Dich zu denken, Ralph. Ich sagte mir, mein Freund Ralph ist der geschickteste, der gescheidteste Maschinenbauer und Mechanikus, dazu ein mathematischer Kopf, und wenn eine solche Maschine, wie wir sie wünschen, erfunden werden kann, so ist Niemand da, der sie eher erfinden wird als Ralph. Siehst Du, deshalb kam ich nach Berlin. Deshalb erkundigte ich mich, so wie ich vom Wagen stieg, nach Deiner Wohnung, und machte mich auf den Weg dahin, und sicher war es ein glückliches Vorzeichen, daß ich Dir schon unterwegs begegnen mußte!

Ralph hörte kaum, was Bernhard sagte, er stand über das Papier geneigt, und zog Linien und Kreise auf demselben. Diese Maschine muß erfunden werden

können, sagte er dann entschieden, aber es muß eine ganz neue werden. Nichts von diesen Rädern und Felgen, diesen Haken und Kämmen darf bleiben. Es muß ganz etwas Neues werden!

Ralph, rief Bernhard freudig, Ralph, Du siehst so sicher und freudig aus, und es ist mir, als wüßte ich ganz genau, daß Du der Mann bist, den wir suchen!

Ich kann Dir nicht versprechen zu erfinden, was Ihr braucht, aber ich werde es versuchen, und es trifft sich eigen, daß ich vor einiger Zeit ähnliche Maschinen, wie die Eure, gebaut habe, und damals schon viel darüber nachgedacht habe, wie den sichtlichen Mängeln derselben abzuhelfen wäre.

Nun denn, Freund Ralph, höre mich an, sagte Bernhard ernst, Du sollst sehen, daß ich doch Freundschaft und Liebe empfinden kann, wenn ich auch grade nicht empfindsam und sehnsuchtsvoll schwärme. Ich gehöre mit zu dem Comité der Fabrikherren, die über die Ausführung dieser Maschine entscheiden sollen; man hat mir aufgetragen, in alle deutschen Zeitungen die Aufforderung zu einer Concurrenz einzurücken. Bist Du aber im Stande eine Maschine zu liefern, die unsern Anforderungen entspricht, so ziehen wir es vor, die Sache nicht öffentlich zu machen, um nicht auch die Fabrikbesitzer anderer Länder auf diese Mißstände aufmerksam zu machen, und sie zum Nachdenken über die mögliche Abänderung

derselben zu veranlassen, sondern um auf diese Art einen Vortheil über sie zu gewinnen. Deshalb mußt Du mir Dein Ehrenwort geben, mit Niemanden über diese Angelegenheit zu sprechen. Willst Du das thun?

Ich gebe Dir mein Ehrenwort, es soll ein Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben!

Gut, und ich warte vier Wochen lang auf Deine Entscheidung! Glaubst Du diese Zeit ausreichend, um zu einem Resultat zu gelangen?

Vollkommen, in vier Wochen muß man dies finden, oder doch wissen können, daß das Suchen vergeblich ist!

Wohl denn, ich vertraue Dir vollkommen, Ralph, und bin überzeugt, daß Du das Rechte finden wirst! Dann sind nicht allein funfzigtausend Dollars Dein, sondern wir werden Alles daran setzen, Dich für Amerika zu gewinnen.

Und nun, mein Gott, rief Ralph, als er allein war, nun stehe mir bei, und erleuchte mich mit Verstand und Einsicht! Ich will dies erfinden, oder sterben! O, alle meine Muskeln und Sehnen heben und dehnen sich, ich fühle wieder Spannkraft in meinem Geiste, ich bin wieder ein Mann, ein denkender, wollender, strebender Mann!

XVIII.

Während dies in Ralphs Zimmer vorging, saß Eva aufgelöst in Thränen in dem ihrigen. Es waren jetzt vier Wochen vergangen seit jener Begebenheit mit Victor von Sendeck. Sie hatte die Kraft gehabt, ihn nicht zu sehen und seine Briefe zurück zu weisen, aber nun fühlte sie auch ihre Kraft erschöpft, und eine tiefe, unaussprechliche Sehnsucht war in ihr. Alle ihre Gedanken, all' ihr Sehnen drängte sich zu ihm hin, und sie kämpfte in sich den harten Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft. Oft war es ihr, als könne sie es nicht länger ertragen, als müßte sie zu ihm senden und ihn rufen, und wenn sie schon im Begriff war, dies zu thun, so stockte ihre Zunge, und das Bewußtsein ihrer Pflichten erwachte in ihr. An das Alles dachte sie jetzt, und darum weinte sie, als plötzlich die Thür mit Heftigkeit aufgerissen ward und Victor herein stürzte. Ein einziger durchdringender Schrei der ungeheuersten Freude

tönte von Eva's Lippen; sie sprang auf und flog ihm entgegen, ihre Arme schlangen sich, wie von selbst um seinen Nacken, ihre Lippen berührten sich, und trunken von Glück standen sie da, sich fest umschlingend in innigster Umarmung. Vergessen waren alle Pflichten, aber auch alle Leiden, und Herz an Herz gedrückt, fühlte Eva nur, daß sie liebe und unaussprechlich glücklich sei.

Als ihre Freude ruhiger geworden, als sie auf dem Divan, und er zu ihren Füßen saß, und zu ihr aufschauete mit heißen, verzehrenden Blicken, sagte Victor: wie vermochtest Du es nur, so hart und grausam zu sein? Wie gewannst Du es nur über Dich, mich von Deiner Thür zu weisen, meine Briefe nicht zu lesen?

Eva zuckte zusammen, als er so fragte, sie hatte Alles vergessen, außer, daß er da war, daß sie ihn wieder sah; seine Worte aber erinnerten sie wieder an ihre Pflicht, und um ihr Glück war es gethan.

O Victor, sagte sie bebend, warum mußtest Du mich mahnen an das, was ich gern vergessen hätte! Weißt Du denn nicht, Geliebter, daß meine Liebe zu Dir eine Sünde ist, daß, wenn meine Arme Dich umfangen, mein Herz nach Dir schreit, daß ich dann eine Verbrecherin bin? Weißt Du nicht, daß Ralph zwischen uns steht, wie eine ewige, unüberwindliche Scheidewand und daß jeder Gedanke an Dich eine Sünde ist?

Holdeste, wie unschuldig Du bist! sagte Victor lächelnd, und küßte ihre Hände. O Du edles, reines Weib, fühlst Du denn nicht aber auch, daß es eine Macht giebt, die mächtiger und gebieterischer ist, als jede Pflicht, die Dein Herz, Deine Seele, Deinen Verstand, Dein ganzes Wollen gefangen nimmt, die alle andern Stimmen übertäubt, und alles andere zum Schweigen bringt?

Oh wohl, wohl! murmelte sie leise.

Und diese Macht, die mächtiger ist als alles Andere, das ist die Liebe, meine Eva; die Liebe ist das Einzige, Allmächtige, und darum das Größte, Göttlichste in uns. Und darum beuge Dein Knie vor der Allmacht der Liebe, und bete an die Liebe, welche das Höchste ist, zu dem wir beten können, und vor der alles Andere, alle Pflichten, alle Gedanken, alles Wollen in den Staub sinkt, und ihr gehorchen und dienen muß. Darum sage auch nicht, daß Du eine Sünderin bist, weil Du sie in Deinem Busen trägst, diese allmächtige, göttliche Liebe, weil die Liebe Dein Herz zu ihrem Tempel gemacht, und Dich berufen hat, ihre Priesterin zu sein. Eine Priesterin der Liebe! Ein Weib, dem dies Gefühl das Höchste und Heiligste ist, und die Alles in den Staub tritt, und nur betet zu der Liebe! O Eva, und wie willst Du ihr widerstehen können, dieser allmächtigen Göttin, und wenn Dein Herz und alle Deine Sinne sich zu mir

drängen, wie willst Du da Kraft finden, alle diese tausend Stimmen in Dir, die zum Himmel beten und schreien um Liebe, nur um Liebe, wie willst Du Kraft finden, sie zu übertäuben und zum Schweigen zu bringen?

Eva sagte: ich habe keine Kraft mehr, und keinen Widerstand, aber Du sollst sie mir geben, diese mangelnde Kraft, Du sollst die sichere Stütze sein, an die ich mich lehne, ja Victor, Dich rufe ich auf zum Beistand gegen mich selber. Wenn ich schwach bin, so sei Du stark, wenn ich schwanke, so richte Du mich auf, und wenn ich vergesse, so erinnere Du mich an meine Pflicht. Siehst Du, das ist es, was ich von Dir erwarte, daß Du ein Mann bist, ein freier, starker Mann, den selbst eine Leidenschaft nicht unterjochen, die Liebe selbst nicht zu ihrem Sclaven machen kann. Oh, mein Geliebter, gönne mir das Glück, zu Dir aufblicken zu können, als zu einem sichern Fels, an den ich mich lehne, gegen alle Stürme des Lebens, und laß mich immer zu Dir beten dürfen um Beistand und Kraft, zu Dir, der Du dann in Wahrheit mein Heiland bist, und mein Erlöser!

Wie sie so flehend und demüthig sprach, leuchtete ihr Antlitz in zartester, reinster Schönheit und Viktor zog sie stürmisch an sein Herz. Nimmer, nimmer kann ich Dich aufgeben und lassen, rief er leidenschaftlich, nimmer einer Liebe entsagen, die mein ganzes Wesen

durchglüht. Nein, Eva, verlange dies nicht. O Thoren sind die, welche der kalten Pflicht ihr Herz zum Opfer bringen, und ihr Glück! Nein, Eva, wir Beide wollen glücklich sein! Wir wollen nicht mit frecher Hand die heilige Blüthe der Liebe in unserm Herzen zerstören, sondern wir wollen sie pflegen, und mit Andacht ihrem heiligen Werden lauschen. Du bist mein, Eva, denn Du liebst mich, und weil Du mein bist, will ich Dich auch besitzen. Was kümmert uns dieser kalte Gatte, der hemmend zwischen uns steht. Er ist nichts als ein leeres Schattenbild, das uns nicht schrecken kann; was kümmert es uns, daß er Dein Gatte ist, mir gehört Dein Herz, und darum mußt Du mein sein, mein Weib, ob auch die Welt einen Andern Deinen Gatten nennt!

Er wollte sie wieder an sein Herz ziehen, sie wehrte ihn aber zurück, und stand auf. Ihre Augen glühten, und fast zornig sagte sie: ich sehe es wohl, Du verachtest mich, denn Du wagst es, zu mir zu sprechen in Worten, vor denen meine Seele erbebt. Du wagst es, von meinem Gatten in verächtlichem Ton zu sprechen, von ihm, der mindestens unsere Achtung verdient und vor dem wir erröthend unsere Augen niederschlagen sollten, und in unserm Herzen zu ihm flehen, um seine Vergebung unserer Schuld. Oh Victor, fuhr sie weicher fort, sage nicht, daß ich ihn täuschen soll, daß ich seine Gattin heißen und Dein Weib sein soll, sage das

nicht, mein Geliebter, denn ich kann's nicht denken, daß dies in Wahrheit deine Meinung sein könnte. Heilig und unantastbar ist das Band der Ehe, und was ich auch immer empfinden mag, ich werde und will mein Herz zwingen, keine andere Stimme mehr zu hören, als die Stimme der Pflicht, und meine Pflicht ist es, meinen Gatten zu ehren, und ihn mindestens nicht zu betrügen. Meine Pflicht ist es, Dir zu entsagen, diese Liebe in mir zu ertödten, diese Wünsche, die in mir sprechen, zu überwinden. Nein, Victor, sage mir nichts, antworte mir nicht. Du fühlst, daß ich Recht habe. Du fühlst, gleich mir, daß Alles rein und klar zwischen uns sein muß! Wollen wir denn streben, unsre Herzen zu überwinden, und nur die reinste, heiligste Neigung darf uns verbinden. Laß uns versuchen, ob wir es vermögen, wieder uns das zu sein, was wir waren, Du mein Bruder, ich Deine Schwester!

Oh, Du weißt, daß dies unmöglich ist, sagte Victor.

Dann ist es heute zum letzten Male, daß wir uns sehen, erwiederte sie bestimmt. Nur wenn Du mir schwörst, nimmer zu mir von unserer Liebe zu sprechen, nur wenn wir den heiligen, undurchdringlichen Mantel des Schweigens über unser Herz legen, daß Niemand, auch wir selber kaum, ahnen können, was darunter wogt und kämpft, nur dann, Victor, wenn wir nimmer das

Auge meines Gatten, das Ohr eines Lauschers zu fürchten haben, nur dann, Victor, dürfen wir uns wiedersehen.

Wohlan, so sei es, sagte Victor, hinfort soll mein Mund stumm sein, und meine Arme sollen sich nicht mehr heben, Dich zu umschlingen. Ich werde Dich lieben, aber schweigen, und warten, bis Deine eigene Sehnsucht mich zurück ruft an Dein Herz!

Sie reichte ihm die Hand, und sagte mit einem himmlischen Lächeln: mein Bruder! O, wenn Du fühlen könntest, wie mir jetzt schon wieder wohl wird und glücklich, wie meine Seele ihre Schwingen hebt in freudigem Stolz, daß sie nicht mehr belastet ist von Schuld und Sünde! O wie glücklich werden wir sein!

Victor schwieg und schwere Seufzer hoben seine Brust. Er entfernte sich bald, und ging langsam und versunken in traurige und doch süße Gedanken seiner Wohnung zu. O, welch' ein edles, reines Weib ist dies, sagte er zu sich selber. Wie edel kämpft sie gegen ihr eigenes Herz, wie muthvoll ist sie und stark, so stark, wie es nur die Unschuldigen sein können, die noch nichts wissen von der furchtbaren Gewalt und Macht der Sünde. O Du holdes, süßes Kind, die Du mir die Träume meiner Jünglingsjahre wahr gemacht, und alle meine Berechnungen zernichtet hast mit der Glorie Deiner reinen Weiblichkeit, ich habe nicht Dich, sondern Du hast

mich erobert, Du hast mich sie kennen gelehrt die Erhabenheit der Unschuld und Weiblichkeit, an die ich lange, lange schon nicht mehr geglaubt. Ach, und nun, da ich wieder lerne wahrhaft zu lieben, willst Du Dich mir entziehen.

Und Victor blieb seinem gegebenen Worte treu, und als er am nächsten Tage wiederkam, und sie ihm lächelnd die Hand reichte, nannte er sie mit einem Ton, der aber Eva's Herz beben machte, seine Schwester, und wagte es nicht einmal diese Hand zu küssen, die in der seinen ruhte. — Aber Eva, ihrem eigenen Herzen mißtrauend, vermied es sorgfältig, mit Victor allein zu sein, sie lud oft die Gräfin ein, ihren Vorlesungen beizuwohnen, oder wußte es geschickt zu veranstalten, daß Ralph zugegen war. Ja, ihr Verhältniß zu diesem begann allgemach eine andere Wendung zu nehmen. Um einen sichern Halt zu haben gegen ihre eigene Schwäche, flüchtete sie unter den Schutz ihres Gatten, klammerte sie sich an ihn an, und suchte jetzt seine Nähe, die sie sonst oft vermieden. Das heimliche Bewußtsein, seiner Verzeihung zu bedürfen, machte sie weich und mild gegen ihn, und nun, da ihr eigener Geist gebildet worden, war sie besser denn früher im Stande, den seinen zu erkennen, und alle die tiefen und köstlichen Schätze seines Gemüthes zu durchschauen, und seine reine, milde und weiche Seele zu erkennen. Seine Güte, seine Her-

zenseinfalt, seine Bescheidenheit, Alles das rührte sie jetzt, da sie sich die Mühe gab, dies Alles zu erkennen, tief, und unter dem Bestreben sich absichtlich ihm zu nähern, näherte sich ihr Herz ihm wirklich, und sie begann mindestens Ehrfurcht zu empfinden vor seiner einfachen edlen Natur. — Aber Ralph war jetzt nicht im Stande, diese Veränderung in ihrem Wesen wahrzunehmen, denn alle seine Seelenkräfte waren auf das Eine, große Ziel gerichtet, er war sogar oft in Eva's Nähe zerstreut, und beachtete nicht die kleinen Aufmerksamkeiten, die sie für ihn hegte, und wie sie, grade in Victor's Gegenwart, geflissentlich ihm, ihrem Gatten, alle ihre Freundlichkeit zuwandte, und nur mit ihm sich beschäftigte. Victor aber verstand dies Bestreben einer edlen Natur, sich selbst wieder zu recht zu finden, wohl, und, wenn auch nicht ohne heißes Schmerzgefühl, mußte er sich doch sagen, daß Eva das Rechte erwählt.

XIX.

Bei Herrn Weinherr war heute eine außerordentliche Zusammenkunft seiner Freunde, und es mußte etwas Wichtiges sein, was sie heute hier vereint hatte, denn sie hatten alle ein sehr aufgeregtes, ernstes Aussehen.

Es ist unerhört, es ist himmelschreiend! rief nach dem Vortrag, den Weinherr so eben beendet, einer seiner Zuhörer.

So etwas zu wagen! schrie Rautenweg mit wüthender Geberde. Mich aus Berlin zu weisen! O, sie haben Furcht vor mir! Sie wissen es, welch' eine Gewalt mein Wort auf die Bürger ausübt. Sie wissen es, daß in den Kaffeehäusern und Restaurationen Schaaren von Verehrern sich um mich reihen, und mit wahrer Andacht meinen Worten lauschen. O, man thut mir eine Ehre an, indem man mich verbannt, denn man zeigt dadurch, wie sehr man mich fürchtet. Es wundert

mich nur, lieber Weinherr, daß nicht ein gleiches Schicksal Sie getroffen hat!

Mich zu verweisen, das wagte man doch noch nicht, sagte Weinherr stolz. Das würde in der ganzen Welt Sensation und Geschrei gemacht haben. Man wagt wohl Etwas, aber nicht Alles!

Und unter diesem Etwas verstehen Sie mich! sagte Rautenweg etwas piquirt, und das „Alles" sind Sie?

Bester Freund, sagte Weinherr achselzuckend, Sie wissen, ich erkenne Ihre Verdienste vollkommen an, aber gewiß fällt es Ihnen selbst gar nicht, ein meinem langjährigen mächtigen Wirken, meinem großen Einfluß auf die Tagesbegebenheiten und die Politik Ihre jungen Bestrebungen vergleichen zu wollen.

Und doch hat man mich für gefährlicher gehalten, als Sie; mich verbannt man, Sie läßt man unangefochten!

Ich sagte Ihnen schon, sagte Weinherr, der im Grunde sehr zornig war über diese Zurücksetzung, ich sagte Ihnen schon, man wagt es nicht, mich zu verweisen, um das furchtbare Aufsehen zu vermeiden. Aber man hat mich gewarnt, unsere Freitagsgesellschaft aufzuheben, und keine derartigen Verbindungen wieder zu veranstalten.

Und Sie haben nachgegeben?

Nimmermehr, rief Weinherr mit einem Anstrich von

Kühnheit. Nimmermehr! Man soll sehen, daß ich mich nicht einschüchtern lasse, daß ich mit unerschütterlichem Muthe ihnen Trotz biete! Man soll vor mir zittern, ja, das soll man, zittern und beben vor mir und meiner geistigen Macht, die ich kühn ihren Soldaten, ihren Piken und Säbeln entgegen stelle! Es dunkelt schon, lassen Sie uns denn aufbrechen, meine Herren, und in unser gewöhnliches Local der Freitagsgesellschaft gehen! Sie begleiten uns doch, liebster Rautenweg?

Dieser antwortete bejahend, und mit feierlichen Mienen; je Zwei und Zwei zogen die kühnen Freiheitshelden durch die dunkle Straße nach ihrem gewohnten Versammlungssaal. Herr Weinherr verkündete hier den übrigen Mitgliedern die Maßregeln und Verwarnungen der Polizei, und Schauder und Abscheu verbreitete sich durch die Versammlung. Man schwur, der Gefahr kühn Trotz zu bieten, und desto fester zusammen zu halten, je mehr man sie verfolge, desto unzertrennlicher zu sein, je mehr man strebe, ihre Gemeinschaft zu zerreißen. Man sprach viel von der Sclaverei, in der Deutschland schmachte, von der geknechteten Freiheit und den zertretenen Völkerrechten, und schwur mit begeisterten Worten, alle diese Uebelstände zu beseitigen. Zuletzt bestieg Herr Weinherr den Rednerstuhl, und hielt einen feurigen Vortrag über seine eigene ungeheure Wirksamkeit als Haupt und Vorkämpfer der liberalen Parthei, und versicherte, daß er

troz der ihn umdrohenden Gefahren, nimmer weichen würde von dem einmal betretenen Pfade. Ja, sagte er zum Schluß, in allen Kämpfen und Nöthen, da zählt auf mich, wo Gefahr ist, da werde ich der Erste sein, ihr entgegen zu treten; wo eine Schlacht uns droht, da werde ich als Euer Feldherr voran ziehen zum Kampfe, und nimmer sollt Ihr mich wankend, nimmer mich verzagend finden. Nichts auch soll mich abwendig machen können dieser unserer heiligen Sache, nicht Gold noch Gut, nicht Ehre noch Rang kann mich verblenden, für mich giebt es nur ein Ziel, und das ist die Freiheit! — Ein ungeheurer Jubel ertönte, als Weinherr geendet, und laute Verwünschungen gegen die Unterdrücker der Freiheit, gegen die Rechtsverdreher, und besonders gegen die Polizei wurden gehört. Dieser letztern schwur man einen ewigen Krieg und ewigen Widerspruch, aber plötzlich verstummten Alle, und zogen sich scheu zurück, denn die Thür ward geöffnet, und ein Allen nur zu wohl bekannter Herr erschien in derselben. Er blickte mit einem heitern, fast guthmüthigen Lachen umher, nichts verrieth an ihm den strengen, gefährlichen Mann von der Polizei, nur aus seinen Augen schossen zuweilen forschende, spähende und mißtrauische Blicke. — Alles war still, und der Polizeirath schritt mit sicherm, leichtem Anstand bis in die Mitte des Zimmers.

Meine Herren, sagte er, entschuldigen Sie mein uner-

wartetes Eindringen in Ihre ehrenwerthe Gesellschaft. Ich komme nur, um sie zu bitten, dieselbe sofort zu beendigen, und sich zu ähnlichem Zwecke nie wieder versammeln zu wollen. Diese Gesellschaften sind verboten, und Sie werden uns zu härtern Maßregeln zwingen, wenn Sie sich nicht sofort entschließen, ruhig und in aller Stille dies Haus zu verlassen, und eine Verbindung aufzugeben, die zu nichts führen kann.

Der Polizeirath schwieg, und blickte streng umher! Wo waren nun die kühnen Kämpfer, die der Polizei ewigen Krieg und ewigen Widerspruch geschworen? Wo waren sie, ihre Rechte zu vertheidigen, und für ihre Freiheit zu sprechen? — Der Saal hatte zwei Ausgänge, und durch die hintere Thür hatten sie sich einer nach dem andern schweigend entfernt.

Der Polizeirath lächelte ironisch, und sagte zu Weinherr, der sich eben gleichfalls zurück ziehen wollte: o, ein Wort noch, verehrter Herr!

Weinherr fragte sehr höflich, und mit etwas bleichem Angesicht: Was befehlen Sie, hochverehrter Herr Polizeirath?

Man hat mir aufgetragen, Sie zu fragen, ob Sie sich vielleicht geneigt finden ließen, die leitenden Artikel für die **** Zeitung zu schreiben? Man ist zufrieden mit der Sprache und dem Schwung Ihrer bisher geschriebenen Artikel, und traut Ihnen Genialität genug zu,

eben so begeistert im Sinn der Regierung, als bisher im Sinn des Liberalismus zu schreiben.

Aber was veranlaßt irgend Jemand, mich eines solchen Widerspruchs mit mir selber fähig zu halten? Ich habe dem Liberalismus ewige Treue geschworen, und bei Gott, ich werde —

Vernünftiger Ueberlegung Gehör geben, unterbrach ihn der Polizeirath. Sie sind arm, Ihre Familie lebt in Dürftigkeit, und Ihre nächste Pflicht ist, für Ihre Familie, für Ihre hungernden Kinder zu sorgen.

Da haben Sie Recht, sagte Weinherr schnell. Dies ist freilich meine nächste Pflicht, eine Pflicht, der ich sogar meine heiligsten Interessen, meine politischen Ueberzeugungen, opfern muß, wenn —

Wenn Sie dafür hinlänglich entschädigt werden, nicht wahr? Man bietet Ihnen ein Jahrgeld von funfzehnhundert Thalern, und für die von Ihnen gelieferten Artikel noch ein bedeutendes Spielhonorar, verzeihen Sie, Bogenhonorar wollte ich sagen!

So muß ich denn, sagte Herr Weinherr seufzend, meinen Pflichten als Familienvater und Gatte wirklich dies Opfer bringen! Ja, ich fühle, ich muß es, ich höre im Geist meine süßen Kinder schreien, mir ist, als sähe ich mein bleiches, schönes Weib flehend ihre schönen Hände zu mir erheben! Ja, mein Weib, ja meine Kinder, ich darf nichts denken als an Euch!

Sehr schön, sagte der Polizeirath ironisch, wirklich sehr gut gesagt!

Wohlan denn, mein Herr, fuhr Weinherr fort, mein Herz besiegt meinen Verstand, ich gebe nach! Sie haben mich besiegt. Ich erkläre mich bereit, meine Ueberzeugung den höhern Pflichten des Familienvaters weichen zu lassen! Wird mein Gehalt mir vierteljährlich ausgezahlt?

Ja wohl!

Monatlich wäre mir lieber! Auch werde ich um einen Vorschuß nachsuchen müssen, denn meine Gläubiger drängen mich sehr!

Man wird Ihnen gewiß hierin gern gefällig sein, vorausgesetzt, daß Ihre Artikel die Regierung mit ernster Würde, mit warmer Begeisterung vertreten, und daß Sie die namentlich in Ihrem bisherigen Organ so vielfach vorkommenden Verdrehungen und Irrthümer berichtigen.

Morgen schon werde ich einen Artikel liefern, und ich bin gewiß, man wird zufrieden sein.

Noch Eins, mein Herr! Können Sie mir vielleicht Auskunft geben über einen sogenannten Herrn Bonaventura von Ottersheim? Ich sah ihn öfter in Ihrer Gesellschaft!

Seit einiger Zeit sehe ich ihn seltener. Vor einigen Tagen aber begegnete er mir in Gesellschaft des reichen polnischen Fürsten Rajienski!

So! Seit einigen Tagen grade haben wir seine Spur verloren. Ich werde also zum Fürsten Rajienski gehen! Also, leben Sie wohl, mein Herr! Sein Sie klug, und die einträgliche Stelle eines Censors kann Ihnen nicht fehlen!

Herr Weinherr eilte mit stürmischen Schritten seiner Wohnung zu. Dort angelangt schloß er sein junges Weib in seine Arme, und rief entzückt: theuerste Caroline, mein Plan ist geglückt! Von nun an erwartet Dich Freude und Glück. Siehst Du, Kind, daß ich Recht hatte, so zu schimpfen und so radikal zu sein. Es ist mir gelungen, Aufmerksamkeit zu erregen, man hat die Gewandtheit meiner Feder erkannt. Man bietet mir Ehre und Geld, funfzehnhundert Thaler, und außerdem noch Bogenhonorar, dafür habe ich nichts mehr zu thun, als sonst, wo doch mein spärliches Honorar kaum für das Nothwendigste hinreichte, das Einzigste ist, daß ich jetzt mich für die Sache begeistere, gegen die ich bisher schrieb. O mein Gott, das ist nicht schwer! Carolinchen, freue Dich, funfzehnhundert Thaler jährlich.

Caroline war eine ihres Gatten würdige Gattin, und erröthete nicht, Herrn Weinherr innig zu umarmen.

Als Rautenweg später von dieser Anstellung seines Freundes Weinherr hörte, sagte er inngrimmig: dieser Mensch hat immer unverschämtes Glück gehabt! Mich, der ich bedeutend mehr Talent habe, mich verbannt man,

und ihm giebt man so bedeutendes Gehalt! Ich würde diese Artikel viel besser geschrieben haben! Aber so sind die Regierungen, sie machen beständig Mißgriffe!

Der Polizeirath hatte sich indeß, als er nach jener Unterredung Weinherr verließ, in das Hotel des Fürsten Rajienski begeben, und traf diesen gerade heimgekehrt von der Fürstin Laschuska, die seinen Besuch nicht angenommen. — Der Polizeirath sagte ihm den Grund seines Kommens, und bat ihn, wenn er es vermöge, den jetzigen Aufenthalt des sogenannten Herr von Ottersheim, dessen Spur man seit drei Tagen vermisse, anzugeben.

Seit drei Tagen! sagte Fürst Rajiensky nachdenklich, denn es fiel ihm auf, daß gerade so lange Fürstin Laschuska sich vor ihm habe verleugnen lassen, und er ahnte, daß dies in Verbindung stehe mit dem Verschwinden Bonaventura's.

Vielleicht, sagte er nach kurzem Besinnen, vielleicht kann ich Ihnen bald hierüber Auskunft geben. Doch muß ich Sie ersuchen, falls dies nicht wider das Amtsgeheimniß läuft, mir den Grund zu sagen, weshalb man Herrn von Ottersheim verfolgt.

Der Grund, mein Fürst, darf Ihnen um so weniger ein Geheimniß bleiben, als Sie selbst gewiß zu denen gehören, die von diesem Glücksritter betrogen worden sind. Dieser Mensch nämlich ist ein Abentheurer, der eigentlich Fritz Wendt heißt, sich nach dem Geburts-

orte seines Vaters, der neuen Mode unserer politischen Dichter zufolge, nennt, und statt sich aus Ottersheim zu schreiben, lieber statt dessen das kleine Wörtchen von nimmt, dabei aber in seinen Gedichten wacker auf den Adel schimpft, und die höchste Verachtung für denselben an den Tag legt. Es steht eine Strafe von vierwöchentligem Arrest auf diese Betrügerei, sich fälschlich eines adligen Namens zu bedienen, ja, diese kann sogar bis auf mehrere Jahre ausgedehnt werden, wenn mit diesem Betrug noch andere betrügerische Absichten verbunden waren.

Des Fürsten Augen leuchteten vor Vergnügen, doch ward er schnell dieser Regung Herr, und sagte ruhig: alles dies wollen wir später besprechen. Vorher aber muß ich Ihnen sagen, daß ich allein vielleicht im Stande bin, Ihnen den Aufenthaltsort dieses Menschen zu sagen, daß ich dabei aber Rücksicht nehmen muß auf eine hochgestellte, von mir sehr verehrte Person, die in keiner Weise in dieser Sache darf compromittirt werden. Wollen Sie, ich bitte, in den nächsten vier und zwanzig Stunden keine weitern Schritte in dieser Sache thun, sondern mir das Ganze überlassen. — Der Polizeirath versprach dies, und der Fürst sagte: um aber den Aufenthalt dieses Herrn, vulgo Ottersheim zu erfahren, ist es nothwendig, daß ich ein Zeugniß seiner Betrügerei habe. Wollen Sie mir ein solches ausstellen? Einen Verhaftsbefehl, in welchem die Art seines Vergehens angegeben

wird? — Der Polizeirath erklärte sich bereit dazu, und Fürst Rajienski fuhr sogleich mit dem Polizeirath nach dessen Büreau, wo er einen Verhaftsbefehl mit dem Polizeisiegel versehen empfing. Mit diesem Verhaftsbefehl im Portefeuille fuhr Fürst Rajienski nun zur Fürstin Laschuska. Sie ließ sich krank melden. Der Fürst Rajienski schrieb eiligst auf seine Karte die Worte: ich muß Sie sprechen, es handelt sich um die Sicherheit einer Ihnen nahe stehenden Person, deren Freiheit bedroht ist. Diese Karte sandte er der Fürstin, und nun ward er angenommen.

Was bringen Sie, sagen Sie schnell, was bringen Sie? rief ihm die Fürstin aufgeregt entgegen.

Ehe ich spreche, Fürstin, sagte der Fürst, ihre Hand küßend, muß ich die Gewißheit haben, daß wir allein sind!

Sie sehen, daß wir es sind!

Anscheinend wohl, aber verzeihen Sie, Gnädigste, ich muß auch überzeugt sein, daß auch Niemand uns hört, selbst nicht, fuhr er leiser fort, selbst nicht Herr von Ottersheim. — Die Fürstin erröthete, Rajienski bemerkte es, und sagte: ich wage die Bitte, Sie in den Salon begleiten zu dürfen!

Die Fürstin winkte ihm, und schritt rasch ihm voran in den Salon. Und nun, schnell, sagte sie, hier angekommen, sagen Sie mir, wessen Freiheit ist bedroht?

„Die Freiheit eines Betrügers," sagte der Fürst. Sehen Sie hier, Gnädigste, einen Verhaftsbefehl gegen einen gewissen Fritz Wendt, Sohn eines Maurers aus Ottersheim, nach welchem Orte sich dieser Fritz Wendt von Ottersheim nennt, und zwar mit dem schönen Vornamen Bonaventura, welcher Name das Einzige ist, was er von Italien her sich zueignen konnte. Sein einziges italienisches Besitzthum!

Fürstin Laschuska war sprachlos vor Erstaunen und Zorn. Sie überlas das Blatt, das ihr Rajienski gereicht, mehrere Male, sie besah das Siegel und die Unterschrift des berühmten Polizeiraths. Alles ist ächt, sagte sie dann wie zu sich selber, hier kann keine Täuschung obwalten! Dies ist schauderhaft! rief sie dann in tiefster Indignation, und ging heftig im Zimmer auf und ab.

Rajienski kannte die Fürstin wohl. Er wußte, daß ihr Stolz auf das Tiefste empört sein würde von dem Gedanken, durch einen gemeinen, niedrig gebornen Menschen betrogen worden zu sein, mit dem Sohne eines Maurers in näheren und vertrauteren Beziehungen gestanden zu haben, und von diesem ihre Schwäche benutzt, ihre Schwärmerei für die Freiheit gemißbraucht zu sehen. Er wußte, daß auch nur diese Schwärmerei sie zu Bonaventura hingezogen, und daß sie aufhören werde, sich für ihn zu interessiren, wenn er, des Märty-

verschmuckes und der äußern Ehre beraubt, als ein Betrüger vor ihr stände. — Sie ging lange in heftigster Aufregung auf und ab, mit vor Zorn blitzenden Augen und hoch wallender Brust; aber schon hatte der gekränkte Stolz alle Liebe in ihr ertödtet, der Zorn alle sanfteren Regungen in ihr zum Schweigen gebracht.

Und wie schlau hat dieser elende Mensch meinen Enthusiasmus für die edelsten Interessen des Lebens zu benutzen gewußt, oh, wie hat er mich umgarnt mit seinem Märtyrerthum und seiner Begeisterung! sagte sie, zitternd vor Zorn. Oh, es ist empörend!

Ich ahnte schon lange, daß er ein Betrüger sei, sagte der Fürst, und habe ihn schon seit längerer Zeit beobachtet.

Und warum theilten Sie mir Ihren Verdacht nicht mit? sagte sie heftig.

Weil Sie mir nicht geglaubt hätten, Gnädigste. Weil diese poetische Begeisterung des Herrn Bonaventura Ihnen die einzig wahre schien!

Sie haben Recht, Fürst Rajienski, sagte sie, ihm die Hand reichend, ich sehe meinen Irrthum ein! Helfen Sie mir, mich an diesem Betrüger zu rächen, und ich verspreche Ihnen" — sie stockte.

Was versprechen Sie mir? fragte er, sich leicht vor ihr auf ein Knie niederlassend.

Hinfort Ihnen mehr zu glauben, als jedem An-

dern! Aber nicht davon lassen Sie uns jetzt sprechen! Dieser Elende muß bestraft werden! Helfen Sie mir, rathen Sie mir, wie wir ihn am empfindlichsten treffen.

Wir könnten ihn der Polizei überantworten!

Nein, das nicht, rief die Fürstin, mein Name darf nicht in dieser Sache compromittirt werden. Und was sind einigen Wochen Gefängnißstrafe gegen diese entsetzliche Beleidigung! Nein, empfindlicher und schmerzhafter muß seine Strafe sein!

Sie beriethen sich lange, dann sagte die Fürstin mit blitzenden Augen, und einem grausamen Lachen: So soll es sein! Ja, so soll es sein! Oh, das soll mir eine süße Stunde sein!

Aber dies wird nicht verschwiegen bleiben! Man wird daraus ein Stadtgespräch machen!

Mag man dies thun! Ich reise fort, und verlasse Berlin auf immer.

Und wohin, theuerste, geliebteste Fürstin, wohin gehen Sie?

Sie sah ihn mit einem eignen stolzen und lächelnden Blick an, dann reichte sie ihm die Hand, und sagte: auf die Güter meines Verlobten, des Fürsten Rajienski; denn ich sehe es wohl, meine glühende Begeisterung bedarf des Schutzes männlicher Besonnenheit.

Der Fürst sank vor ihr nieder, und bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen.

XX.

Ich habe heute mehrere Freunde zum Diner geladen, sagte Fürstin Laschuska andern Tages zu Bonaventura, es war mir eine Art Bedürfniß, vor meiner Abreise noch einmal alle meine Freunde um mich versammelt zu sehen! Kommen Sie denn, die Gäste sind versammelt, lassen Sie uns zu ihnen gehen!

Aber werde ich dies wagen können? fragte Bonaventura. Es könnte leicht gefährlich für mich sein, aus meiner Verborgenheit hervorzugehen! — Fürchten Sie nichts, sagte die Fürstin, wir sind unter Freunden, die mich nicht verrathen!

In welchem seltsamen, kalten Ton Sie heute zu mir sprechen, Theuerste, rief Bonaventura. O sagen Sie, Geliebteste, was that ich, daß Sie mir Ihr göttliches Lächeln, Ihre strahlenden Blicke entziehen? Ich sah Sie seit gestern nicht, und doch finden Sie heute für mich kein warmes, freundliches Wort.

Sie sahen mich seit gestern nicht, sagte die Fürstin mit einem grausamen Lächeln, und doch war ich nur mit Ihnen beschäftigt! Kommen Sie denn, unsre Freunde erwarten uns!

Bonaventura wollte ihr den Arm reichen, sie wies ihn stolz zurück, und schritt ihm voran in den Speisesaal. Hier fanden sie die Gäste versammelt, junge vornehme Polen, die Bonaventura öfters schon bei der Fürstin gesehen, und die ihn jetzt mit einer seltenen, vertraulichen Freundlichkeit empfingen. Doch sagte die Fürstin: vielleicht ist Einer unter Ihnen, der meinen verehrten Gast, den berühmten Freiheitsdichter, Bonaventura, Grafen von Ottersheim, nicht kennt. Ich habe die Ehre, Ihnen denselben vorzustellen!

O wer wollte den nicht kennen! Den berühmten Dichter! Den vornehmen Mann! Die Grafen Ottersheim sind eine der ältesten adligen Familien Italiens! riefen die Herren durch einander mit einem Lachen, das Bonaventura einen Augenblick stutzig machte. Doch fand er bald seine frühere Unbefangenheit und Sicherheit wieder, und als man sich zu Tafel setzte, und man ihm den Ehrenplatz am obern Ende der Tafel anwies, als er sah, daß hinter seinem Stuhl zwei reich gallonirte Diener standen, während hinter den andern Stühlen immer nur einer stand, da klopfte sein Herz hoch in stolzer Freude, und er dachte: sie will mich ehren vor der ganzen Welt!

Sie überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten, und will ihre Neigung zu mir gar nicht mehr verhüllen! Oh, vielleicht ist sie gewillt, heute noch unsere Verlobung bekannt zu machen. Deshalb auch stellte sie mich als Grafen Ottersheim vor! Oh, ich verstehe Sie, und sie soll mit mir zufrieden sein, denn ich werde diesem Grafentitel nicht widersprechen!

So nachdenklich und ernst, theuerster Graf? fragte ihn Fürst Rajienski, der ihm zunächst saß.

Das unendliche Glück macht stumm! sagte er, und seine Blicke suchten der Fürstin Augen; sie waren aber von ihm abgewandt.

Also Sie sind glücklich? fragte der Fürst wieder. Ach, dann sind gewiß auch Ihre erwarteten Gelder eingetroffen von dem Verwalter Ihrer Güter am Comersee.

Am Comersee liegen Ihre Güter? fragte ein Anderer. Das muß ja herrlich sein.

Das ist es auch, sagte Bonaventura mit leuchtenden Augen. Ja, herrlich ist das Schloß meiner Väter. Von Olivenbäumen umschattet, an einen Felsen sich lehnend, während die silbernen Wellen des Comersees die marmorne Treppe der vordern Façade bespülen, so steht es da, das alterthümliche Schloß mit seinen Erkern und Thürmen, mit dem in Stein gehauenen gräflich Ottersheim'schen Wappen am Frontispiz.

Nur ein gräfliches Wappen, sagte einer der Gäste, wenn ich mich recht entsinne, führt die italiänische Familie Ottersheim den Fürstentitel!

So ist es, sagte Bonaventura, die Augen niederschlagend. Wir führen eigentlich den Fürstentitel.

Hier lachte Fürstin Laschuska hell auf, und Bonaventura, der sie befremdet anblickte, erschrak vor dem Ausdruck der Verachtung und des Hasses, mit dem sie zu ihm hinsah. — Er schwieg bestürzt, und beschäftigte sich nun nur mit dem reichen und köstlichen Mahl, und tank in langen Zügen von den starken seltenen Weinen, mit denen die Diener fort und fort seine Gläser neu füllten.

Also, sagte Fürst Rajienski nach einer langen Pause, Sie sind eigentlich ein Fürst Ottersheim. Erlauben Sie mir denn, Sie in Ihrer neuen Würde zu begrüßen! Sr. Durchlaucht der Fürst Ottersheim soll leben! rief er aufstehend, und die Herren brachten lachend und jubelnd ihm ein dreimaliges Lebehoch.

Bonaventura war schon vom Wein zu aufgeregt, um den spöttischen Ausdruck auf allen Gesichtern zu bemerken, noch das verächtliche Lachen zu sehen, mit welchem man ihn anblickte.

O Durchlaucht, rief Einer, wie glücklich würden Sie uns machen, wenn Sie uns eins Ihrer herrlichen Freiheitslieder vortragen möchten.

Ja, Durchlaucht, thun Sie dies, wir bitten sehr!

Bonaventura stand auf, nahm sein Glas und recitirte:

Die Freiheit ist meine Göttin,
Die Freiheit, das ist meine Lieb'!
Mag Alles auch sterben, vergehen,
Wenn mir nur die Freiheit verblieb,
Dann klage ich nicht, dann wanke ich nicht,
Dann schau' ich beherzt dem Tod ins Gesicht!

Die Freiheit, das ist mein Glaube,
Die Freiheit ist meine Religion;
Vor ihr lieg' ich betend im Staube,
S' ist heil'ger Geist, Vater und Sohn.
Und wenn einst der Tod am Lager mir steht,
Dann gilt noch der Freiheit mein letztes Gebet.

Die Freiheit ist männliche Ehre,
Ist männliche Würde und Glück,
Drum, eh' ich der Freiheit entbehre
Und sinke in Knechtschaft zurück,
Eh' stoß' ich den Dolch in das eig'ne Herz,
Die Freiheit noch preisend im Todesschmerz!

Welch eine Gewalt und Macht ist in diesem Liede! rief Fürst Rajienski.

Wie tief empfunden und wahr sind diese herrlichen Worte! sagte ein Anderer.

Ja, gewiß ist Wahrheit darin, sagte die Fürstin mit schneidendem Hohn in ihrer Stimme, und gewiß würde Sr. Durchlaucht der Fürst von Ottersheim lieber

sein Leben als seine Ehre und seinen fürstlichen Namen hingeben.

Gewiß! betheuerte Bonaventura ernst.

O, wie würden Ihre Ahnen sich freuen, Durchlaucht, wenn Sie Ihren fürstlichen Sohn sehen könnten. Sie haben doch Ahnen?

Natürlich, ich habe in meinem Ahnensaal Bild an Bild gereiht, die ehrwürdigen Angesichter meiner Ahnen, sagte Bonaventura.

Alle lachten laut, und Bonaventura fragte erstaunt: mein Gott, worüber lacht man denn?

Beruhigen Sie sich, gewiß nicht über sie, sagte Rajienski. Aber da fällt mir eben eine merkwürdige Geschichte ein, die ich, wenn unsere gnädige Fürstin es erlaubt, Ihnen erzählen möchte.

Erzählen Sie, ich bin begierig, sagte die Fürstin.

Ein Freund schreibt mir aus Petersburg von einem seltsamen Betrüger, der mehrere Tage hindurch dort Sensation erregte. Von ganz gemeinem, niederm Herkommen war er frech genug, sich nach dem Geburtsort seines Vaters einen volltönenden adeligen Namen anzueignen und unter demselben in mehreren Gesellschaften zu erscheinen, in denen es ihm gelungen, Zutritt zu erlangen. Er gab vor, aus seinem fernen Vaterlande wegen seiner freisinnigen Ansichten vertrieben worden zu sein, und deshalb als ein Märtyrer der Freiheit in der Fremde

leben zu müssen. Ein edles, für die Freiheit glühendes Frauenherz erbarmte sich sein und gewährte dem angeblich Verbannten Schutz und Beistand. Indeß war der vornehme Herr arm, sehr arm, und hatte viele Schulden. Was meinen Sie wohl, welch ein Mittel er ergriff, um sich diesen Aengsten zu entreißen? Können Sie es errathen, durchlauchtigster Fürst von Ottersheim?

Nein, in der That nicht! sagte Bonaventura verwirrt.

Ich will es Ihnen sagen, fuhr der Fürst fort, ihm einen durchbohrenden Blick zuwerfend. Er kam, wie ein Wahnsinniger, mit fliegenden Haaren, mit künstlicher Bläſſe auf seinen Wangen, zu seiner großmüthigen Beschützerin und erzählte ihr ein Mährchen von Verfolgungen und Nachstellungen der Polizei, denen er so eben entronnen, und flehte sie an um ihren Beistand, ihren Schutz. Die edle Dame indeß hatte den Betrüger schon durchschaut, und beschlossen, ihn zu strafen; sie gab sich aber den Anschein, seinen Worten zu glauben, um ihn sicher zu machen.

Hier blickte Bonaventura fragend zu der Fürstin hin; sie begegnete seinen Augen mit einem boshaften, kalten Blick, und Bonaventura schreckte, wie von furchtbarer Gewißheit überwältigt, zusammen.

Sie nahm ihn auf in ihr Haus, und verbarg ihn.

Dann versammelte sie ihre Freunde, und theilte ihnen ihren Verdacht mit. Doch dieser Verdacht sollte sofort zur Gewißheit werden, denn einer ihrer Freunde zeigte ihr einen von der Polizei ausgestellten Verhaftsbefehl vor gegen diesen Betrüger, den die Polizei wegen fälschlicher Annahme des Adels verfolgte.

Und lieferte man ihn aus? fragte die Fürstin. Ließ die getäuschte, betrogene Dame sich an dieser gelinden Rache genügen?

Gewiß nicht, Fürstin. Sie ließ ihre Freunde eine Strafe bestimmen, und erst nachdem der Betrüger diese empfangen, übergab man ihn der Polizei.

Und worin bestand diese Strafe? fragte einer der Herren.

Sie ließ ihm von ihren Dienern hundert Knutenhiebe geben.

Bonaventura zuckte zusammen, und wagte es nicht, die Augen zu erheben; er fühlte die Blicke Aller auf sich gerichtet.

Warum erschrecken Sie, durchlauchtigster Fürst? fragte Rajienski mit einem grausamen Lachen.

Bonaventura fand nicht die Kraft zu antworten.

Sind Sie nicht begierig auf den Namen dieses elenden Betrügers? fragte wieder Rajienski. Ich werde Ihnen denselben sogleich sagen, Fürst von Ottersheim. Aber lassen Sie uns zuvor Ihren Ahnen ein Lebehoch

bringen! Nehmen Sie Ihre Gläser, meine Herren und stehen Sie auf. Ich trinke auf das Wohl der Aeltern dieses Herrn, auf das Wohl seines Vaters, welcher ein Maurergesell war, auf das Wohl seiner Mutter, welche hier in Berlin lebt, und sich vom Spinnen ernährt.

Lautes Gelächter ertönte rings um die Tafel, und jubelnd wiederholten Alle die Worte des Fürsten. Bonaventura saß bleich, mit blauen Lippen und schlotternden Knieen auf seinem Sessel.

Herr Fürst von Ottersheim, fragte der Fürst höhnisch, Sie stoßen nicht an auf das Wohl Ihrer erlauchten Aeltern, des Maurergesellen Wendt, und der Spinnerin Anna Wendt? Nehmen Sie Ihr Glas und stoßen Sie an!

Bonaventura griff zitternd nach seinem Glase, und wollte aufstehen. Aber es fehlte ihm die Kraft, und er sank fast leblos in einen Sessel zurück.

Wir wollen Sie stärken, mein Herr Fritz Wendt, rief der Fürst, und winkte einem Diener. Dieser reichte ihm auf silbernem Teller eine Knute dar.

Mein Gott, schrie Bonaventura aufblickend, Sie wollen doch nicht? —

Sie züchtigen, ja, das will ich! Aber nein, Sie verdienen nicht diese Ehre, von meiner Hand Ihre Strafe zu empfangen. He, Jean, Franz, kommt her, und belohnt diesen Herrn!

Bonaventura sprang auf in entsetzlicher Angst. Er stürzte zu der Fürstin hin, und vor ihr niederknieend und flehend seine Hände zu ihr erhebend stammelte er: beschützen Sie mich!

Die Fürstin stand auf, und wollte sich von ihm wenden. Er klammerte sich fest an ihr Kleid: Fürstin, nur dies nicht, schrie er mit Thränen der Angst und des Entsetzens. Ich habe Strafe verdient, es ist wahr. Nur dies nicht! entehren Sie mich nicht! Bedenken Sie, Fürstin, daß Sie mich mit Ihrer Gunst beehrten, daß ich Ihnen nahe stand! Um Ihrer eigenen Ehre willen, erlassen Sie mir diese entsetzliche Strafe!

Lassen Sie Ihre Hände von meinem Kleide! befahl die Fürstin streng. Mir graut vor Ihrer Berührung!

Bonaventura gehorchte, und flehte unter strömenden Thränen um Gnade und Mitleid.

Fürstin Laschuska aber vermochte es nicht, diesen widerlichen Anblick länger zu ertragen; sie sagte leise zu Rajienski: beenden Sie diese Scene, mein Freund! Dann verließ sie den Saal.

Der Fürst sagte: Nun wohlan, weil Sie denn so gar große Angst haben vor der Knute, so wollen wir Ihnen die hundert Schläge schenken unter der Bedingung, daß Sie knieend diese Knute küssen und sich als einen Betrüger anklagen, vorher aber eine schöne, begeisterte Hymne an die Knute dichten!

Ja, so soll es sein, riefen jubelnd und lachend die Herren.

Da, hier ist ein Stuhl, hier Feder und Papier. Hier liegt die Knute vor Ihnen, damit Sie sich an ihrem Anblick begeistern können. Jetzt schreiben Sie!

Bonaventura, begierig nach diesem letzten Rettungsanker greifend, setzte sich und schrieb nach kurzem Bedenken:

O Du erhab'nes Symbol, sei gegrüßt mir, Scepter der Knechtschaft,
Sieh, mein Buckel der juckt, sehnend in Liebe nach Dir.
Weisheit ruhet in Dir und Ordnung gebietende Stärke,
Wohl drum dem glücklichen Volk, das sich in Demuth Dir neigt.
Das mit ergebenem Sinn die geflochtenen Stränge Dir küsset
Preisend Dich, mächtige Knut', beugend im Staube das Haupt.
Weisheit ruhet in Dir, — Du lehrst sie verachten, die Güter,
Die dem menschlichen Sinn sonsten erhaben gedäucht.
Wo Du als Scepter Dich hebst, da schweigen die vorlauten Wünsche
Und der thörichte Wahn, der von der Freiheit geträumt.
Da erhebt man das Haupt nicht mehr in muthigem Stolze
Und verlanget nicht mehr kindisch nach Recht und Gesetz;
Du allein bist da das Gesetz, das Recht und die Würde
Demuthsvoll beugt man das Knie als Dein Sclav' oder Knecht.
Nichts begehrt man hinfort als von Dir die heilsamen Prügel
In dem gestriemeten Leib schauend das süßeste Glück.
Solch' ein Volk nur allein, solch' Volk allein ist beglücket;
Drum auch preis' ich Dich so, heiliges Knutengebild!

Ich bin fertig, sagte er dann athemlos. Rajienski nahm das Gedicht und las es vor, und ein schallendes Gelächter ertönte aus Aller Munde. Gut, sagte der Fürst und jetzt knieen Sie nieder! Nehmen Sie die Knute und küssen Sie sie ehrfurchtsvoll. Jetzt sprechen Sie die Worte nach, die ich Ihnen vorsagen werde.

Und mit stotternder Zunge, zitternd und marmorbleich sprach Bonaventura dem Fürsten nach: ich Fritz Wendt, eines Maurers Sohn, bekenne, daß ich ein elender Betrüger bin, daß ich —

Mehr vermochte er nicht, seine Augen schlossen sich und bewußtlos sank er zusammen. — Der Fürst stieß ihn verächtlich mit dem Fuße, und sagte: er ist in Ohnmacht gefallen, wie eine Memme. Kommen Sie, meine Herren, die Frau Fürstin erwartet uns. — Schließt die Thüren, befahl er den Dienern, und geht Alle hinaus, ich habe noch mit diesem Menschen da zu reden, wenn er wieder bei Verstande ist! —

Als Bonaventura aus schwerer Ohnmacht erwachte, stand Fürst Rajienski vor ihm. Seine Rache war gesättigt, Bonaventura hatte seine Strafe erlitten, und nun fühlte der Fürst fast Mitleid mit dieser zertretenen, gedemüthigten Menschenseele.

Sie haben sich schwer vergangen, sagte er mit mildem Ton, und schwer müssen Sie büßen. Sehen Sie hier auch, daß ich Sie nicht bloß schrecken wollte. Hier

ist der Verhaftsbefehl, wohl unterschrieben und gesiegelt. Eine Festungsstrafe von mehreren Jahren erwartet Sie, denn es wird leicht sein, Ihnen zu beweisen, daß Sie nicht bloß aus Eitelkeit, sondern zu betrügerischen Zwecken sich des Adels angemaßt, und deshalb wird Ihre Strafe härter sein. Ich könnte Sie also den Gerichten überliefern. Aber meine erlauchte Verlobte, die Fürstin Laschuska —

Bonaventura zuckte zusammen, und seufzte tief. Der Fürst bemerkte es und fuhr lächelnd fort: meine erlauchte Verlobte wünscht nicht, daß ein Mann, der die Ehre hatte in ihrer Gesellschaft gewesen zu sein, öffentlich vom Gericht als Betrüger gestempelt werde. Sie will nicht, daß ein Mann, der als Gast an ihrer Tafel saß, aus ihrem Hause wegen eines entehrenden Verbrechens in das Gefängniß geführt werde. Auch haben wir Mitleid mit Ihrer Jugend, Ihrer Eitelkeit, Mitleid mit Ihrer wirklich poetischen Begabung. Deshalb bieten wir Ihnen zwei Auswege an, um der öffentlichen Schande zu entgehen. Hier, sagte der Fürst, ein Pistol aus seinem Busen ziehend, und es vor Bonaventura hinlegend, hier diese Waffe ist geladen. Ihre Ehre ist zertreten, einem Manne von Ehre bleibt da nichts übrig als der Tod. Denken Sie aber in diesem Punkte nicht so schwierig, so sind hier jene dreihundert Louisd'or, um die wir jüngst mit einander spielten, die Fürstin hat den-

selben ein bedeutendes Geschenk hinzugefügt. Begeben Sie sich durch diese geheime Thüre hier, die ich Ihnen öffnen werde, auf die verdeckte Treppe. Am Ende derselben führt eine Thür auf den Hof. Vor derselben hält eine Reisekalesche, die Sie bis nach Hamburg bringen soll. Wählen Sie also! Ich lasse Sie allein!

Der Fürst drückte an einem in der Wand befindlichen Bilde, es sprang zurück, und die ersten Stufen einer Treppe wurden sichtbar.

Hier die Treppe, dort das Pistol! sagte der Fürst lakonisch und verließ das Gemach.

Bonaventura war allein. Er schaute umher mit irren, wahnsinnigen Blicken. Er war wie betäubt, keines Gedankens, keiner Ueberlegung fähig. Jetzt griff er mechanisch nach der Waffe, aber als er sie berührt, zuckte seine Hand zurück, und er setzte sich hin, und weinte bitterlich. —

Wie meinen Sie, was wird er wählen? fragte die Fürstin, als Rajienski von Bonaventura zurückkehrte. Wird er den Tod, oder das Leben erwählen?

Das Leben! sagte der Fürst lächelnd.

Ich behaupte, nein! rief sie. Wenn noch ein Funke von Ehre in ihm wohnt, kann er diesen Tag nicht überleben!

Er hat keinen Muth zu sterben! sagte der Fürst. Aber lassen Sie uns lauschen. Wir werden entweder

das Knallen eines Pistols, oder das Rollen eines Wagens hören!

Sie horchten lange vergeblich, kein Ton unterbrach die Stille. Jetzt aber hörte man Pferdegetrappel und das rasche Davonrollen eines Wagens.

Er hat das Leben gewählt, sagte der Fürst mit einem verächtlichen Lächeln.

O, rief die Fürstin mit Zornesgluth auf ihrem stolzen Angesicht, einem solchen elenden Menschen konnte ich vertrauen!

Edle Menschen sind leicht zu täuschen, sagte Rajienski, denn sie glauben auch bei Andern an edle Gesinnung und mißtrauen selten! Aber vergessen wir dies! Ich habe nur Grund, diesem Abentheurer zu danken, denn er half mir Sie erobern.

Erobern Sie, so wie mich unser armes, geknechtetes Vaterland, rief die Fürstin, und ich habe auf Erden nichts mehr zu wünschen! — Sie reichte dem Fürsten ihre Hand, und er zog die schöne Braut an sein Herz.

XXI.

Gräfin Jelsa ging mit hastigen Schritten in ihrem Gemach auf und ab, und in heftigster Erregung ließ sie den Zweifeln und Beängstigungen, die ihre Brust beklemmten, freien Lauf; sie achtete nicht darauf, daß ihr Sohn, der blödsinnige Udo, in der Ecke still zusammen gekauert saß, und ihren heftigen Bewegungen, ihren abgebrochenen Worten mit einem stumpfen Lächeln zuhörte. Als aber die Gräfin in ihrem Selbstgespräch den Namen Eva nannte, belebten sich Udo's Züge, und von nun an hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Sie liebt ihn, ja sie liebt diesen Victor von Sendeck, sagte die Gräfin, ich sah es an dem Blick, mit dem sie ihn empfing, als er heute kam, an dem Zittern ihrer Stimme, als sie ihn begrüßte, an ihrem Erröthen, o, an jeder Bewegung sah ich es! So wird denn dieser Geck alle meine Plane zerstören, mein mühsam eingerichtetes Werk zernichten, und sich das Herz erobern, das

ich mit so viel Mühe, so unsäglicher Geduld und Klugheit erst ihrem Gatten abwendig gemacht habe. Dies darf nicht sein, rief sie, zornig mit dem Fuße stampfend, und müßte ich zu den äußersten Mitteln schreiten, dies darf nicht sein! Dieser Victor darf nicht erndten, wo ich so mühsam gesäet, und nimmer soll gesagt werden können, daß Gräfin Jelsa Jahrelang an einem Plane gearbeitet hätte, um nachher ihr Werk zum Spielzeug eines fremden Knaben verbraucht zu sehen. Nein, nein, mein Knabe muß und soll diese schöne Eva heirathen, und das so schnell als möglich! — Sie haben wieder eine große Erbschaft gethan, sagte mir Ralph, fuhr sie nach einer Pause fort, sie haben deshalb sogar ihr berühmtes und einträgliches Geschäft aufgegeben. Sie müssen also reich sein, sehr reich! Ich will auch reich sein, ich will wieder hinaus treten in die Welt, ich will wieder die Menschen sich vor mir beugen, ich will wieder viele Diener zu meinen Füßen, ich will wieder Glanz und Pracht um mich sehen! Mein Gott, ich will, ich muß wieder reich werden, und sollte ich auch dafür meine Seele dem Teufel verschreiben! — Ihre Züge nahmen einen wilden, satanischen Ausdruck an, Zorn und Haß blitzten aus ihren Augen, als sie, wild im Zimmer auf und nieder rennend, bald zu dem Bilde ihres Gatten, bald auf die andern Ahnenbilder, die ernst und feierlich zu ihr hernieder schauten, hinblickte. — Dann stand sie

plötzlich still, und sagte mit entschiedenem Ton: Dieser Ralph muß aus dem Wege geschafft werden! Heute, morgen! So schnell als möglich! Dann habe ich freien Spielraum, dann ist Eva in meiner Gewalt, und leicht berede ich sie dann, sich unter meinen Schutz zu begeben, noch leichter, aus Mitleid und um Udo zu heilen, sein Weib zu werden! Ja, so muß es sein, Ralph muß sterben! Er lebt zu lange! Was soll uns auch sein bleiches Angesicht! Eva muß Udo's Weib werden, und darum muß Ralph sterben! Ja, das muß er! Aber wie, wie vollführ' ich die That? — Ha, so geht es, sagte sie nach langem Sinnen, morgen früh soll es geschehen! Ich habe noch genug Arsenik, um mehr solcher Ratten zu tödten!

Sie ging mit elastischen Schritten und mit heiterm Angesicht in ihre Vorrathskammer, und holte aus derselben die Schachtel mit den drei großen Kreuzen, und dem verhängnißvollen Wort: **Rattengift.**

Udo aber saß noch immer auf der Erde, und wiederholte mit einem pfiffigen Lächeln: Eva muß Udo's Weib werden, und darum muß Ralph sterben!

Indeß hatte Ralph Tag und Nacht gesonnen, hatte Tag und Nacht seinen Geist zerquält, die verlangte Maschine zu erdenken. Er war immer einsylbiger, immer stiller, immer bleicher geworden, und wenn Eva ihn so gebeugten Hauptes, schwermuthsvoll und stumm umher

gehen sah, so fühlte sie in ihrem Busen ein unnennbares Weh, und alles schrie und klagte in ihr: ich habe ihn getödtet! Für mich siecht er dahin in ungeheurem Gram! — Nun empfand sie alle Qualen der Reue, alle Angst eines schuldigen Gemüthes, und alles, was bis dahin Werth für sie gehabt, alle äußern Dinge der Welt, aller Glanz und alle Pracht ließ sie kalt, und widerte sie zuletzt an. Sie sah nur und dachte nur die eingefallenen Wangen ihres Gatten, schaute nur angstvoll in seine trüben, hohlen Augen, und jeder bange Seufzer, der seine Brust hob, machte sie erbeben, und drängte Thränen in ihre Augen. Sie suchte seine irren, schweifenden Blicke, und fühlte tiefen Kummer, wenn sie sich gestehen mußte, daß diese Blicke nicht mehr die ihren suchten, daß er nichts mehr empfand in ihrer Nähe, weder Freude noch Zorn, weder Haß noch Liebe; er war nur gleichgültig und zerstreut, und seine Gedanken mußten fern von ihr sein. Er liebte sie nicht mehr, und nun brannte sie von ihm geliebt zu werden, von seinen erbleichenden Lippen das Wort der Vergebung und der Liebe wieder zu vernehmen. So heftig war dies Verlangen, dies Sehnen in ihr, daß darüber Victor's Bild in ihrem Herzen verbleichte, und sie sogar in seiner Gegenwart oft zerstreut war, und kaum hörte, was er sprach, kaum Sinn hatte für seine Nähe. Sie dachte nur an ihren Gatten, sie dachte nur, daß der Gram um sie,

der seinen Körper ertödte, zugleich die Liebe zu ihr in seinem Herzen ertödtet habe, und diese Gleichgültigkeit rief ihre Liebe und Theilnahme wieder wach. Eva war ganz Weib, Weib mit allen Schwächen und Mängeln, und das Weib in ihr empörte sich gegen den Gedanken, verschmäht zu werden von dem, der sie einst geliebt, aufgegeben zu sein von einem Herzen, das einst so heiß für sie geklopft, und das Weib in ihr glühte, dies verlorne Herz wieder zu erobern. Aber nicht allein das coquette Weib, sondern auch das edle, demüthige Weib in ihr strebte nach diesem Ziel. Eva bereute; ihres Gatten leidende Gestalt hatte ihr besseres Selbst geweckt, ihr Gewissen wach gerufen, und die Reue zeigte ihr den Gatten in einem verschönernden, verklärenden Licht; ihre bittern Thränen der Reue legte sie als einen Kranz von Perlen auf sein Haupt, und sah unter demselben sein Antlitz leuchten, wie umgeben von einer Glorie. Alle Erinnerungen früherer Tage erwachten nun in ihr, Ralphs Worte lebten wieder auf in ihrem Gedächtnisse, alle seine Liebe, alle die großmüthigen Opfer, die er ihrem Stolze, ihrer Eitelkeit gebracht, rief sie nun mit tief bewegtem Herzen sich zurück, und klagte sich selbst der Undankbarkeit und der Sünde an. — Oft saß sie Stunden lang schweigend und in sich gekehrt da, und wenn Victor kam und nach dem Grund ihres Trübsinns forschte, hörte sie oft gar nicht, was er gesagt, und fragte nur angstvoll:

„sahen Sie Ralph schon? Finden Sie nicht, daß er heute noch bleicher ist und schwermüthiger als sonst?“

Aber es war nicht der Kummer allein, der Ralph so trübe und krank gemacht, es war auch die nie ermattende Anstrengung, die er sich auferlegt, die geistige Aufregung, in der er sich befand. Er hatte sich eine Lebensfrage aus der Erfindung dieser Maschine gemacht, und er sagte: gelingt mir dies, dann will ich glauben, daß noch Alles wieder gut werden kann und glücklich! Mißlingt es, dann werfe ich ein Leben von mir, das keinen Werth und keinen Nutzen mehr hat. Möge dann das Schicksal entscheiden!

Spät noch am Abend desselbigen Tages, an welchem Gräfin Jelsa so finstere Mordgedanken gefaßt, stieg Ralph hinab in die leere Werkstatt. Ein neuer Gedanke war ihm gekommen; Tage lang hatte er über die Stellung und Construction des einen wichtigen Rades in der Maschine nachgesonnen; jetzt auf einmal schien ihm alles klar und deutlich, und er wollte nun sogleich versuchen, ob sich diese ihm neue Idee bewähre. Mit vor Erwartung und Ungeduld zitternden Händen, athemlos vor innerer Aufregung stellte er nun nach dem neuen Plan seine Maschine zusammen, und siehe, Alles fügte sich nun von selbst in einander, die Felgen und Räder, die Zacken und Spitzen paßten und schlugen mit größter Genauigkeit ein. Das Ziel war erreicht, die von Bernhard

begehrte Maschine war da, sie stand, ein Wunderwerk des menschlichen Geistes, vollendet da, und Ralph fiel nieder auf seine Kniee und betete mit überströmenden Augen heiße Gebete des Dankes. Nun will ich auch wieder hoffen und Vertrauen fassen zum Leben, sagte er, nun will ich auch wieder glauben an das Glück. O mein Gott, ich werde meiner Eva nun wirklich Glück, Ansehen und Reichthum geben können, ich werde ihr keinen ihrer Wünsche mehr versagen dürfen, und vielleicht, daß ihr Herz sich mir wieder zuwendet, wenn sie sieht, daß ich nichts wünsche, und nichts will, als ihr Glück.

Ein unbeschreibliches Gefühl von freudiger Hoffnung belebte seine Brust, ihm ward das Herz so groß und voll, und eine unendliche Sehnsucht drängte ihn, Eva noch einmal zu sehen, heute noch ihr holdes, geliebtes Antlitz zu schauen. Mit hochklopfendem Herzen eilte er die Stiegen hinauf, und schlich leise auf den Zehen in ihr Schlafgemach. Sie schlummerte schon, und Ralph stand an ihrem Lager und schaute mit Entzücken in ihr holdes Angesicht, das, vom Schlummer höher geröthet, ihm wie in einer Verklärung erschien. Dann beugte er sich nieder und drückte einen leisen Kuß auf ihre halbgeöffneten Lippen; Eva aber lächelte im Schlaf, und leise flüsterten ihre Lippen: „theurer Ralph!"

Wie? sagte Ralph, zusammen schaudernd in freu-

digem Schreck, mein Name war es, den sie nannte! O mein Gott, so bin ich noch nicht ganz vergessen? So erwacht mein Andenken mindestens doch, wenn sie schläft, in ihrem Herzen. O Eva, theuerste Eva, flüsterte er leise, und schaute, sich über sie neigend, mit entzückten Blicken zu ihr nieder, Gott segne Dich, mein geliebtes, mein holdes Weib!

Leise, wie er gekommen, verließ er das Gemach, und ging wieder hinunter in die Werkstatt. Er hatte keine Ruhe zum Schlummer, die Freude hatte ihn aufgeregt, er mußte noch einmal seine Erfindung prüfen, noch einmal die Maschine zusammen stellen, um sich zu überzeugen, daß Alles gut sei. Spät erst am Morgen schlief er ein, den Kopf gelehnt an die Maschine, die zu ersinnen er viele Nächte sich den Schlaf und die Ruhe entzogen. Jetzt war sie da, und dies beglückende Gefühl gab ihm den ersten, erquicklichen Schlummer nach langer Zeit wieder.

Ralph, der streng seiner frühern einfachen Lebensweise treu geblieben, pflegte immer mit dem Aufgang der Sonne schon sich von seinem Lager zu erheben, und sofort in die Werkstatt zu gehen. Vor derselben befand sich ein kleines Vorgemach, und seit er nun so eifrig bei seiner neuen Maschine beschäftigt war, hatte er befohlen, ihm sein Frühstück nicht wie sonst in die Werkstatt zu bringen, sondern es in das kleine Vorgemach zu stellen.

Von dort holte er, wenn er Muße dazu fand, es sich selber herein. — Auch heute Morgen hatte die Magd, wie sonst, Ralphs Frühstück, das, wie immer aus einem Glase kalter Milch bestand, in dies Vorgemach hingestellt, und begab sich dann wieder an die Arbeit. — Alles war still, da öffnete sich leise die Thür und Gräfin Jelsa schaute mit spähenden Augen hinein in das kleine Vorzimmer. Alles ist still, zischelte sie leise, Niemand hat mich gesehen, und wenn es wäre, kann man glauben, ich sei Udo nachgegangen, ihn zu holen. — Udo drängte sich hinter ihr durch die Thür und lachte vergnügt. Still, Udo, zischelte die Gräfin, dies ist ein entscheidender Augenblick! —

Sie trat zu dem Glase Milch, und schüttete das mitgebrachte weiße Pulver in dasselbe.

Zucker, Mutter? fragte Udo nach dem Glase deutend.

Ja, Zucker, mein Sohn, daß Herr Ralph trinken soll, damit Eva Deine Frau wird! sagte sie mit einem höhnischen Lachen. Dann nahm sie den Arm ihres Sohnes, und ging wieder hinaus mit ihm. Draußen auf dem Flur sagte sie ganz laut: Aber Udo, welche neue Unarten sind dies! Schon in aller Morgenfrühe rennst Du umher, und störst mich aus meiner Ruhe, daß ich Dir nachlaufen muß, Dich zu holen!

Udo sah sie verblüfft an, und lachte dumm.

Du kannst jetzt noch ein wenig im Hause umher gehen, fuhr die Gräfin fort, weil es Dir denn so große Freude macht, will ich Dir dies gestatten! Sie drängte Udo, der ihr in ihre Zimmer folgen wollte, mit Gewalt auf den Flur zurück, und schloß hinter ihm die Thür.

So! sagte sie leise; es mag nun kommen, wie es will, ich kann nicht verdächtig werden. Die Magd stand oben an der Treppe, und hat gehört, wie ich Udo schalt, daß er hinab gegangen; sie wird also glauben, daß ich ihm nachgegangen, nur um ihn zu holen. Auch habe ich das Papier, worin noch etwas Arsenik enthalten, in Udo's Tasche gesteckt. Läuft die Sache schlimm ab, so wird man es bei ihm finden, und wer kann einen Blödsinnigen schuldig finden?

Udo indessen sprang draußen die Treppe auf und ab, lachend und vergnügt. Dann lief er wieder hinab zu dem Vorzimmer, und blickte hinein. Das Glas Milch stand noch da!

Mutter Zucker hinein gethan! sagte er, es liebäugelnd betrachtend. Udo gern Milch trinkt! Milch mit Zucker!

Er blickte scheu umher, als fürchte er belauscht zu werden, und sagte dann kopfschüttelnd: Udo niemals nascht, Udo nur kosten will!

Er streckte die Hand nach dem Glase aus, und zuckte dann ängstlich zurück.

Udo Schläge bekommen wird, weil er nascht, sagte er zitternd, und blickte wieder forschend umher. Als er aber sah, daß seiner Mutter strenge Augen wirklich nicht ihn überwachten, griff er hastig nach dem Glase und trank in vollen Zügen. Dann setzte er das halb geleerte Glas wieder hin, und sagte vergnügt: das schmeckt schön! Jetzt Udo fortlaufen will, sonst Udo Schläge bekommt!

Rasch sprang er wieder hinaus auf den Flur und die Treppe hinauf. Auf der obersten Stufe setzte er sich nieder, und sich plötzlich der Worte seiner Mutter erinnernd, sagte er leise: Ralph soll trinken, damit Eva Udo's Frau wird! Ralph soll sterben, damit Eva Udo's Frau wird!

In diesem Augenblick öffnete sich neben ihm die Thür, und Eva trat heraus. Sie war früher als sonst aufgestanden, getrieben von innerer Angst, und es beunruhigte sie, daß Ralph die ganze Nacht nicht auf seinem Bette geruht, dashalb wollte sie in die Werkstatt hinunter gehen, um nach seinem Ergehen zu fragen.

Als Udo sie sah, nickte er ihr lachend zu, und sagte mit dem Ausdruck des Triumphes: Eva soll Udo's Weib werden! Ralph muß sterben, damit Eva Udo's Weib wird!

Was sagst Du da! rief Eva angstvoll, und faßte Udo's Arm.

Ralph muß sterben, wiederholte Udo mit pfiffigem Ausdruck, Mutter hat es gesagt. Mutter hat Zucker in's Milchglas geschüttet. Ralph soll sterben, und Eva Udo's Frau werden!

Allmächtiger Gott! schrie Eva, und bleich, athemlos, rannte sie die Treppe hinab. Das Glas Milch stand nicht mehr im Vorzimmer. Mit convulsivisch zitternden Händen riß sie die Thür zur Werkstatt auf. Da stand Ralph, das Glas an seinen Mund gesetzt.

Trink nicht, kreischte sie laut, und zu ihm hinfliegend riß sie das Glas aus seiner Hand. Trink nicht, Ralph. O mein Gott, mein Gott, das Glas ist leer! — Es entsank ihren zitternden Händen, und zersprang klirrend am Boden!

Eva, rief Ralph, was bedeutet dies? Du bist außer Dir!

Udo hat es mir verrathen, sagte sie ganz sinnverwirrt, und ich glaube, Udo hat Recht. Einzelne Worte der Gräfin, dunkle Andeutungen. — Aber so sage mir, Eva, bat Ralph, was hat Dich so erregt?

Ralph, schrie sie, sich besinnend, Ralph, hast Du getrunken von dieser Milch?

Ralph bejahte es, und Eva rief zitternd, kaum ihrer Sinne mächtig: o Allmächtiger! Es war Gift in

dem Glase! — Nun erzählte sie Ralph, was Udo ihr gesagt, und als Ralph lächelnd sagte: Du glaubst den Worten eines Blödsinnigen? Erwiederte Eva: es ist immer Sinn in Udo's Worten, er lügt niemals.

Aber was sollte die Gräfin für einen Zweck haben, mich zu vergiften?

O, ich kenne diesen Zweck, sie will, daß ich ihres Sohnes Frau werde. Aber Ralph, geliebter Ralph, wie ist Dir? Du wirst blaß? — Wirklich, mir wird schwindelig! sagte Ralph rückwärts taumelnd.

Einen Arzt, schnell einen Arzt, kreischte Eva und riß an der Klingel, bis die Magd erschien. Nimm einen Wagen, schnell, schnell zum Arzt, rief Eva ihr entgegen. Er muß sogleich kommen, hörst Du, sogleich!

Die Magd rannte fort; die Angst aber gab Eva Riesenkräfte; sie schleppte Ralph, der zusammen gesunken war, in sein anstoßendes Schlafzimmer und legte ihn sanft auf das Lager.

Wie ist Dir, Ralph? sagte sie athemlos. Ralph, sprich zu mir! Sieh mich an, Geliebter! O mein Gott, mein Gott, warum kann ich nicht für ihn sterben!

Ralph, um Gottes Barmherzigkeit willen, blicke mich an, rief sie, ihn krampfhaft umschlingend. Einmal, nur einmal noch, schlage Deine Augen auf, einmal nur noch sprich zu mir, sage mir, daß Du mir verzeihst, daß Du mich noch liebst! O mein Gott! kannst Du denn

sterben, jetzt, da ich mein Herzblut hingeben möchte, jetzt da ich Dich wieder liebe.

Waren es die Thränen, die aus Eva's Augen auf Ralphs Gesicht niederströmten, oder waren es Eva's Worte, die ihn wiedererweckten? Ralph schlug die Augen auf, und ein seliges Lächeln umspielte seine Lippen. Nun ist Alles gut, sagte er dann leise, nun sterbe ich gern. Denn Du wirst um mich weinen.

Nein, nein, Ralph, schrie sie, ihn fest umklammernd, nein, Du darfst nicht sterben! Sage nicht, daß Du es willst! Sieh, Ralph, hier liege ich zu Deinen Füßen, ermanne Dich, sage nicht, daß Du sterben willst. O mein Gott, stirb jetzt nicht, jetzt da meine Seele wieder erwacht ist, jetzt, da ich wieder gelernt habe Dich zu lieben!

Ralph richtete sich auf, und mit ungeheurer Anstrengung seine Schmerzen überwindend sagte er: es geht zu Ende, Eva! Lebe wohl! Ich habe Dich geliebt, Eva, wie hienieden Dich Niemand wieder lieben wird, ich habe Qualen, o und welche Qualen erlitten, als Dein Herz sich von mir wandte. Ich verzeihe Dir Alles, Alles, denn ich liebe Dich noch. Höre aber jetzt, da ich sterbe, das letzte Wort Deines treuesten Freundes! Wende Dein Herz ab von der Eitelkeit der Welt, daß diese nicht Deine Seele verderbe. Du bist schwach, Eva, denn Du bist eitel, lerne stark werden, und diesen

äußern irdischen Glanz verachten, denn nicht in dem Aeußern liegt das Glück, es liegt hier, tief im Herzen. Bewahre Dein Herz, daß es rein bleibt, und täusche Niemand, der Dich liebt! Sei treu, Eva, treu, denn die Untreue tödtet!

Eva hatte seinen leisen, oft von lautem Stöhnen unterbrochenen Worten, mit gefaltenen Händen, mit athemloser Brust zugehört. — Jetzt schwieg Ralph, sein Aechzen verstummte, und als Eva sich über ihn neigte, lag er erstarrt, ohne Leben, mit weit geöffneten Augen da.

Er ist todt, er ist todt, schrie sie, und sank ohnmächtig neben ihm nieder!

In diesem Augenblick hielt unten an der Thür ein Wagen an, und der Arzt kam eilig die Stiegen herauf.

Gräfin Jelsa indeß hatte mit seltsamer Beklommenheit an ihrer Thür gestanden, und gehorcht, sie hatte Eva's Angstschrei vernommen, und schreckte unwillkürlich zusammen. Dann ward Alles still. Gräfin Jelsa horchte noch immer. Da meinte sie dicht vor ihrer Thür leises Klagen und Wimmern zu vernehmen! Es überlief sie kalt! War dies Wirklichkeit, oder war es der Geist dessen, den sie eben gemordet? Jetzt ein durchdringender, furchtbarer Schrei! Ein Kratzen, Reißen an ihrer Thür!

Es ist ein Mensch, sagte sie gefaßt, und öffnete die Thür. Draußen aber lag Udo, ihr Sohn, mit blauen Lippen und gebrochenen Augen, zuckend in den letzten Qualen des Todes.

XXII.

Indeß hatten Carl und Sophie in sanft beglückender, geschwisterlicher Gemeinschaft ruhige, schöne Tage verlebt, Tage des reinsten Seelenfriedens und des heitersten Glückes. Nicht als ob Carl's Wünsche alle befriedigt, seine heiße Liebe sich abgekühlt zu sanfter, geschwisterlicher Neigung; aber er hatte es über sich gewonnen, seinen Wünschen Schweigen zu gebieten, und über sein stürmisches Herz den Schleier der Ruhe zu legen. Und war es nicht immer doch ein Glück, ihr nahe zu sein, ihre süße Stimme zu hören, ihr holdes Angesicht zu sehen, zu sehen, wie dies allgemach wieder aufblühte in Gesundheit und Frische? War's nicht ein Glück, ihr tausend kleine Aufmerksamkeiten erzeigen, für sie sorgen, für sie arbeiten zu können, mit ihr alle die kleinen Begebenheiten des Tages zu besprechen und zu theilen? Nicht ein Glück, ihr gegenüber zu sitzen, und immer, und immer wieder ihr schönes Antlitz zu zeichnen? —

Carl empfand alle die Wonne eines solchen genügsamen Glückes, und seine ganze Seele ging auf und erfüllte sich an diesem Glück. Er war heiter, gesprächig geworden, und das Bewußtsein, von Sophie mindestens als Bruder geliebt zu werden, verlieh seinem ganzen Wesen mehr Sicherheit und Unbefangenheit. Ach, und mit welcher zarten Sorge und Liebe war er um Sophie bemüht, wie sann er Tag und Nacht, ihr irgend eine kleine Freude, irgend einen abgelauschten Wunsch zu erfüllen, und welche Freude verschönte seine Züge, wenn es ihm gelang, Sophieen ein Lächeln abzugewinnen, sie mindestens auf Augenblicke zu erheitern! — Sophieens Herz aber begann allgemach wieder zu erstarken und zu genesen, ihre Seele richtete sich auf aus der langen Betäubung des Schmerzes und der Qual, sie begann wieder zu leben und zu hoffen, wieder Theilnahme zu empfinden für ein Dasein, das ihr täglich durch eine treue Freundeshand verschönt und erleuchtet ward. Sie liebte Carl wahrhaft als ihren Bruder, und kein Gedanke kam in ihre Seele von der Möglichkeit, Carl möge heißer und wärmer, möge eine andere Liebe für sie empfinden. Ach, die Liebe lag ihr so fern, sie war mit ihren Thränen weit hinweg gespült von ihrem Herzen, das sie ganz erstorben wähnte, und ganz leer, und sie war so unbefangen gegen Carl, wie es eine Schwester ist, die ihren Bruder liebt und von ihm geliebt wird. — So ver-

gingen ihnen die Tage in Arbeit und Genügsamkeit; aber ein Zufall sollte Eva aus dieser Ruhe und Stille wecken und alle ihre Gefühle umwandeln.

Sie war allein in ihrem kleinen Zimmer. Ihre Arbeit war früher vollendet, als sie erwartet hatte, sie hatte für heute keine neue mehr anzufangen, und suchte deshalb nach irgend einem Buch, um die Zeit bis zu Carls Heimkunft mit Lesen zu verbringen. Sie fand keins, und doch hatte ihr vor wenigen Stunden Carl mehrere Bücher gebracht.

Er wird sie vielleicht in seine Kammer getragen haben, sagte sie, und ging hinein; da fiel ihr Auge auf ein Buch, das neben den andern lag, und auf dem mit großen Buchstaben geschrieben stand: mein Tagebuch.

Dies Buch nahm Sophie, und kehrte damit zurück in ihr Zimmer. Wie überrascht war sie aber, darin Scenen ihres eigenen Lebens in schönen, sinnigen Zeichnungen zu finden, Scenen, in denen Carl sie gesehen, und die er dann auf das Papier übertragen. Aber diese Blätter erhielten noch eine andere Bedeutung durch die wenigen Worte, die unter jedes Blatt geschrieben waren, und die jedesmalige Seelenstimmung Carl's auszudrükken schienen, die heißeste, glühendste und entsagende Liebe Carl's verriethen. — Sophie erröthete, und erbleichte, als dies Alles sich für sie enthüllte, und als sie nun erst die ganze Tiefe seiner Liebe, alle die Opfer der

Entsagung, welche Carl schweigend gebracht, verstehen lernte. Auf einem der letzten Blätter fand sie sich Hand in Hand mit Carl abgebildet, darunter stand geschrieben: „sie will mich lieben, wie eine Schwester! Nun, schweige denn, mein Herz, ist es nicht schon ein Glück von ihr geliebt zu werden, wie ein Bruder?"

Armer, geliebter Freund, flüsterte Sophie leise, o, wie groß, wie edel ist Dein Herz! O, und wie werde ich Dir lohnen können, was Du für mich gelitten und gethan hast! —

Eine ungewöhnliche, freudige Aufregung war in ihr, und machte ihr Herz klopfen, ihre Wangen erglühen. Es war ihr, als sei ein unerwartetes Glück plötzlich über sie hereingebrochen, und sie fühlte all' den Schrecken der Ueberraschung und die Befangenheit des Glückes. Sie aber wußte sich ihre eigene Bewegung nicht zu deuten, und als sie mit irren, zuckenden Augen den Vorhang, der ihr Inneres verhüllte, zu durchdringen strebte, wußte sie doch nicht, daß ihr selber ein Himmel dahinter verborgen sei.

Als sie Carl's Schritt auf der Treppe vernahm, eilte sie rasch das verhängnißvolle Buch an seine frühere Stelle zu legen, und erröthete tief, als Carl dann hereintrat, und ihr die Hand zum Gruße reichte. Zum ersten Male zuckte ihre Hand, wie von electrischem

Schlage getroffen, in der seinen und sie zog sie scheu zurück.

Du entziehst mir Deine Hand, fragte Carl verwundert, bist Du mir nicht mehr gut, Sophie? Habe ich irgend Etwas gethan, daß ich Deine Freundlichkeit nicht verdiene?

Wie rührte Sophie seine sanfte, entsagende Freundlichkeit, wie tief verehrte sie ihn, um der ungeheuren Gewalt seines Willens und seiner Selbstbeherrschung!

O nein, Carl, sagte sie, mit mühsam zurückgehaltenen Thränen, nein, ich bin Dir nicht böse. Du thust nur Gutes und Schönes.

Carl? fragte er befremdet, Du nennst mich nicht mehr „lieber Carl," nicht mehr Deinen Bruder?

Aber wie Du heute bist! sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und dem schönen Erröthen eines jungen verschämten Mädchens. Carl betrachtete sie mit entzückten Blicken, sie war ihm nie so schön erschienen, als in diesem Augenblick.

Sophie! sagte er mit einem Ton, der ihr Herz erbeben machte.

Carl! sagte sie ganz leise, kaum hörbar. Aber Carl empfand doch, daß sie nimmer so seinen Namen genannt, nimmer so vor seinem Anschauen in holder Verwirrung und Verschämtheit die Augen niedergeschlagen.

O mein Gott, mein Gott! rief er mit vollem, freudigem Ton, und Sophie fragte ihn nicht nach der Ursache dieses Ausrufs. —

Von nun an begann ihr Verhältniß sich anders zu gestalten, sie waren nicht mehr Geschwister, sie waren Liebende, die sich fliehen, um sich zu suchen, sich meiden, um sich zu finden, die schüchtern einander ausweichen, und sich doch, wie von selbst immer wieder begegnen und treffen. — Carl aber wagte noch nicht an sein Glück zu glauben, und indem er sich ihm ganz hingab und erschloß, indem er endlich seiner Liebe gestattete, unverhüllt hervor zu treten, sich in jedem Blick, in jedem Wort zu verrathen, wagte er dennoch nicht das entscheidende Wort zu sprechen und sich ihr zu erklären.

So saßen sie eines Tages, schweigend und befangen, und doch unendlich glücklich, neben einander, als sie durch lautes Klopfen an ihrer Thür erschreckt wurden. Selten war es, daß ihre Einsamkeit und Stille durch irgend Jemand unterbrochen ward, und es war daher nicht ohne Befangenheit, daß Carl ging die Thüre zu öffnen. Draußen aber stand der Commissarius des Stadtviertels, der mit seltener Höflichkeit fragte, ob Fräulein Sophie Blitz noch hier wohne, und auf Carl's Bejahung in das Zimmer trat.

Mein Fräulein, sagte er sich tief vor ihr verneigend, ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß Ihr Herr

Bruder, der reiche Herr Blitz, gestern plötzlich gestorben ist, und da er nicht verheirathet ist, so sind Sie die nächste rechtmäßige Erbin!

Mein Bruder todt? fragte Sophie erschrocken.

Seit gestern! Ein Nervenschlag hat ihn getödtet, man fand ihn mit einem Briefe in der Hand todt auf dem Sopha liegen. Auch scheint dieser Brief vielleicht an seinem Tode schuld zu sein, denn es war ein für ihn sehr unangenehmer Brief. Er war, wie Sie wissen, mit einer Gräfin Stein verlobt, und in diesem Briefe erklärte sie ihm, daß sie ihr Wort zurücknähme und nimmer seine Gattin werden könne.

Ich muß ihn noch einmal sehen, sagte Sophie entschieden, wir haben uns im Leben lange gemieden, ich will mindestens von dem Todten in Frieden scheiden.

Carl ging schweigend, eine Droschke zu holen, und bald fuhr er mit Sophie nach dem Sterbehause ihres Bruders.

Sophie stand tief erschüttert neben der Leiche, und ihre Thränen benetzten deren kalten Wangen. Er hat mich nie geliebt, sagte sie zu Carl, der stumm und bleich neben ihr stand, und oft zürnte ich meinem Herzen, daß auch nichts für ihn empfinden konnte, nun aber empfinde ich doch, daß die geschwisterlichen Bande unzerreißbar sind, und meine Seele trauert um ihn, der doch der Sohn meiner Mutter war.

Der Commissarius, der sie begleitet hatte, war indeß bereitwillig fortgeeilt, einen Justizbeamten zu holen, mit dem Sophie die nöthigen geschäftlichen Angelegenheiten besprechen könnte, und kehrte jetzt mit diesem zurück. Der Tag verging mit Anordnungen und Geschäften, und als Carl spät am Abend sich anschickte in seine Wohnung zurück zu kehren, sagte Sophie: jetzt darf ich Dich nicht mehr begleiten, mein Bruder, denn das Auge der Welt hat uns nun wieder aufgefunden, und wir müssen uns nun den Formen der Welt fügen!

Ja wohl, sagte Carl barsch, und verließ sie eiligst damit sie seine Thränen nicht sehen sollte.

Nun habe ich sie verloren, sagte er verzweiflungsvoll, als er seine Wohnung erreicht hatte, und mit trostlosen Blicken umher schaute in dem Zimmer, das ihre holde Nähe sonst verschönt und geheiligt hatte. Ja, nun habe ich sie für immer verloren! Denn sie ist reich geworden und bedarf meiner nicht mehr!

Die nächsten Tage vergingen ihm in trostlosem, dumpfem Schmerze. Mechanisch ging er Morgens zur Arbeit, aber in seiner Seele war Alles trübe und leer, und das Glück schien ihm nun, da Sophie wieder reich geworden, auf ewig erstorben.

So wankte er drei Tage nach jenem Ereigniß Mittags von der Arbeit heimkehrend seiner Wohnung zu.

Erst einmal hatte er Sophie gesehen, denn nur zur Beerdigung ihres Bruders war er hingegangen, und hatte einige flüchtige Worte mit ihr gewechselt.

Und sie bat mich nicht einmal wieder zu kommen, sagte er dumpf vor sich hin, sie hatte kaum einen freundlichen Blick für mich, und reichte mir nur ganz flüchtig die Hand! O mein Gott, wie traurig ist doch dies Leben!

So ging er trostlos die hohen Treppen hinauf zu seiner Stube, und fand zu seiner Verwunderung die Thüre offen. Wie erstaunte er aber, als er, hastig eintretend, Sophie, einfach gekleidet, und wie sonst mit einer Näharbeit beschäftiget, an ihrem kleinen Tischchen sitzen sah.

Sophie, Du hier? rief er jauchzend ihr entgegen.

Und wo sollte ich sonst sein, sagte sie mit einem glücklichen Lächeln, wo sollte ich sonst sein, als bei Dir? Ich habe ja auf der Welt Niemand als Dich, und wenn Du es verschmähst zu mir zu kommen, nun da komme ich zu Dir!

Ich dachte, sagte Carl stotternd, ich glaubte Du seiest beschäftigt, Du —

Du dachtest, sagte sie ernst, Sophie könne nun, da sie reich geworden, Den vergessen, der sich ihrer erbarmt, da sie arm war und von aller Welt verlassen. Der

mit himmlischer, starker und entsagender Liebe gleich einem Schutzgeist über mir gewacht und durch seinen Trost mein Unglück gemildert, durch seine Liebe mein Leiden gesänftigt hat! O Carl, fuhr sie fort, während beglückende Thränen der Rührung ihre Wangen netzten, konntest Du denken, mein Herz könne sich von Dir abwenden, der Du meines Lebens Retter warst, von Dir, den, als ich verzweifelnd, sinnlos meiner Vergangenheit entfloh, Gott in meinen Weg führte, damit mir durch Dich eine neue Zukunft begründet werde! O mein Geliebter, Gott selbst hat uns an einander gewiesen, und wer will zerreißen, was Gott verband.

Geliebter! Sie nennt mich ihren Geliebten! rief Carl mit dem Jauchzen der Freude.

Und wie willst Du, daß ich Dich anders nenne, sagte sie erröthend, und sich leise an ihn schmiegend, flüsterte sie: Carl, ich habe gestern meinen Bruder begraben, ich habe nun keinen Bruder mehr!

Und ich, Sophie, und ich?

Du, flüsterte sie kaum hörbar, Du bist nicht mein Bruder, denn ich liebe Dich, Carl, ich liebe Dich mit voller, ganzer Seele, und ich will Dich nicht meinen Bruder, sondern meinen Geliebten, meinen Gatten nennen!

O mein Gott! mein Gott! schrie Carl im Uebermaß des Glückes, und hob seine Arme gen Himmel, als wolle er Gott zum Zeugen anrufen seines Glückes. Mehr sagte er nicht! Aber sie barg, weinend vor tiefem, heiligem Glück, ihr Haupt an seiner Brust, und flüsterte wieder: ich liebe Dich!

Ein einziger Schrei der Freude, des Entzückens tönte von seinen Lippen, dann schlang er seine Arme um die Geliebte, und drückte sie fest, fest an sein Herz. Seine Augen waren nach oben gerichtet, und seine zitternden Lippen bewegten sich wie im Gebet.

Es ist also wahr, Du liebst mich also! sagte er dann, wie zweifelnd an dem Unerhörten, Köstlichen.

Sie richtete ihr Haupt empor, und sah ihn mit strahlenden Blicken an: Carl, ich liebe nur Dich, und nichts mehr soll uns hienieden trennen! Ach, aber mein ganzes Leben wird zu arm sein Dir zu lohnen, was Du für mich gethan und gelitten!

Aber wie, sagte Carl, die reiche Sophie Blitz wählt mich, den armen, niedern Carl?

Nicht Du bist arm, sondern ich, sagte sie mit holdem Lächeln, und vor ihm niederknieend legte sie ein Papier zu seinen Füßen nieder. Sophie hat gar nichts, gar kein Eigenthum mehr, Alles was ich bin und habe ist Dein.

Carl nahm das Papier, und las. Es war eine

gerichtlich ausgestellte Schenkungsacte über ihr ganzes Vermögen, das sie ihm verschrieben hatte.

Ich bin arm, ganz arm, mein Carl! sagte sie, Willst Du mich nun verschmähen, weil ich Dir nichts zu bieten habe, als meine Liebe?

XXIII.

Die Gefahr war vorüber; nach mehrtägiger Angst und Sorge hatte der Arzt erklärt, daß Ralph genesen würde, daß die angewandten schnellen Mittel ihre Pflicht gethan, und Ralph sich zwar langsam, aber sicher erholen würde. O, welche Freude war dies für Eva, wie dankte sie Gott mit stammelnder Lippe und verklärten Blicken für dies große, köstliche Glück. Denn dies furchtbare Ereigniß hatte ihre Seele wie umgewandelt, es war wie ein Blitz in ihr Herz geschlagen, und hat dort Alles verzehrt und vernichtet, was an anderm Gefühl als der reinsten Liebe zu Ralph darin wohnte. Sie liebte ihn nun, als den von Gott ihr gesandten Freund und Retter, und was sie für Victor empfunden, erschien ihr nun wie ein wüster Rausch, wie ein Traum, aus dem sie sich nun zum schönsten Erwachen aufgerichtet. Nicht einen Moment wich sie von dem Bette ihres Gatten, keine Hand, als die ihrige, durfte ihm die Arzeneien rei-

chen, ihm das Kissen rücken, keiner als sie allein durfte Nachts an seinem Lager wachen, und wenn Ralph die Augen aufschlug, wenn er ihren strahlenden, liebenden Blicken begegnete, die auf ihm ruhten mit unendlicher Liebe, dann lächelte er, wie in seliger Verklärung, und Beide nickten sich zu, glückselig, stumm vor Wonne. So war das Krankenlager Ralph's gewissermaßen zu einem Altar geworden, vor dem sich ihre Herzen auf's Neue vereinigt und verbunden hatten zu ewiger, nun unauflöslicher Liebe. —

Ralph, sagte Eva einst, als sie vor seinem Bette kniete, mein Geliebter, verzeihst Du mir? Sieh, ich war eine Verirrte, aber Gott führte mich zurück auf die rechte Straße, und lehrte mich erkennen, wie schwer ich gefehlt!

O meine Eva, sagte Ralph, und ist nicht das wiedergefundene Glück schöner als ein nie verlornes? Sich niemals von der rechten Straße verirren können, das ist nicht verdienstlich, aber von dem Irrwege sich wieder zurecht zu finden, Eva, das ist anerkennenswerth und groß!

Sie küßte seine Hand, und fühlte sich von seinem Kusse wie entsündigt und gesegnet zu neuem Leben.

Während aber Ralph der Genesung zuschritt, hatte der arme Udo das Verbrechen seiner Mutter mit seinem Leben büßen müssen. Alle ärztliche Hülfe war umsonst

gewesen, und nach wenigen Tagen furchtbarer Qual hatte endlich der Tod ihn erlöst. Heute sollte er beerdigt werden, und Eva ging hinauf, die Leiche noch einmal zu sehen. Es war, bei einer von der Polizei angestellten Untersuchung nichts Verdächtiges, was gegen die Gräfin hätte zeugen können, ermittelt worden. Die Aussage der Magd, welche gesehen, daß Gräfin Jelsa jenen Morgen Udo aus dem Vorzimmer geholt, und ihre Worte vernommen, hatte dazu beigetragen, ihre Unschuld zu bestätigen, und so ward der blödsinnige Udo als der alleinige Urheber einer That angesehen, die er selber mit dem Tode büßen mußte. — Nur Eva war in ihrem Herzen fest überzeugt, daß die Gräfin selber jenes Verbrechen begangen, und wenn sie dennoch jetzt der Gräfin einen Besuch machen wollte, so geschah dies, weil die harte Strafe der Gräfin Eva's Mitleid nach rief, und sie mit ihrer Unthat fast versöhnte. Sie fand die Gräfin neben der Leiche ihres Sohnes sitzen, in dumpfem, hinbrütendem Schmerz, und erst als Eva sie anredete, schreckte sie auf, und blickte Eva an mit dem Ausdruck des finstersten Hasses.

Was wollen Sie hier? fragte sie streng. Was wollen Sie neben der Leiche meines Sohnes? Wollen Sie sich weiden an meiner Qual, an meinen Schmerzen? Gehen Sie! Sie sehen, ich leide nicht, denn ich

weine nicht! Gehen Sie, denn ich hasse Sie, und Ihr Anblick zieht mein Herz zusammen in Haß und Grimm.

Und warum ist es, daß Sie mich hassen? fragte Eva mild.

Sie allein sind Schuld an dem Tode meines Sohnes, rief die Gräfin heftig, Sie allein!

Eva sagte ernst: Gräfin, Sie wissen, daß dem nicht so ist! Und wenn Udo die Schuld einer Andern büßt, so war doch hierbei nicht ich die Schuldige!

Und wer denn? rief die Gräfin. Was wollen Sie mit diesen Worten sagen?

Ich will damit sagen, erwiderte Eva, die Hand auf Udo's kalte Stirne legend, ich will damit sagen, daß dieser Todte unschuldig war an seinem Tode, und daß nicht in seiner Seele Mordgedanken wohnten!

Die beiden Frauen blickten sich lange einander an, und Gräfin Jelsa fühlte, daß Eva sie verstanden habe. Dies aber vermehrte nur noch ihren Haß und Grimm gegen sie, und sie sagte finster: dennoch sind Sie schuld an seinem Tode, denn Udo liebte Sie!

Und Gräfin Jelsa wünschte, daß ich sein Weib werde! flüsterte Eva.

Nun wohl, sagte die Gräfin, wenn Sie es denn wissen, ja, ich wünschte dies. Aber denken Sie nicht, daß ich Sie liebte, als ich dies wünschte, denken Sie nicht, daß es geschah, um die thörichten Wünsche dieses

armen Knaben zu befriedigen! O nein, ich strebte nach einem andern Ziel, und das will ich Ihnen jetzt sagen, denn was hilft mir jetzt alle Verstellung, jetzt, da das Werkzeug meiner Plane zerstört ist? Nein, nein, jetzt soll es mir mindestens eine Erleichterung gewähren, Ihnen zu sagen, daß ich Sie hasse, daß ich Sie verabscheue! Ja, verabscheue, denn sie sind glücklich und reich, und ich hasse die Glücklichen! Seit ich Sie kannte, habe ich Sie gehaßt, und als ich Sie mit Worten der Liebe an mein Herz zog, geschah es nur, um Sie zu verderben, und als ich mit listigen Worten Sie Ihrem Gatten entfremdete, that ich dies nur, um Gewalt zu bekommen über Ihr thörichtes, eitles Herz. Sie sollten meines Udo's Weib werden, nicht aus Liebe, sondern um Ihres Reichthums willen, und dieser allein fesselte mich an Sie! So, nun wissen Sie es, o, und mir ist leicht, daß ich hinfort nicht mehr mich zwingen darf, Ihnen zu verbergen, daß ich Sie verabscheue.

Wie sehr aber haben Sie in Ihren Planen sich verrechnet, sagte Eva ruhig und stolz, Sie strebten Ihrem Sohne eine reiche Frau zu geben, und dazu wählten Sie mich. Ich aber, Gräfin Jelsa, bin nicht reich. Ich habe niemals Reichthümer besessen, und als ich Ralph's Gattin ward, hatte ich nichts, was ich mein Eigen nannte, gar nichts!

O, auch dies noch! schrie die Gräfin. Ich habe

also umsonst Jahre lang mich gemüht, umsonst gehofft, umsonst gestrebt! Eine Betrügerin hat mich überlistet. Nein, Eva, Sie lügen jetzt! Sie wollen mich kränken, mich verhöhnen!

Nein, beim ewigen Gott, es ist Wahrheit! sagte Eva feierlich. Hinfort soll nur Wahrheit auf meinen Lippen sein, und die ganze Welt soll es wissen, daß Alles, was mich umgiebt, meines Gatten Eigenthum, daß er die arme Eva überschüttet hat mit den Gaben seiner Liebe, und daß ich Alles, was ich bin, ihm verdanke!

Wehe, wehe mir! rief die Gräfin. Auch dieser letzte Trost ist mir genommen! Eine Lüge hat meinem Sohne den Tod gebracht!

Sie warf sich laut schluchzend über die Leiche hin, und fiel dann zurück in Krämpfen und Zuckungen. — Furchtbar war der Anblick dieser von Qualen und Pein durchwütheten Mutter neben der stillen, ruhigen und schönen Leiche ihres Sohnes; Eva entfloh mit schnellen Schritten, und eilte zu ihrem Gatten. Sie klammerte sich fest an seine Brust, und sagte zitternd: Ralph, ich will arm sein, ich fürchte mich vor dem Reichthum! Das Geld verderbt das Herz und verhärtet das Gemüth. O Ralph, laß uns leben in Armuth und Genügsamkeit, denn in der Armuth ist der Friede und über den Armen ruht Gottes Segen. Ich war glücklich, als ich noch arm war, und erst, als ich nach Reichthum begehrte, kam

Unglück und Verwirrung über mich! Ralph, mir schaudert jetzt vor dem Gelde und dem Reichthum, und wie nach einem Heiland strecke ich meine Hände aus nach der Armuth!

Gelobt sei Gott, nun bist Du gerettet! rief eine Stimme hinter ihnen.

Mutter Anna! riefen Beide freudig.

Ja, Mutter Anna! sagte die alte Frau näher tretend und ihre Arme um den Nacken ihrer Kinder legend, jetzt bin ich wieder da, und will mich nimmer wieder von Euch trennen! Ich kam, weil ich von Ralph's Krankheit erfahren; nun aber, meine Eva, da ich Deine Worte gehört, nun weiß ich, daß endlich die Erkenntniß über Dich gekommen ist, nun weiß ich, daß Du nun auch Deiner Mutter Dich nicht schämen wirst, daß Du sie ehren wirst und lieben! Denn Du hast erkannt, wie nichtig die irdischen Güter, und daß in dem Besitz kein Friede wohnt, sondern in dem Erwerb allein. Ja, meine Kinder, der Armen ist das Himmelreich! Darum laßt uns arm sein, und im Himmel reich!

O, meine theure, geliebte Mutter, rief Eva, vor ihrer Mutter niederknieend, verzeihe mir alle meine Schuld, und gieb mir auf's Neue Deinen glückbringenden, mütterlichen Segen!

Den hast Du, mein Kind, ja, meinen Segen hast

Du. Kommt an mein Herz, Ihr meine lieben Kinder Beide!

Sie drückte Ralph und Eva innig an ihr Herz, und Thränen der reinsten Freude netzten ihre Wangen.

Von nun an war Friede und Heiterkeit wieder eingekehrt in Ralphs Hause. Eva war wieder heiter und fröhlich wie sonst, denn Ralphs Gesundheit war völlig wieder hergestellt, und das Glück machte auch ihn heiter und gesprächig. „O, wie friedlich ist jetzt Alles in mir, sagte Eva einst, als sie neben ihrem Gatten, umschlungen von seinem Arme, saß. Als ich noch strebte nach Reichthum und Glanz, da war ein ewiger Kampf, ein ewiges Ringen in mir, ruhelos waren meine Gedanken, ruhelos meine Wünsche, und jeder befriedigte Wunsch erzeugte mir nur neues Begehren und Wollen in mir! Und jetzt ist Alles so friedlich und still, so klar und ruhig. Ich erstrebe nichts mehr, und will nichts mehr als Deine Liebe, mein Ralph!

Und diese Liebe, meine Eva, wird jetzt eine Prüfung zu bestehen haben, sagte Ralph. — Und nun erzählte er ihr, daß Bernhard heute ihm die ausgesetzte Prämie für die neu erfundene Maschine gebracht, zugleich aber ihm vorgeschlagen, ihn nach Amerika zu begleiten und dort Fabriken anzulegen, oder Maschinen zu bauen. Nun entscheide Du, sagte Ralph. Liebst Du mich genug, um mir in die Ferne und Weite fol-

gen zu können, oder willst Du, daß wir hier bleiben, und von unserm Gelde leben. Denn jetzt, meine Eva, sind wir wirklich reich, und können mit Gemächlichkeit von unserm Gelde leben. Oder noch, fuhr er feierlich fort, noch ein Drittes habe ich Dir vorzuschlagen! Ist in Deinem Herzen eine andere Liebe, sehnt es sich nach dem Besitz eines andern Herzens, als dem meinen, wohlan, so sage es. Ich gebe Dich frei, und gehe allein in die Ferne, Dir zurücklassend Alles, was ich habe. Nicht die Pflicht, Eva, soll Dich an mich binden, an der Pflicht erkaltet das Glück, und die Treue ist trostlos und ertödtend, wenn nicht die Liebe sie zu einer Nothwendigkeit und zum Leben schafft!

Eva sah ihn mit großen, hellen Blicken an, und sagte ruhig: ich liebe Dich aber, Ralph, und liebe Niemand als Dich! Und wenn einst mein Herz sich verirrte, so hat es sich wieder gefunden zu Dir freiwillig und ohne Zwang. Das möge Dir beweisen, daß meine Liebe zu Dir nimmer erloschen, daß nur ein Wahn, eine Krankheit sie getrübt hatte. Jetzt aber bin ich genesen, Raph, und wie die Gesunden schnell ihre Krankheit und ihr Leiden vergessen, so gedenke auch ich nicht mehr dieser Herzenskrankheit, die weit hinter mir liegt!

Und Victor? fragte Ralph leise, denn es war das erste Mal, daß er vor Eva seinen Namen nannte.

Gestern bekam ich dies Billet von ihm, sagte Eva,

ihm ein Papier darreichend. Er ist nach Italien abgereist.

Ralph las das Blatt, und sagte dann: er geht, weil er Dich liebt, und dankt Dir scheidend für die große Lehre, die Du ihm gegeben, für die Gewißheit, daß es noch Weiber giebt, deren reine Natur über alle Verführung und Anfechtung erhaben ist, die aus dem Instinct der Tugend stets das Rechte wählen, und sich wohl verirren, aber nicht fallen können. — O, geliebteste Eva, komm an mein Herz, Du edles, schönes Weib!

Er drückte sie fest an sich, und Eva weinte Thränen der reinsten Freude.

Dann kam Mutter Anna, und Ralph sagte: Du kommst zu ernsten Verhandlungen, theuerste Mutter. Ich habe Eva vorgeschlagen, ob wir hier bleiben, und von unserm Gelde leben, oder nach Amerika gehen, und dort Fabriken anlegen wollen. Eva soll entscheiden.

Ja, Eva soll entscheiden, sagte Mutter Anna zuversichtlich.

Nein, nicht hier wollen wir bleiben, sagte Eva, nicht in Unthätigkeit und Müßiggang wollen wir leben. Denn der Müßiggang weckt die böse Lust und die Sünde im Herzen, und ist, wie ein schönes Sprichwort sagt, „aller Laster Anfang.“ — In Thätigkeit allein beruht das Glück, und sie allein schafft Zufriedenheit. Laßt uns] denn nach Amerika gehen. Da wollen wir Fa-

briken anlegen, da wollen wir wirken und schaffen, und arbeiten. Denn ich fühle es wohl, theuerste Mutter, Du hattest Recht, die Arbeit ist ein Segen des Himmels, sie ist das Gebet, das uns vor der Sünde bewahrt, wer recht arbeitet, der hat keine Zeit zur Sünde, und dessen Thaten segnet Gott. Und sind wir denn jetzt reich, mein Geliebter, so laß uns unsern Reichthum anwenden zum Nutzen Anderer, zur Hülfe der Armuth. Laß uns die Armen in unsere Fabriken rufen, und ihnen helfen, indem wir ihnen Arbeit geben. Ach Ralph, wenn sich dann viel fleißige Hände um uns regen, wenn wir den Armen Arbeit, den Hungernden Speise geben, wenn wir inmitten unserer Arbeiter selber wirkend und schaffend einher gehen, dann will ich wieder mit Stolz und Freude sagen, daß ich eine reiche Frau bin! Reich an Liebe und an Glück, reich, weil ich geben kann! — O mein Kind, meine theure Tochter, rief Mutter Anna, Eva mit Freudenthränen an ihr Herz drückend, Gott segne Dich für dieses Wort! Nun kann ich in Frieden sterben, denn Du wirst glücklich sein!

Nein, Mutter, leben sollst Du, und uns begleiten sagte Ralph; für Dich ist noch lange nicht Zeit zum Sterben. Denn Du hast noch vieles zu thun hienieden, und zu wirken! Du mußt mit uns gehen, Mutter, und uns helfen die Armen zu unterstützen, Du mußt überall uns nahe sein mit Rath und That!

Wenn Euch meine alten Hände noch nützen können, sagte sie, wohlan, dann gehe ich mit. Aber versprich mir, Ralph, daß Du nicht fordern willst, ich solle nun die Hände ruhig in den Schooß legen in nichtsthuerischer Faulheit. So lange ich lebe, will ich arbeiten, denn nur, wenn ich in der Welt noch etwas nütze, kann ich die Welt noch lieben! —

Als sie wenige Wochen später in Hamburg das Schiff bestiegen hatten, das sie nach Amerika bringen sollte, standen sie, Abschied nehmend von der Heimath, lange noch auf dem Verdeck, bis die Ufer verschwanden, und ringsum kein Land mehr zu erblicken war.

Die Vergangenheit ist hinter uns verschwunden, sagte Ralph, Eva fest umschlingend, möge denn die Zukunft uns Glück bringen und Heil! — Sie wird es! sagte Eva freudig, denn die Liebe begleitet uns aus der Vergangenheit in die Zukunft, und die Liebe ist Gottes Segen!

Mutter Anna aber zerdrückte still eine Thräne in ihren Augen, und flüsterte: Mein Fritz, lebe wohl! Meine Gedanken wissen Dich nicht zu finden, und Du bist mir verloren. Aber ein Mutterherz hört doch nicht auf zu lieben und zu hoffen! —

Mutter Anna erlebte ein hohes, glückliches Alter, sie sah sich umringt von blühenden Enkeln, sah ihre Kinder glücklich und geehrt, sah sie thätig und zufrieden,

und als sie starb, waren ihre letzten Worte: Gott ruft mich zu einer andern Arbeit! Lebt wohl! —

Ungefähr um dieselbe Zeit, wie Ralph und Eva, verließ auch ein anderes junges Ehepaar Berlin, und wandte sich dem Süden zu. Dies war Carl und Sophie; sie gingen nach Italien, wo Carl sein Talent für die Malerei auszubilden gedachte. — Ein neuerer Schriftsteller hat einmal irgendwo gesagt, das schönste Glück sei in einem schönen Reisewagen, auf einer schönen Landstraße neben einer schönen Frau durch die schöne Welt zu fahren. Dies Glück empfand das junge Paar, das mit heitern, strahlenden Blicken, keinen unbefriedigten Wunsch im Herzen, glückselig dahin fuhr durch die schöne Gotteswelt, und von der Zukunft nichts verlangte, als daß sie sei wie die Gegenwart. — Aber das Glück eines „schönen Reisewagens" kann zuweilen getrübt werden, und es war wegen eines gebrochenen Rades, daß das junge Paar einen ganzen Tag in einem elenden kleinen österreichischen Städtchen verweilen mußte. Aber dies kümmerte sie wenig! Waren sie doch neben einander, was kümmerte es sie, wo sie waren! Auch war die Gegend lieblich und angenehm, und Arm in Arm wandelten sie durch die engen Straßen, um auf die Promenade vor der Stadt zu gehen. Da, bei einer Biegung der Straße, lag das lieblichste Thal vor ihnen.

Sieh, wie schön, sagte Sophie, o wie lieblich ist dies!

Komm laß uns hier ausruhen, und zeichne mir diese Landschaft.

Sie setzten sich auf die steinerne Bank vor dem kleinen Hause dicht an der Ecke, und Carl zog sein Portefeuille hervor, um zu zeichnen. — In diesem Augenblick war es, daß Eva durch das geöffnete Fenster des Hauses laut sprechende Stimmen vernahm, deren eine ihr wunderbar bekannt erschien.

Ich sage Ihnen, dies Buch ist langweilig! sagte eine fremde Stimme.

Mein Gott, rief eine andere, wie kann man nur dies Buch langweilig finden! Es ist eins der Juwele meiner Bibliothek! Den Rinaldo Rinaldini langweilig finden, unmöglich! Aber hier haben Sie ein anderes, mein Herr, Claurens Mimili. O, ich sage Ihnen, das ist schön, das ist erhaben! O, Sie werden Ihre Freude haben. Später steht Ihnen dann Spieß, Kramer, so wie alle übrigen Schätze meiner Leihbibliothek zu Diensten. O, Sie finden weit in der Umgegend keine Bibliothek, die es mit der meinen aufnehmen könnte.

Carl, sagte Sophie leise, hörst Du diese Stimme? Das kann Niemand anders sein, als Bonaventura! Laß uns gehen! Mir graut vor ihm!

Sie nahm ihres Gatten Arm, und Beide wandelten weiter, hinunter in das Thal. —

Sophiens scharfes Ohr hatte sie aber nicht getäuscht, der Bibliothekar war in der That, — Bonaventura von Ottersheim, aber auf dem Aushängeschild vor seinem Fenster stand jetzt bescheidentlich zu lesen. „Leihbibliothek von Fritz Wendt."

Ende des zweiten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlbach, Luise,

Eva Ein Roman aus Berlins Gegenwart

Bd.: 2

Berlin 1844

P.o.germ. 958 gb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115045-2